Ph. pr. 1408 g

~~N. 47.~~

Cattalog. N. 142.

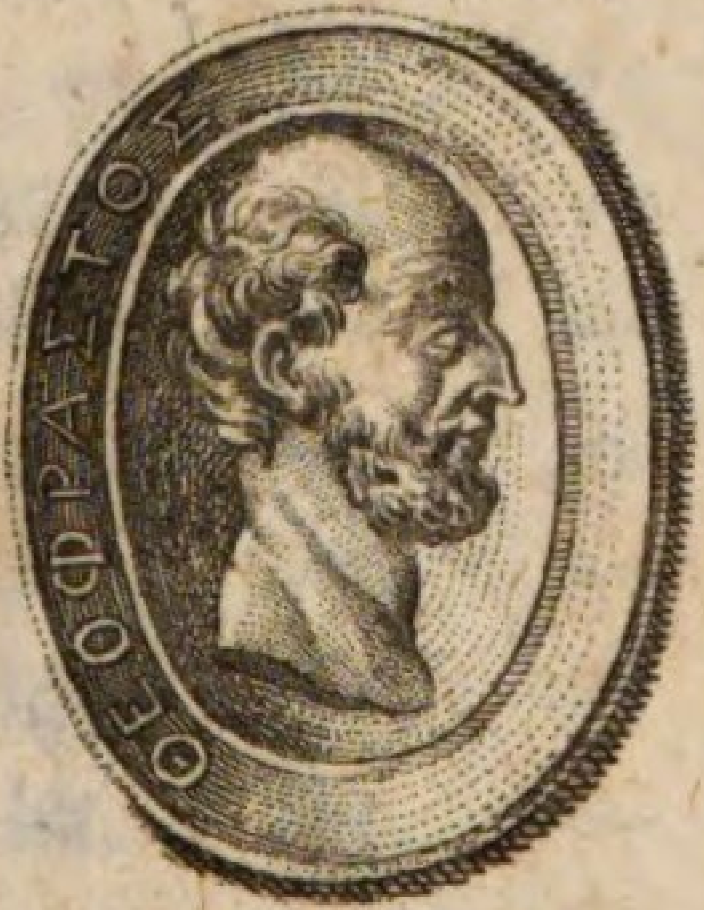
B C.

996

2.

Sittliche Charaktere und Betrachtungen zur Beförderung der Tugend und Rechtschaffenheit.

Aus dem Französischen.



Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith.

1778.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/95/282

Inhalt.

Erstes Buch.

Charaktere der Tugenden und Laster.

Hauptstück:		Seite:
I.	Der vernünftige Mann. — — —	1
II.	Der redliche Mann. — — — —	6
III.	Der wahre Christ. — — — —	9
IV.	Der Demüthige. — — — —	15
V.	Der Herzhafte. — — — —	17
VI.	Der Geduldige. — — — — —	20
VII.	Der Freund. — — — — —	23
VIII.	Der Edle. — — — — —	26
IX.	Der gute Regent. — — — —	30
X.	Der Gleißner. — — — — —	34
XI.	Der Neugierige. — — — —	38
XII.	Der Abergläubische. — — — —	42
XIII.	Der Gottesverächter. — — — —	45
XIV.	Der Misvergnügte. — — — —	48
XV.	Der Unbeständige. — — — —	52
XVI.	Der Schmäuchler. — — — —	55
XVII.	Der Faulenzer. — — — — —	59
XVIII.	Der Geizige. — — — — —	63
XIX.	Der Praler. — — — — —	66
XX.	Der Vermessene. — — — —	69
XXI.	Der Mistrauische. — — — —	72
XXII.	Der Ehrgeizige. — — — — —	75
XXIII.	Der Verschwender. — — — —	79
XXIV.	Der Neidische. — — — — —	82

Zweytes Buch.

Hauptstück: Seite:
I. Von dem Ruhme. — — — — 86
II. Von dem Reichthume, und von der Armuth. — 117
III. Von dem Tode. — — — — — 133
IV. Von dem Stillschweigen. — — — — 140
V. Von der wahren und falschen Freundschaft. — 149
VI. Von dem Müssiggange. — — — — 162
VII. Von der Rache. — — — — — 169
VIII. Von dem Glücks= und Unglücksstande. — — 181
IX. Von der Verderbniß unserer Zeiten. — — 193

Drittes Buch.

I. Von der Furcht Gottes, als der ersten Regel, nach welcher der Weise sein Leben anzustellen suchet. — 202
II. Ueber das Studium des Weisen. — — 208
III. Von der Liebe des Weisen. — — — 217
IV. Von der Gleichgültigkeit des Weisen. — — 227
V. Von der Stärke des Weisen. — — — 235
VI. Von der Beständigkeit des Weisen. — — 243
VII. Von der Vorsichtigkeit des Weisen. — — 250
VIII. Von der Gesellschaft des Weisen. — — 258
IX. Von der Gemüths=ruhe des Weisen. — — 265

Anhang.

I. Von der eiteln Ehre. — — — — — 272
II. Von der Kürze und Hinfälligkeit des Lebens. — 280
III. Von der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit. 286

Erstes Buch.

Charaktere der Tugenden und Laster.

Das erste Hauptstück.

Der vernünftige Mann.

Ein vernünftiger Mann beeifert sich, alle Dinge richtig zu erkennen: er fängt aber allezeit bey sich selbst an; und ist weniger bekümmert, seine Stärke, als seine Schwäche zu erforschen. Seine Kenntnisse offenbaren sich nicht allein in seinen Reden, sondern auch in seinen Thaten. Er ist ein Logiker durch Naturell und Uebung: sein wirksamer Geist höret niemals auf, zu urtheilen und zu schließen. Alles, was er sieht und höret, bringt er in Sätze: eine nützliche Gewohnheit, um sich selbst, und dann auch andere mit einer Menge bestimmter Kenntnisse zu bereichern. Nie sind beyde Augen zugleich außer ihm: eines bewachet immer das Haus, während das andere den äußern Gegenstand erforschet. Geübt, mit Scharfsinn in das Innerste der Dinge zu dringen, hat er gar bald, selbst in den wichtigsten Vor-

fällen, seinen Entschluß gefaßt: und gleichwie er vor allen Dingen für das Heil seiner Seele bekümmert ist; so hält er das beständige Andenken an sein letztes Ende für das sicherste Mittel, ein sorgenfreyes Leben zu führen. Nur die beßten Dinge beschäfftigen seine Gedanken. Ein jedes Geschäfft hat bey ihm seine bestimmte Zeit, seinen gehörigen Ort, seine richtige Eintheilung. Er hält eine jede Unternehmung für unnütze, deren Ausgang ungewiß ist: und damit er nicht durch eine unvorsichtige Leichtgläubigkeit hintergangen werde; so suchet er sorgfältig allen Kunstgriffen, aller Arglist zuvorzukommen. Seine Geheimnisse vertrauet er niemand, als sich selbst: andern offenbaret er nicht mehr, als ohne seinen, als ohne des Nächsten Nachtheil geschehen mag. Fern vom Gedränge des Volkes und der Schauplätze, suchet er seine Ruhe in sich selbst: er verbirgt sich, so viel er kann; er will, daß man seine Handlungen mehr errathe, als entdecke. Es ist ihm angenehm, die Welt zu sehen; aber sehr gleichgültig, von der Welt gesehen zu werden: und wenn er etwa genöthiget ist, sich öffentlich zu zeigen; so bezeiget er durch Wort und Werk, daß seine Einsamkeit nicht die Folge eines Eigendünkels, einer Unlust, einer Krankheit ist. Er ist standhaft, in den unbeträchtlichsten, wie in den wichtigsten Unternehmungen, ohne in beyden

gegen

gegen bessere Vorschläge eigensinnig zu seyn. Er redet nicht, bevor er seine Worte überdacht, und nach dem gegenwärtigen Vorfalle abgewogen hat. Er ist eben sowohl ein geschickter Lehrer, als ein gelehriger Schüler: und es ist daher kein Wunder, daß sein Geist, den tausend schöne Kenntnisse erleuchten, immer eben so fertig ist, in allen Angelegenheiten Vorschriften zu ertheilen: als er emsig war, aus allen Dingen Unterricht zu ziehen. Er suchet die Wahrheiten, welche ihm noch nicht aufgeklärt genug vorkommen, bis in ihren Grundideen, bis in den Quellen selbst auf. Er geht bis in die entferntesten Jahrhunderte zurück, um lehrreiche Begebenheiten aus der Vergessenheit, und nachahmungswürdige Männer aus dem Grabe zu ziehen, und ihr Andenken dem Neide der Vergänglichkeit zu entreißen. Indem er also immer vergangene Dinge mit dem Gegenwärtigen vergleicht, und zusammenhält, so erlanget er dadurch eine Fähigkeit, bis in die Zukunft zu dringen, und Rathschläge geben zu können, die sich sehr oft der Prophezeyung nähern: Daher kömmt es, daß seine mindesten Muthmaßungen oft höher zu schätzen sind, als die gegründesten Urtheile anderer. Er ist seiner Leidenschaften Herr, indem er sie beständig nach den unumschränkten Befehlen der Vernunft und der Religion zu leiten suchet: sobald sie sich etwa von ihrer

Pflicht entfernen wollen, sobald sich entweder ihre Unbeständigkeit, oder ihre Bösartigkeit durch ungehorsame Widerstrebung äußern will; eben sobald findt er Mittel, ihren Aufruhr sowohl zu stillen, als zu verbergen. In allen Unternehmungen, wozu ihn Ehre oder Wohlstand verbinden, wird man an ihm nie weder Verwirrung, noch Verwegenheit bemerken, nein! er ist so richtig in seinen Maaßregeln, daß die folgende mit der vorhergehenden allemal aufs genaueste verbunden ist: selbst aus seinem Irrthume weiß er Nutzen zu ziehen. Keine Verleumdung ist fähig, ihn in Bewegung zu setzen: und gleichwie er, fern von einiger Rache, seinen Feind mit Großmuth zu gewinnen suchet; also unterwirft er sich geduldig den empfindlichsten Leiden, welche ihm von der mächtigen Hand des allerweisesten Gottes auferleget werden. Wenn er jemand einen Dienst erweist; so erwartet er keine große Danksagungen: unbekannt, und bloß in Rücksicht auf seine Pflicht, hilft er dem Nothleidenden. Er hütet sich, daß er niemand im geringsten beleidige: er lebet vorsichtig, damit er keinen ärgere, und nachgebend, auf daß er nicht zum Zorne reize. Wer diesen Mann antasten kann, begeht den ungerechtesten Frevel. Mitleidig sieht er dann auf die Bosheit des Lästerers herab: er ist überzeugt, daß es viel rühmlicher ist, die Verleumdung von sich

selbst

selbst absterben zu lassen, als sie durch Gewalt zu ersticken. Er sieht immer nur auf seine eigenen Sachen, und mischet sich nie in anderer Angelegenheiten. Seine Arbeiten haben so, wie seine Muße, ihre abgemessene Zeit, die er nicht überschreitet, als wenn die Ehre, oder die Nothwendigkeit eine Ausnahme fodern: er selbst ist ein unbeweglicher Mittelpunkt, um den sich die Beschäfftigungen seines Standes, gleich einem Zirkel, herumdrehen. Endlich weiß er, wie nöthig es sey, seinen Verstand je mehr und mehr auszubilden, seine Einsichten täglich zu erweitern, und in der Weisheit beständig vollkommner zu werden: er bewahret mit Sorgfalt den erworbenen Schatz von Klugheit; er weiß, wie viel er ihn gekostet hat: und auf diese Weise ist er immer sein eigener Gesetzgeber, eine lebendige Quelle vernünftiger Kenntnisse, ein Orakel kluger Rathschläge. Und gleichwie er seine Augen nie vor den Dingen außer ihm verschließt, also hält er sie beständig auf seine eigenen Sachen mit desto mehrerer Wachsamkeit offen.

Das zweyte Hauptstück.

Der redliche Mann.

Nicht das, was er nach seiner Macht thun könnte — nein! seine Pflicht, und was er nach derselben für rechtmäßig erkennt, kömmt bey ihm in Betrachtung: die Gerechtigkeit ist die Führerinn aller seiner Handlungen, der Wohlstand ihre Begleiterinn. Er will lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun: und weil er die Sünde nach ihrer Natur, und nach ihren Folgen kennt; so hasset er sie nicht sowohl um ihrer Schädlichkeit, als vielmehr um ihrer Abscheulichkeit willen. Seine Rechtschaffenheit fasset gar leicht zu andern ein gutes Vertrauen, das ihm, leider! manchmal schädlich wird; ein Schalk misbrauchet die Güte frommer Seelen zu Waffen und Gelegenheiten, Schaden zu thun: und doch, auch in dem Falle eines solchen Unglückes, dessen Werkzeug, Ursache, oder Gegenstand er selbst ist, wird er viel eher Thränen über die meyneidige Treulosigkeit des Verräthers, als über seine eigene Leichtgläubigkeit vergießen. Er hat nur ein Herz, in dessen Innerstes ein jeder sehen kann: und wenn er nicht Gründe hätte, alle seine Ehre und Belohnung in der Tugend selbst zu suchen; so würde er mit Vergnügen den ersten beßten Zeugen seiner Handlungen zu seinem

nem Richter annehmen. Wenn auch der Erfolg seiner Unternehmungen seinen Wünschen weniger entspricht, wenn es etwa an der gehörigen Vorsichtigkeit gefehlet haben sollte; so wird er es doch nie an der genauen Erfüllung seiner Zusagen fehlen lassen: er brauchet keinen andern Notarius, als sein Wort; er beharret mehr auf dem, was er geredet, als auf dem, was er vor Augen hat: weder der empfindlichste Verlust aller seiner Habe, noch die grausamsten Martern der Tyranney werden je vermögend seyn, ihn zu einem Meyneide zu bringen. Wenn ihn ein Freund zum Vollzieher seines letzten Willens ernennet hat; so wird er auch nach seinem Tode ihm gewissenhaft zu dienen suchen: er wird sich weder durch das zarte Alter der Weysen, noch durch die Anerbiethungen der Schuldner zu dem geringsten Unterschleife verleiten lassen; sein Gewissen wird er zu Rathe ziehen, und nicht seinen Eigennutz: er hat, um reich zu werden, nicht nöthig, die Gräber der Verstorbenen zu plündern. Er ist der erste, nicht nur die Mängel seiner Feilschaften einzusehen, sondern auch sie jedem offenherzig anzuzeigen: und wenn sich einer, nach ihm, mit der erkauften Waare betrogen finden sollte; so wird er eben so eilfertig zum Ersatze seyn, als der andere kühn im Kaufe war. Nie werden seine Wangen, nie seine Stirne über Schmach und

Vorwürfe erröthen dörfen: nie wird seine Zunge durch ein zweydeutiges Wort eine Lüge beschönen. Wenn etwa sein Ansehen geringer seyn sollte, als seine Verdienste; so erhält und unterstützet ihn seine gerechte Sache: und in dieser Verfassung suchet er nichts anders, als entweder in seiner Unschuld zu triumphiren, oder mit derselben wenigstens zu leiden. Seine Aufrichtigkeit ist immer größer, als seine Vorsichtigkeit: und was er thut, oder ausdenkt; so giebt er nicht so sehr auf die Beschaffenheit der Sachen, als auf ihren Ausgang Acht. Wenn er für sich seinen Fleiß und seine Sorgfalt angewendet hat; so überläßt er Gott die Leitung und den Erfolg. Die Bürde, mit der er sich beladt, ist nicht schwerer, als seine Wünsche und sein Vermögen reichen: und wenn es zuweilen anders geht, und aus der Noth eine Tugend werden soll; so wird er alles Mögliche vorkehren, alles, in der Ordnung, versuchen. Er weiß eben sowohl das Geheimniß seines Freundes zu bewahren, als seiner Ehre zu schonen. Da er sich oft der Vergehungen seiner Jugend erinnert; so suchet er nun mit desto heiligerm Eifer in seinen gesetzten Jahren jedermann mit untadelhaftem Wandel vorzuleuchten. Weil er findt, daß Armuth nicht so schmählich ist, als Schulden zu machen; so will er lieber in der Dürftigkeit leben, als nicht bezahlen. Sein

Herz ist ohne Falsch, und sein Leben ohne Tadel. Er zeiget sich mehr in Werken, als in Worten: und er bezeiget eine geringere Bestürzung, und weniger Grauen vor den letzten Anfällen des Todes, als bey der Erzählung von irgend einer Verrätherey. Endlich, wenn auch die Tugend ohne Schutz und ohne Vergeltung, der Himmel nur ein eingebildeter Raum, oder ein Traumgespinst der Weltweisen seyn sollte; so würde er doch nicht weniger edel denken: die Wahrheit würde dessen ungeachtet von ihm geehret und vertheidiget werden, und er würde doch nichts für gut erkennen, als was fromm und tugendhaft ist. Kurz: er ist keines Menschen Feind; und es ist noch zweifelhaft, ob er nicht mehr anderer Leute, als sein eigener Freund sey.

Das dritte Hauptstück.

Der wahre Christ.

Seine Seele überdenkt mit strenger Gewissenhaftigkeit, in allen Geschäfften und Fällen dieses Lebens, die großen Verhältnisse, in denen der Christ gegen Gott und gegen andere Menschen steht: sein ganzer Wandel in der Zeit ist eine fortdaurende Prüfung und Vorbereitung auf die Ewigkeit: seine Augen sehen vornehmlich auf unsichtbare und geistli-

che Dinge, die ihm aber eben so klar, als die Farben und das Licht selbst, erscheinen. Da er mit seinem Schöpfer täglich in einer heiligen Vertraulichkeit umgeht; so kann man wohl sagen, daß dieses ganze irdische Wesen nicht seines Thuns und Handels sey, und daß er in dem Himmel lebe, wenn er auf der Erde geht. Besuchet er den Tempel des Herrn, so kömmt er nicht, um andern sich aus Häucheley, oder in prächtigen Kleidern zu zeigen: er ist mit dem köstlichen Schmucke der Unschuld seines Erlösers, er ist mit seinem heiligen Verdienste bekleidet; und so dringt er getrost durch die Menge, um den Segen des Allmächtigen zu empfangen, der sein eifrigster Wunsch, der seine begehrenswürdigste Hoffnung ist. Er ist beständig bey sich selbst; seine Begierden flattern nicht herum: die Engel selbst entäußern sich nicht, ihm Gesellschaft und Dienste zu leisten. Er behandelt die Geschäffte dieser Welt, bloß als ein Fremdling, der hier keine bleibende Stätte hat: indessen zeiget er überall eben soviel Entschlossenheit, eine Sache zu unternehmen, als er Standhaftigkeit offenbaret, sie auszuführen. Er ist in einem unaufhörlichen Kriege, wo man von keinem Rasttage, keinem Waffenstillstande etwas weiß: nichts kann mit der Menge seiner Mühseligkeiten verglichen werden, als der Muth, mit dem er sie bekämpfet; ein Kampf,

der

der sich nur erst mit seinem Leben endiget: und muß er gleich alle seine Kräfte dabey aufopfern; so hat er den Vortheil davon, daß er sich des Sieges desto gewißer versichern kann. Der Schild seines Glaubens ist zustark, als daß er könnte durchstoßen werden; alle Macht der Hölle verliert an ihm ihre Kraft, und ihre Kunst: und wird auch etwa seine Hand verletzet; so bleibt doch sein Herz unversehrt. Man sieht ihn oft in die Enge getrieben, aber nie überwunden: ihr bemerket einige Entkräftungen an ihm, ihr zitteret über einige Schwäche; allein er bezeiget euch, daß man ihn zwar darniederschlagen, aber nicht besiegen könne, daß er nicht aufhöre zu triumphiren, auch wenn er zu Boden läge. Seine Hände sind rein, und unschuldig seine Seele, die eine Wohnung Gottes, und ganz zu seinem Dienste geheiligt ist: denn wenn auch etwa die Sünde an ihrer Thüre anzuklopfen sich erkühnet; so wird sie alsbald mit einer solchen Tapferkeit zurückgewiesen, daß sie schwerlich jemals wieder Mittel finden wird, sich als Gast, oder als Herr einzudrängen. Seine Fehler sind so gering, daß der Allgütige sie nicht einmal bemerken will. Seine Verbindung mit Gott ist so herrlich, daß er mit seinem Herrn und Schöpfer umgehen darf, als mit seinem Erlöser, Vater und Bruder. Er betrachtet den Himmel, als sein

Erb=

Erbtheil; und wird nicht eitel und hochmüthig, obgleich er sich schon hienieden des Dienstes der heiligen Engel getrösten darf. Die göttliche Wahrheit ist das Licht seines Verstandes: die Lüge wird von ihm für eine sclavische Unthat, und für eine Art von Verrätherey gehalten. Der andere darf alles wissen, was er weiß; er bekennt es ohne Zwang: und er mag thun oder reden, was er will; so hat er nicht weniger Liebe in seinem Herzen, als Freymüthigkeit auf seiner Zunge. Wenn er mit Christo, seinem Heilande, den Weg der Leiden gehen soll; so unterwirft er sich in Geduld und Hoffnung dem weisen Willen seines himmlischen Vaters. Er ist unverrückt in seinem Glauben, und unempfindlich gegen die Klagen, Thränen und Abmahnungen seiner nächsten Anverwandten: und wenn ihm der Tod mit seinem fürchterlichen Gefolge von Galgen, Schwert und Rad entgegenkömmt; so segnet er sich selbst in seinem Märtyrerthume, und singt Psalmen und Loblieder gen Himmel — wann Missethäter mit einem jammervollen Zettergeschrey ihrer Todesstrafe entgegenheulen. Er hat sich, nach dem göttlichen Worte, aus seiner eigenen Erfahrung Glaubenssprüche gesammelt, die er allen Anfällen der Furcht und der Verzweiflung entgegensetzen kann: daher tritt er auch ohne Mistrauen mit seinen Leiden, und mit seiner

Geduld

Geduld vor Gott, und getrauet sich ohne Bedenken, ihn seiner Verheißungen zu erinnern. Er belehret und stärket sich durch Beyspiele: und indem er die Begebenheiten der Vorwelt, als untrügliche Beweisthümer, gebrauchet; so bemerket er: daß die Zeit, welche alles verändert, in Gott nichts verändern kann: daß seine Macht in dem letzten Alter der Welt eben das seyn werde, was sie von Ewigkeit gewesen ist: daß er ihm folglich eben die Standhaftigkeit werde mittheilen können, welche in den Gläubigen der ersten Kirche die Tyrannen zwar nicht zum Mitleiden, aber doch zum Erstaunen brachte. Drohet man ihm mit der Verbannung; so stellet er sich das Beyspiel des Evangelisten Johannes vor Augen: zeiget man ihm den Scheiterhaufen; so erinnert er sich der drey Jünglinge, die im feurigen Ofen Gott priesen: wirft man ihn den wilden Thieren zum Raube hin; so denkt er an den Daniel unter den Löwen: und will man ihn im Wasser ersäufen; so sieht er den Propheten Jonas in dem Bauche eines schwimmenden Ungeheuers lebendig begraben: machet man Zurüstungen ihn in Stücke zu hauen; so tröstet er sich mit dem Isaias, der durch eine eiserne Säge zerstücket worden ist: will man ihn mit dem Schwerte tödten; so erblicket er auf der Schüssel der Herodias das blutige Haupt des Täufers

fers Johannes: und wenn er gesteiniget werden sollte; so betrachtet er im Geiste den Tod des ersten Martyrers, der unter der Menge der Steine seinen Geist aufgiebt. Er will diesen heiligen Blutzeugen in ihren Leiden, in ihrer Standhaftigkeit, in ihrem Ruhme nichts nachgeben. Er bedienet sich aller Mittel, die seinen wahren Nutzen befördern können. Kein böses Geschrey ist vermögend, seine Gestalt oder sein Gesicht zu verändern. Und weil er gewiß weiß, worauf seine Seele trauen darf, und wohin er durch den Tod geleitet wird; so hält er sich eben so fest von seiner künftigen Auferstehung, als von seinem Tode versichert: sehet die Ursache, warum er den letztern nicht fürchtet, und auf die erstere sich herzlich freuet. Alle seine Werke sind unsträflich; sein Gehorsam heilig; seine Geduld standhaft; seine Schmerzen stumm; seine Tugend nie glänzender, als im Leiden: und wiewohl er, nach der gemeinen Meynung, unglücklich seyn soll; so ist er nichts destoweniger in der That glückseliger, als ein Mensch auf Erden seyn kann.

Das vierte Hauptstück.

Der Demüthige.

Man könnte ihn den gelindesten Feind seiner selbst nennen; weil er immer der erste ist, sich gering zu halten, ohne sich eben zu hassen. Indessen kömmt seine geringe Sorge für Ruhm und eigene Erhebung von keiner dummen Unwissenheit, oder von einer anmaßlichen Gleichgültigkeit her: sie ist die Folge eines gegründeten Urtheils über sich selbst. Andere kann er gerne bewundern; aber was an seinem Nachbar Lob verdienet, möchte vielleicht an ihm belachenswürdig seyn: ihm schweben immer seine Gebrechen, anderer ihre Vollkommenheiten vor Augen. Dienste und Höflichkeiten erzeiget er gerne jedermann aus redlichem Herzen, nicht um der eingeführten Mode willen: und es ist ihm allemal lieber, sie andern zu erweisen, als von andern sie anzunehmen. An welchen Ort er falle; so befindt er sich in seinem Mittelpunkte: er schreibt alles der Gefälligkeit anderer, und nichts seinen Verdiensten zu: und gleichwie die Ehre, die man ihm erweist, ihn mehr beschämet, als irgend einige Verachtung ihn betrüben kann; also überredet er sich gerne, daß ihm diese niemals ohne diese oder jene gerechte Ursache, jene allezeit ohne sein Verdienst

dienst wiederfahre. Die Niedrigkeit, welche ihr an seinen Minen, in seinen Sitten, in seinen Kleidern sehet, ist nicht verstellt, nicht gesucht: und er kann so wenig übel reden; daß er nicht allein jedermann gerne die Ehre höherer Einsichten einräumet, sondern sich sogar der Fehler anderer schuldig giebt, ohne sich ihrer Tugenden zu rühmen. Wenn er vor den Thron Gottes tritt; so wird er von dem Glanze seiner Majestät also geblendet, daß er sich weniger, als Nichts, zu seyn achtet. Die öffentlichen Ehrenämter finden ihn, ehe er sie suchet: und wenn er welche anzunehmen genöthiget wird; so geschieht es mehr aus Pflicht und Gefälligkeit, als aus Ehrsucht. Er kann der öffentlichen Schauspiele und Gesellschaften entbehren: er schätzet sich nie glücklicher, als wenn er, vom Lärme der Welt entfernt, im Seinen leben kann. Gerade die Dinge, wornach der größte Hause so begierig strebet, rühren am wenigsten seine Seele. Kein Mensch kann weniger undankbar seyn. Er schätzet seine Verdienste allezeit geringer, als die Gunstbezeugungen seiner Wohlthäter. Wenn er nach irgend einer Sache lüstern werden sollte; so sind es die Tugenden der Personen, welche er hochachtet; ob er es wohl gerne zugesteht, daß seine Hoffnungen hierinn niemals seinen Wünschen gleichkommen mögen. Er ist mit seinem Stande, und

mit seinem Vermögen zufrieden; so unbedeutend, so verächtlich sie der Welt vorkommen mögen. Das Elend, welches die Geduld anderer erschöpfet, übet die seinige: er weiß, es sey kein Glück so klein, dessen er sich würdig achten dörfe; er glaubet, es sey kein Uebel so groß, das nicht erträglicher, als seine Fehler, sey. Er ist in einer beständigen Furcht; sorgfältig und bedachtsam sind alle seine Schritte: und ohne Widerstreben unterwirft er seine Handlungen und Reden der Leitung höherer und einsichtsvoller Leute. Kurz: wir können sagen, daß die Demuth ein niedriges Thal sey, welches der Stolze mit Füßen tritt, das aber Goldadern in sich hält, die mehr werth sind, als alle, die darauf wandeln; ein kostbarer Edelstein, in Bley gefaßt; ein Tempel Gottes, obwohl von niedriger Bauart.

Das fünfte Hauptstück.

Der Herzhafte.

Er unternimmt seine Sachen ohne Verwegenheit, und vollführet sie ohne Furcht. Er suchet die Gefahren nicht: allein, wenn er sie antrifft; so bezeiget er nicht weniger Herzhaftigkeit, ihnen getrost entgegenzugehen, als sie standhaft auszuhalten. Er ist oft dem Tode unter die Augen getreten, ohne zu er=

blassen; oft neben ihm hingegangen, ohne zu erzittern; und wenn er endlich gezwungen ist, sich diesem allgemeinen Feinde der Natur zu ergeben; so ist es bey ihm eins, ihn zu empfangen und zu verachten. Bis in seinen letzten Odemzug höret er nicht auf, neue Unternehmungen zu entwerfen. Allen widrigen Zufällen kömmt er zuvor, noch ehe sie sich zeigen: und wenn ein Unglücksfall, den er nicht vermuthen konnte, ihn verwirret, und furchtsam machen will; so leidt er in standhafter Geduld, und ist getrost, bis die Hand der Allmacht wieder hilft. Seine Vernunft hält die Leidenschaften insgesammt unter dem Gehorsam: er ist sein eigener Herr und Führer, und durch den Sieg, den er erkämpfet, verschafft er sich den Frieden, welchen er wünschet.

Sollte er wider seinen Willen in einen Streit verwickelt werden; so verläßt er sich nicht sowohl auf seinen Arm, als auf seine gerechte Sache: nicht sowohl auf seine Stärke, als auf seine Unschuld. Der Degen ist sein letzter Versuch; er zieht ihn nicht, um jemand anzugreifen, sondern blos, sich zu vertheidigen: und ob ihn wohl kaum einer mit mehrerer Art und Sicherheit zu führen weiß; so wird er ihn doch nie entblößen, als wenn er durch die äußerste Noth dazu gezwungen wird. Lieber will er sein Blut, als seinen Rücken weisen. Er erkaufet sein

Leben

Leben nicht auf schimpfliche Bedingungen. Gegen seinen Feind sogar, den er zu demüthigen im Begriff ist, übet er nicht sowohl die Stärke seines Heldenmuthes, als vielmehr Mitleiden und Verschonen: und er ist immer geneigter, einen Todten zu beweinen, als ihn mit Füßen zu treten. Wenn er von einem Menschen, der schwächer ist, als er, beleidiget wird; so hat er bedauren mit ihm, und giebt nicht Raum dem Zorne; er unterdrücket ihn, und übet keine Rache: ja es ist zweifelhaft, welches von beyden er mehr verabscheue, die Zaghaftigkeit oder die Grausamkeit. Er redet nicht viel, und pralet noch weniger; er hält vielmehr auf die Faust, als auf die Zunge: wenn man ihn nur sieht; so bekümmert er sich nicht, ob man ihn höre. Die Klugheit ist in allen Entschlüssen seine Führerinn. Seine Seele bleibt unerschüttert, im Tode sogar, und in den drohendsten Gefahren: und ob er schon mit seinem Blute sparsam ist, solang es ihm die Pflicht es zu bewahren räth; so ist er doch den Augenblick bereit, es mit Verschwendung zu vergießen, wenn es um Vaterland und Gottesdienst zu thun ist. Er ändert seine Denkensart nicht, wenn er schon seinen Stand verändert: ein Geist belebet ihn im Frieden, wie im Kriege; sein Verstand regieret das Herz, die Religion seine Macht. Sich dann am wenigsten rächen,

wann er am beßten kann; dieß ist seine schönste Rache: und gleichwie er ohne Noth zu befehlen weiß, also weiß er auch ohne Murren zu gehorchen. Ob er wohl auf einen jeden Zufall, auf eine jede Gefahr unerschrocken herabsieht; so gründet sich doch sein Heldenmuth nicht auf Unwissenheit, oder Dummheit: sondern er verachtet das Uebel nach reifer Ueberlegung, und bezeiget eben so wenig Bestürzung, wann er Schiffbruch leidt, als wann er in das Schiff tritt. Er ist unverdrossen in seinen Arbeiten, entschlossen in seinen Unternehmungen, aufrichtig in seinen Gesinnungen, glücklich in allem seinem Thun: sollte es aber geschehen, daß er überwunden würde; so ist sein Herz allezeit das widerspänstigste und letzte, sich zu ergeben.

Das sechste Hauptstück.

Der Geduldige.

Er hat ein lenksames Herz, und gerne füget er sich nach andern Leuten. Er duldet Beleidigungen nicht aus Niederträchtigkeit, sondern vermög einer christlichen Großmuth, die ihn gelehret hat, daß der Feind am schönsten durch Nachgeben überwunden, und am leichtesten durch Wohlthun gewonnen werde. Er hat sich selbst so vollkommen besieget, daß ihr in

ihm,

ihm, in einer Person, den gehorsamsten Unterthan, und den unumschränktesten Beherrscher antreffet: er scheint unter sich selbst zu seyn, und der Ausgang lehret, daß er über die Natur erhoben ist. Mancher nimmt sichs wohl vor, standhaft im Unglücke, und geduldig in Leiden zu seyn: aber dieß Gesetz wirklich beobachten, mitten unter Schmähungen und Gewaltthätigkeiten unbeweglich, groß und langmüthig bleiben — dieß ist eine Tugend, welche nur der geduldige Christ durch die Stärke des Allmächtigen zu üben vermag. Er deutet die Beleidigungen seiner Feinde zum Beßten; er decket ihre Ungerechtigkeiten mit Liebe zu: und wenn es ihm an Mitteln und Gründen gebricht, ihnen eine Farbe zu geben; (er weiß wohl, daß Frevelthaten sich nicht entschuldigen lassen) so wendet er doch diesen Fehler, so gut es ihm möglich ist, um einen andern zu entschuldigen. Er ist ein unbestechlicher Zeuge der Wahrheit, und bereit, um der Ehre des Allerhöchsten willen alles zu leiden: sein Todesurtheil selbst höret er mit so weniger Bestürzung an, als ob er bereits kein Leben mehr habe. Er beklaget sich nicht gegen seine Freunde, er murret nicht wider seine Richter, er beschweret sich nicht über seine Leiden; und er brauchet sein Unglück gleichsam zu Stufen, um desto leichter in die Herrlichkeit aufzusteigen: er spricht seinen Peinigern

selbst Muth zu; sie haben sich bereits an ihm müde gemartert; die Zuschauer sind unwillig, den Armen so lange gepeinigt zu sehen; alle erstaunen über ihn, und bey der Heftigkeit seiner Quaalen und seines Schmerzens denkt ein jeder, daß er alles erhalten könnte, wenn er sich nur beklagen würde. Die Verzögerung seines Todes kann ihn nicht wankend machen. Er verlanget nicht, daß ihn die Gesetze rächen, sondern schützen sollen: und wenn ihm einige Kräfte übrig bleiben; so wendet er sie lieber an, um eine Schande zu vermeiden, als eine zu verursachen. Seine Hoffnungen sind so erhaben, daß keine Furcht ihn schrecken; seine Entschlüsse so tief gegründet, daß kein Zufall sie erschüttern kann: die Strenge der Zeit, und die Bosheit der Menschen dienen ihm vielmehr, ihn auf dem Wege der Tugend zu bestärken, als ihn von demselben zu entfernen. Die Schläge des Unglückes üben ihn wohl, aber tödten ihn nicht: und wenn eine Trübsal ihn drücket; so sieht er auf die unsichtbare Hand, welche ihn züchtiget, gegen die er sich nicht das geringste Murren, nicht die mindeste Widerspänstigkeit erlaubet. In diesen Gesinnungen ist ihm alles gleich; man sieht ihn zum Tode, wie zu einem Gastmahle, gehen: und wenn er seinem Geiste eine Ergetzlichkeit gestattet; so geschieht es nur, um ihn ausruhen zu lassen. Er allein ver-

steht die Kunst, von einem Uebel einen guten Gebrauch, und aus der Noth eine Tugend zu machen, ohne sich selbst Unrecht zu thun. Er ist unter allen Freunden der sicherste, der getreueste; unter allen Feinden der letzte, der gelindeste; und so vielmehr über das Glück anderer erhoben, weil er Unglück zu ertragen gewohnt ist.

Das siebente Hauptstück.

Der Freund.

Die Religion und die Tugend allein bestimmen seine Wahl, welchem Manne er die Hälfte seines Herzens, oder vielmehr, wem er ungetheilt sein ganzes Herz in zärtlichster Zuneigung widmen möge. Er fängt keine Freundschaft an, er unterhält keine, weder aus Eigennutz, noch zum bloßen Zeitvertreibe; mit Sorgfalt untersuchet er wohl den Stand, die Neigungen, die Denkensart des Andern: aber hat er einmal gewählet; so wechselt er nicht, wenn ihn nicht der Andre durch seinen Vorgang zu wechseln nöthiget. Seine Treue wird durch das Unglück seines Freundes gestärket: ein wohlgesprengtes Gewölb steht desto fester, je mehr es beschweret wird; seine Freundschaft ist desto unbeweglicher, je größer die Last ist, die er für seinen Geliebten tragen soll: setzet

ihn auf die Probe; fodert seine Pflicht, oder seine Gefälligkeit auf; er wird in jedem Falle der Noth dem Manne, der seines gleichen ist, Dienste erweisen mit nicht minderm Anstande, als er sonst seinen Untergebenen Befehle zu ertheilen gewohnt ist. Wenn er zu den höchsten Ehrenstellen erhoben wird; so erinnert er sich gerne seines vorigen Freundes, und enthebt ihn der Erniedrigung, ehrfurchtvoll zu ihm hinaufzublicken: mit der einen Hand empfängt er seine Würde, und liebreich führet er mit der andern seinen Freund zu ihr hinan. Wird sein Geliebter, die zweyte Hälfte seiner selbst, ihm durch den Tod entrissen; so lebet er nur noch halb: dieß ist sein Trost, daß seine Zärtlichkeit in den armen Weysen sich erneuern kann, die ihren Vater verlohren haben: sie machet er nun zu Erben seiner Liebe, zum Gegenstande seiner Sorgfalt, zu Kindern seines Herzens. Sein Diensteifer erstrecket sich auf alle Dinge, diejenigen ausgenommen, welche sich die Natur, oder die Ehrbarkeit zu eigen vorbehalten haben: und es wäre ihm leid, wenn er von einer Sache Besitz nehmen sollte, die schon lange das Verlangen seines Freundes gewesen ist. Bekannte Fehler desselben suchet er nicht durch schmäuchlerische Entschuldigungen, sondern durch eine schamhafte Verschwiegenheit zuzudecken: er hat eben soviel Bescheidenheit, dessen Versehen

dem Publikum zu verhehlen, als er Freymüthigkeit besitzt, ihn insbesondere darüber zu bestrafen: und wenn etwa einer ihn für allzu leichtgläubig und einfältig ausschreyt; so liebet er ihn desto mehr, je mehr er sich beleidigt zu seyn findt. Zuversichtlich kann sein Freund ihm seine Streitigkeiten, seine Leiden, seine Reichthümer, seine Sorgen, und seine Hoffnungen anvertrauen: will er sie zurücknehmen; so findt er sie eben so, wie er sie ihm überlassen hat, ja vielleicht dazu mit manchem guten Rathe begleitet: und wenn es der Verleumdung, oder der Misgunst gelingen sollte, ein so schönes Band zu trennen; so weiß er es durch seine unverdrossene Geschicklichkeit bald wieder, und desto fester zu knüpfen. Er ist so zärtlich, so empfindlich, daß seinem Freunde kein Uebel begegnen kann, das er nicht mit ihm theilen sollte: er klaget mit ihm; er verzweifelt mit ihm; die Schmerzen der Wunden desselben thun ihm wehe, ohne sie selbst an sich zu tragen, und zwar mehr durch eine wahrhafte Empfindung, als durch eine angemaßte Sympathie. Er leitet und tröstet ihn in dem Unglücke, dem er nicht zuvorkommen konnte, und ist entschlossen, ihn mit allen seinen Kräften aus demselben zu erretten. Keine Zeit ist ihm ungelegen, keine Mühe verdrießlich, kein Geschäfft zu schwer: und dieß alles verbirgt er, soviel er kann; damit

es nicht scheine, als ob er Ehre und Vergeltung deßwegen erwarte. Wenn er die Gelegenheit, einem Dienste zu erweisen, stehlen könnte; so würde er sich über diesen Raub freuen, und ihn eben so geheim halten, als wenn er gegen die gute Ordnung, und wider die Gesetze wäre begangen worden. Gutthaten, die er erwiesen hat, vergißt er alsbald; nimmermehr, die ihm erwiesen worden sind: und man kann versichert seyn, daß er eben so schamroth gemachet wird, wenn er eine Belohnung erhält, als er vergnügt ist, wenn er eine ertheilen kann. Er ist die Freystätte der Elenden, der Wegweiser der Zweifelnden, die Freude des Lebens, der Schatz der Erde, oder vielmehr ein Engel, den man für einen Menschen hält.

Das achte Hauptstück.

Der Edle.

Er begnüget sich nicht mit den Wapenbriefen seiner Vorfahren; er will nichts von ihrem Glanze entlehnen, und er steifet sich nicht sowohl auf ihr Ansehen, als auf seine eigene Ehre: wofern er aber an Talenten und Verdiensten sie nicht erreichen, die Ehre seines Stammes mehr ein Erbe, das sie ihm hinterlassen, als ein Gut seyn sollte, das er sich selbst erwor=

erworben hat; so will er lieber ob seiner Schwäche erröthen, als auf Geburtsvorzüge stolzieren. Die Schönheit ihrer Seele rühret ihn mehr, als die Schönheit ihrer Abbildungen. Er zeiget seine Größe nicht in herrschsüchtigen Befehlen, den Firsternen gleich; je erhabner sie sind, desto kleiner sie scheinen. Seine gefällige Aufmerksamkeit, und sein höfliches Betragen gegen jedermann haben in ihm keine niedere und lohnsüchtige Biegsamkeit, keine ehrgeizigen Absichten zum Grunde: er weiß sich und Andere mit einer unparteyischen Gerechtigkeit zu schätzen. Seine Börse und sein Haus stehen einem jeden würdigen Manne offen; und gar bald weiß er, durch Erfahrung und Verstand, falsche Freunde, Schmäuchler und Schmarotzer zu unterscheiden. Da bewahre ihn Gott! daß er seine Wohnung der Schwelgerey zum Anfenthalte, und dem Laster zur Freystätte privilegiren sollte. Um seiner Würde und Reichthümer willen erhebt er sich nie über Andere, so lang er unter ihnen an Verdiensten ist. Es ist ihm nicht darum zu thun, daß seine Handlungen vor aller Augen glänzen sollen: er weiß, wie viele Fehler er noch an sich hat, und wie unbedachtsam die Welt der Höhern Beyspiel nachaffe. Es ist keine Tugend, die er nicht um ihrer Schönheit willen auszuüben sich befleißen; kein Laster, das er nicht um seiner Abscheulichkeit

willen

willen verdammen sollte: es schauert ihm vor den Vergnügungen der Sünde; es grauet ihm vor ihrer Schimpflichkeit. Das Studieren ist eine seiner gewöhnlichen Beschäfftigungen, weil er überzeugt ist, daß ein Edelmann durch Unwissenheit seine Geburt entehre, daß die Dummheit uns von Ansehen und Verdienst entferne, und daß Wissenschaft und Geistesbildung erst den wahren Adel gewähre. Schon in seiner Jugend treibt er nur solche Uebungen, die mehr den Mann, als das Kind bezeichnen. Wenn er sich ein Vergnügen erlaubet; so geschieht es nicht, um sich die Zeit zu vertreiben, sondern nach vollbrachten Pflichten seine Kräfte wieder zu sammeln: und wenn er je, um der Gesellschaft willen, zu einem Spiele genöthiget wird; so wird man ihn nie weder hitzig sehen, aus Begierde zu gewinnen, noch verzagt, aus Furcht zu verlieren. Er betrachtet seine Hausbediente nicht als Sclaven, die von Natur zu einer unglücklichen Knechtschaft gebohren seyn; derer höchste Bestimmung und Trost eine etwa erträgliche Dienstbarkeit sey: er fodert nicht mehr von ihnen, als sie leisten können; er erleichtert ihnen die Beschwerden ihres Schicksales durch Geduld und Freundlichkeit; er belohnet ihre Treue, und giebt ihnen mehr, als er versprochen hat; er zeiget ihnen bey jeder Gelegenheit, daß sie mehr von seiner Güte

erhal=

erhalten, als sie von ihren Diensten zu erwarten Ursache hätten; und in diesem Falle zieht er das Stillschweigen der Vielredenheit vor. Es ist kein Dienst, der ihm erwiesen wird, verloren: und wenn bey andern der Reichthum darinnen besteht, daß man einnimmt; so setzet er seinen ganzen Ruhm darinnen, daß er ausgiebt. Er ist nicht von der Art jener eigennützigen Geber, welche sich über diejenigen Personen ihre Register halten, die sie sich etwa durch ein Glas Wein verbunden haben, mit der traurigen Besorglichkeit: wann werde ichs wieder kriegen? Wenn er auch in ein unfruchtbares Land gesäet, und seine Wohlthaten übel angeleget haben sollte; so ist er doch zu menschenfreundlich, als daß er sie seinem Feinde vorwerfen, und zu großmüthig, als daß er sie zurücknehmen sollte. Kein Mensch hat je so zärtliche Augen gehabt, um seines Nächsten Unglück zu beweinen, noch so fertige Hände, um ihm vom Unglücke zu helfen; auch alsdann, wann er am wenigsten darum ersuchet worden ist, und wo er sich den wenigsten Dank versprechen konnte. Er ist gleich gefaßt, zum Kriege und zum Frieden; und in beyden Zeiten weiß er die Kunst, seinen Untergebnen zu befehlen, und seinem Vaterlande zu dienen. Er ist mehr darum bekümmert, seinem Gotte und Schöpfer die gebührende Ehre abzustatten, als von andern

Ehre zu empfangen: er schämet sich seines Glaubens nicht, und bekennet, daß es unselige Thorheit sey, der Menschen Gunst suchen, und des Allerhöchsten Gnade verachten, die Gnade dessen, der Throne und Herrschaften vernichten kann. Er weiß wohl, daß das Geblüt den Leib des Edelmannes bilde; aber er ist überzeugt, daß Tugend und Religion ihm erst die Seele gebe.

Das neunte Hauptstück.

Der gute Regent.

Er ist der getreue Minister und Statthalter seines Schöpfers, und der Gehorsam, welchen er ihm schuldig zu seyn glaubet, ist das Gesetz, nach dem er auch seine Untergebnen zum Gehorsame gegen die Gesetze insgesammt anhält. Sein Herz ist gleichsam ein Ocean, in den sich die Sorgen aller Bürger ergießen: und gleichwie er sie gerne, ohne Widerstreben und Ueberdruß annimmt; also überläßt er sie auch wieder mit kluger Vorsicht dem Strome der Gerechtigkeit. Seine Thüren und Ohren stehen einer jeden Partey offen; aber die erste, welche bey ihm Gehör findt, ist bey ihm darum nicht die glücklichste, daß sie ihn verführen könnte: und man wird sich seines günstigen Ausspruches nie versichern können,

nen, wenn man nicht vorher seiner gerechten Sache versichert ist. Dem Schlafe widmet er nur wenige Stunden, und zörnet nicht, wann man ihn auch in seiner Ruhe störet; denn er ist überzeugt, daß er zur unablässigen Beförderung des gemeinen Beßten gebohren, und verbunden sey, mehr, als die Hälfte seines Lebens, der Handhabung der Gerechtigkeit zu widmen. Er sitzt an dem Steuerruder des Regiments, als ein erfahrner Pilot, der den einen zum großen Segel, den andern auf den Mastkorb, den dritten an den Anker, und wieder einen an das Senkbley befehliget, so wie es die Witterung und des Schiffes Lauf erheischen; da indessen alle zusammen mit ihren Händen kaum so viel ausrichten, als er durch seine Zunge bewerkstelliget. Auf dem Richterstuhle ist er ganz ein anderer Mann, als zu Hause bey den Seinen: in diesem Amte sieht er weder Freunde, noch Verwandte an; hier machet er keinen Unterschied unter seinen Brüdern, und unter seinen Feinden; und wenn sein eigener Sohn sich ihm darstellet, so kennet er ihn so wenig, als einen Fremden: Barmherzigkeit, sonst die würdigste Frucht der christlichen Liebe, ist dann ferne von ihm; itzt kann er weder ihre Schönheit, noch ihre Trefflichkeit in Betrachtung ziehen; er ist gegen den Hohen nicht anders gesinnt, als gegen den Niedern; und man

kann

kann versichert seyn, daß keine Art der Beredsamkeit, wofern sie nicht auf Wahrheit gegründet ist, sein Herz gewinnen könne, weil er nicht sowohl die Personen, als vielmehr die Sachen anhöret. Er verlanget in seinem Gerichte, daß man ihm eine jede Streitsache einfältig, klar und aufrichtig vorlegen, daß man ihm die Wahrheit ohne Umschweife, ohne Schminke, ohne Verstellung, ohne Arglist darstellen solle. Alle Kunstgriffe, seine Gunst zu gewinnen, alle Versuche, ihn zu bestechen, sind vergeblich: er hat keine Hände, Geschenke zu nehmen; keine Ohren, die Empfehlungen der Großen zu vernehmen; keine Augen, die Bittschriften seiner Verwandten anzusehen. Misvergnügen, Rache und Bestechung mögen immer zu den Füßen seines Richterstuhles lauren; die Billigkeit allein darf sich auf seinen Sitz erheben. Sorgfältigst wiegt er alle seine Urtheilsprüche ab; er überleget nicht erst, wann er gesprochen hat: und ist das Urtheil einmal ausgeredet; so mag die Vollziehung desselben durch keine Widerspänstigkeit, keine Gegeneinwürfe, keine Erschleichungen gehindert werden: er will sein eigen Werk nicht wieder niederreißen, und zeiget, daß er nichts mehr hasse, als das Mitleiden, wenn es ungerecht ist. Seine Stirne ist so ernsthaft, daß selbst die Unverschämtheit vor ihrem Anblicke zittert; aber seine Reden

den sind noch furchtbarer, als seine Minen, und noch mehr seine Hände, als seine Worte: dennoch weiß er Furcht und Liebe so glücklich zu verbinden, daß man zweifelhaft wird, ob er mehr geliebet, als gefürchtet werde. Die Rechtschaffenen fürchten ihn mit Liebe; die, derer Neigung zwischen Tugend und Laster getheilet ist, lieben ihn mit Furcht: aber nur der Bösewicht zittert vor ihm mit sclavischem Schrecken. Er bedienet sich der Gewalt seines Amtes nicht, um wegen besondrer Beleidigungen Rache zu üben, und sein Feind ist der erste, den er die Wirkungen seiner großmüthigen Seele erfahren läßt. Fällt ein Krieg ein, so suchet er eine jede soldatische Tugend eben so eifrig zu üben, als die bürgerlichen; die strenge Genauigkeit in Erfüllung aller seiner Pflichten vermehret sich mit der Gefahr: und wenn im Frieden seine Weisheit Segen über die Bürger verbreitet hat, so bringt im Kriege seine Tapferkeit Schrecken unter die Feinde. Sein Degen rostet nicht, aus Mangel des Gebrauches; auch trieft er nicht täglich vom vergossenen Blute: er zieht ihn, nachdem er vorher gewarnet hat, und schlägt damit, als mit einem Werkzeuge der göttlichen Rache. Er ist der getreue Bewahrer der Gesetze, die Freystätte der Unschuld, das Schrecken des Lasters, die Stütze der Gerechtigkeit, die Zuflucht der Frommen, der Be-

schützer der Kirche, der Vater des Vaterlandes, und das Bild Gottes auf Erden.

Das zehnte Hauptstück.

Der Gleißner.

Er hat ein zwiefach Gesicht, und ein doppelt Herz: ein desto abscheulicherer Schauspieler, je einnehmender die Rolle ist, die er vorstellet. Man sollte meynen, er habe die Traurigkeit und den Ernst in seinen Sold genommen: beyde erscheinen zu gleicher Zeit auf seinem Angesichte; da indessen sein Herz voller Possen und Streiche ist — lachet in sich selbst, wann er daran denkt, mit was guter Art er die Leute, die ihn sehen und hören, zu betriegen verstehe. Alle Kennzeichen der Religion stehen an seiner Stirne geschrieben: inwendig ist er ein Wolf, äußerlich ein Schaf: er ist in nichts einfältig, als in seinen Kleidern; und sein Herz hat keinen treulosern Dollmetscher, als seine Zunge. Wann er des Morgens ausgeht, und den Tempel besuchet; so begrüsset er alle Pfeiler mit so tiefer Demuth, als ob er zur Erde niederfallen wollte — bethet da den Gott an, welchen er daheim verachtet; drehet die Augen Himmel auf, und schielet nach verbothenem Gute — meynet ihr, sein Herz wisse, was seine Lippen murmeln?

meln? Richtet er sich wieder auf; so sieht er umher, und scheint von Innbrunst und Andacht entflammt: er klaget über die erkaltete, ja erstorbene Liebe dieser bösen Zeit; und preist, und bewundert nur jener ersten Jahrhunderte ganz andere Beschaffenheit. Er setzet sich gerne an einen Ort, da er von jedermann gesehen werden kann; damit die Leute von ihm reden mögen. Mitten in der Predigt zieht er seine Schreibetafel hervor, gleich als wenn er einen wichtigen Gedanken, oder eine geistreiche Auslegung zu vergessen fürchte; aber oft schreibt er ganz was anders, meistens gar nichts auf. Zieht der Prediger einen Spruch an; so blättert er mit Geräusche in seiner Bibel nach, als wenn er ihm aus dem Gedächtnisse gefallen wäre; er biegt das Blatt ein, als ob er ihn glücklich gefunden hätte; er fraget überlaut nach dem Namen des Predigers, und wiederholet ihn: trifft er ihn an; so begrüsset er ihn, danket ihm, bittet um Erlaubniß, bey ihm zuzusprechen, und unterhält ihn mit solchen Gesprächen, die gewiß lobenswürdig wären, wenn sie aus einem ehrlichern Gemüthe, und aus einem wahrhaftigern Munde kämen. Wann er von seiner Jugend redet, und der Vergehungen gedenkt, derer er sich noch etwa zu erinnern weiß; so kann er sich nicht enthalten, tiefe Seufzer zu holen, und in viele Thränen auszubrechen; aber, in

der That, mehr aus Verdruß, daß er der Lüste Zeit nicht wieder zurückrufen kann, als aus Reue, Uebelthaten begangen zu haben. Wenn ihr ihm glauben wollet, so wird er euch versichern, daß er itzt viel gottseligere Gesinnungen, und reinere Neigungen hege, obschon die Zeiten ärger geworden sind; daß er Bedenken trage, mit diesem und mit jenem Gemeinschaft zu haben, aus Furcht, durch ihn befleckt zu werden; daß er die Fehler seines Nachbars verabscheue: unterdessen, daß er in seiner Seele nur auf Raub und Schandthat sinnt. Ueber alles, was er redet, weiß er eine Geschichte zu seinem Vortheile anzuführen. Seine Almosen und Gebethe müssen allemal Zeugen haben, als ob er fürchte, Gott möchte sie vergessen; und in der Besorgniß, seine Freunde möchten nichts davon erfahren, ist er der erste, der ihnen davon Nachricht giebt. Von dem Ueberflusse seines Wuchers bauet er etwa ein Spital auf, und beherberget diejenigen darinnen, welche er durch seinen Geiz geplündert hat; fleißig in der Kunst, viele Bettler zu machen, um einige wenige zu unterhalten. Er besorget, man möchte ihn für einen unerfindsamen Kopf halten, wenn er nicht alle Dinge vergrößern würde. Der mindeste Umstand ist ihm geschickt, seinem Nächsten Unruhe zu machen. Er würde am Freytage eben so wenig Fleisch auf seinem

Tische,

Tische, als seines Nachbars Weib in seinem Bette leiden; und er nimmt ein größers Aergerniß, wann er sieht, daß man bey Nennung des Namens Jesu den Hut nicht abnimmt, als wann er höret, daß einer den Glauben verläugnet. Wann ihm einer seine Verse oder Prose vorliest; so bittet er sich alsbald eine Abschrift aus, giebt den Rath, sie drucken zu lassen, und bewundert das Werk, bis auf die elendesten Fehler, so lange der Verfasser gegenwärtig ist; verachtet es, sobald er weg ist, bis auf die beßten, richtigsten Gedanken. Wann er seinem Freunde auf der Gasse begegnet; so drücket er ihm alsbald die Hand, umarmet, küsset, beschwört ihn, ihm seinen Besuch zu gönnen; aber sobald er fort ist, freuet er sich, daß er seiner so glücklich losgeworden ist: kömmt er aber etwa zu einer andern Zeit unangemeldt zu ihm; so nimmt er alsbald eine heitere Mine an, bewillkommet ihn mit einer natürlich scheinenden Freymüthigkeit, entschuldiget sich zum voraus wegen schlechter Bewirthung; und schielet zu gleicher Zeit auf seine Frau mit ängstlichem Widerwillen hinüber, weil sie etwas mehr, als gewöhnlich, anzurichten genöthiget wird. An schönen Worten und freundlichen Gebärden fehlts ihm nie. Er ist ein solcher Redner, dem nichts unbewußt ist, was man wissen muß; er weiß die Sachen mit Anstand vorzubringen, und mit Ge-

schicklichkeit zu bewerkstelligen: und die schlimmste Eigenschaft, die er hat, ist seine Person selbsten. Mit einem Worte: er ist ein Heiliger für die Fremden, eine Last seiner Nachbarn, ein Verderber des Guten, ein Teufel in seinem Hause, ein Engel außer demselben, und weit gefährlicher, wann er ein Engel, als wann er ein Teufel ist.

Das eilfte Hauptstück.

Der Neugierige.

Die Umstände des Neugierigen sind für seine Gemüthsart immer zu eingeschränkt: daher mischet er sich in die Sachen anderer Leute, und gebrauchet dabey beständig die christliche Liebe zum Vorwande. Dieß ist der Mann, von dem man alle Neuigkeiten erfahren kann; weil er sie nur deswegen zusammenhaschet, um sie wieder verbreiten zu können. Ihm sind alle Angelegenheiten des Staates so, wie jede Wirthschaft einzelner Häuser, untrüglich bekannt: ja er weiß euch seine Erzählungen mit so vielen besondern Umständen aufzustutzen, als ob er mit im Rathe gesessen, oder alles mit Augen angesehen hätte. Kein Schreiber, kein Stadtdiener, kein Ladenjunge geht bey ihm vorbey, den er nicht mit tausend Fragen anfällt: und wenn der eine ihm schon aus dem Wege

gehen will; so verfolget er ihn doch so lange, bis er mit irgend einem Mährchen gesättiget ist. Aber kaum, daß er seine Neuigkeit weghat; so stellet er den ersten, der ihm begegnet, beschweret seinen Geist und sein Gedächtniß mit hundert eiteln und lächerlichen Histörchen, schnattert sie mit einer solchen Fertigkeit, als ob er sie auswendig gelernet hätte, und mit so vieler Theilnehmung her, als ob davon der ganzen Stadt Glück oder Unglück abhienge; wiegt einem alle Umstände mit unglaublicher Sorgfalt vor, ersetzet, was ihm zu mangeln dünket, und wirft so ungereimtes und langweiliges Zeug unter einander, daß der Unglückliche, welcher ihm zuhöret, von Ekel überfallen, wegzueilen, und ihm zu bezeigen genöthiget wird, daß, ob er wohl seine Rede noch nicht geendiget habe, doch unsere Geduld zu Ende sey. Er ist so materienvoll, daß er hundert Nebenerzählungen zwischen einmenget, derer er itzt nur im Vorbeygehen gedenken will, und sie zu einer andern Zeit vollständiger zu berichten verspricht: ich warne euch! er wird seine Zusage halten, wenn euer Ohr so wenig müde wird, als seine Zunge. Wann er zwo Personen sieht, die mit einander reden, oder einen Brief lesen; so erkundiget er sich, ob man nicht den dritten Mann dabey leiden könne: bezeiget man ihm, daß man allein zu seyn wünsche; so verspricht er Wun-

derdinge zu erzählen, und fängt an von dem langen Winter heuer und Anno eins, vom Doctor Faust und Cartuschens Streichen, von Ueberschwemmungen und von Misgeburten — ich weiß es, ihr habet große Mühe, ihm zuzuhören; er noch größere, zu schweigen. Er fängt alles an, und vollendet nichts. Er will euch den Weg zeigen, und weiß ihn selbst nicht. Wo sollte eine Waare seyn, die er nicht verstünde? wo eine Geschichte, da er nicht dabey gewesen? An seiner Zunge hängt ein Feuerbrand, wie an dem Schweife der Füchse Samsons: sie ist im Stande, nicht nur einzelne Familien, sondern ganze Städte, Provinzen, Königreiche in Feuer und Flammen zu setzen. Er läuft von einem Hause ins andere, von der Tante zum Schwager, von der Bethstunde auf den Markt: am liebsten schleicht er bey der Nacht herum, und sammelt Lästerung und Gift, um seiner Nebenchristen guten Namen zu ermorden. Er pflegt alle seine Worte und Handlungen mit eigenen Auslegungen zu füttern. Er ist eben so unverschämt, als mistrauisch: er lauret mit Ohren, die bis in die Ferne reichen; seine Augen sind immer an mehr, als einem Orte, und gleichwie es wenig Scharfsinn erfodert, an andern Fehler zu entdecken, also wendet er alle mögliche Sorgfalt an, sie mit dem Vergrößerungsglase der Verleumdung zu zer-

gliedern, und aus einer Mücke einen Elephanten zu machen. Er schicket seine Hausbedienten, seinen Knecht, seine Magd: geschwätzige Hydern: auf die Märkte, an die Kreuzstraßen, zu Kindtaufen, zu Leichen, zu Hochzeiten: willkommen! wenn ihr Mund mit Neuigkeiten, und ihre Zungen mit Lügen beladen sind. Auch locket er anderer Leute Dienstbothen an sich, schmäuchelt ihnen, und forschet ihrer Herrschaft Hauswesen aus: wie der Herr mit der Frau lebet, was man für Gesellschaft hält, was man ißt, redet, handelt, gewinnt und verthut; kurz, sein ganzes Geschäfft ist, von Straße zu Straße, von Familie zu Familie auf Kundschaft zu gehen: daher kömmt es auch, daß der allgemeine Haß der Lohn seiner Arbeit wird. Er kann sicher glauben, daß er eben so viele Feinde, als Bekannte habe, und daß niemand sein Freund sey, als wer das Glück hat, ihm ungenannt zu bleiben. Er redet, und man glaubet ihm nichts; er lebet, und wird nicht geliebet; er stirbt, ohne daß man ihn beklaget, wenn man nicht etwa saget: es sey Schade, daß er nicht schon längst gestorben sey.

Das zwölfte Hauptstück.

Der Abergläubische.

Sein Glaube gründet sich auf eine unheilige Heiligkeit, und auf eine andächtige Gottlosigkeit. Er ist ein Sclav in seiner Furcht, und der Leute Gelächter in seinen Besorglichkeiten. Er bethet Gott an nach seinem Eigendünkel, und giebt ihm oft mehr, als er soll, immer aber etwas anders, als er von ihm fodert. Die zehn Gebothe verbiethen nicht so vielerley Sünden, als er begeht: und vielleicht würde er kein unebener Philosoph geworden seyn, wenn er nicht zu seinem eigenen Verderben so scharfsinnig, und alle seine Folgerungen nicht aus eigebildeten Vordersätzen gezogen wären. Er geht nicht aus dem Hause, er habe dann alle seine Träume durchgegangen. Seine Furchtsamkeit findt überall Vorwand und Entschuldigungen, und durch eine allen andern Menschen unbekannte Metamorphose verwandelt er die elendesten Scheindinge in ungezweifelte Wahrheiten. Ist er auf der Straße, und es fällt ihm ein, daß er mit einem Tage ausgereiset sey, den alte Weiber und Narren für unglücklich achten; so kehret er gerades Weges zurücke. Sieht er einen Mönch, eine halbtodte Schlange, einen Haasen, der ihm über den Weg läuft; so erblasset er: ich weiß

keine Art des Schreckens, dessen Anfall seine Seele itzt nicht fühlen sollte. Wann Salz vor ihm verschüttet wird; so pochet ihm das Herz, als ob er den letzten Odem von sich geben wolle: und wann er niest; so ist derjenige sein beßter Freund, welcher am ersten den Hut abzieht. Des Morgens horchet er mit Fleiß, ob der Rab gerade oder ungerade schreye, und wahrsaget sich daraus Glück oder Unglück für den ganzen Tag. Höret er etwa eine Eule auf des Nachbars Hause ächzen, oder fliegt des Abends eine Fledermaus ihm über den Kopf; so eilet er alsbald heim, um seinen letzten Willen aufzusetzen, und bestellet sein ganzes Haus mit so vieler Sorglichkeit, als ob er nur noch einen Augenblick zu leben hätte. Aber, ach! wann diese Herzensangst noch durch einen Traum von einem schönen Garten, von einer Hochzeit, von abgemähtem Grase, oder gar, wie irgend ein verstorbener Freund ihn grüssen lasse, unterstützet wird; dann werden seine Muthmaßungen lauter Wahrheiten; dann überzeuget er sich festiglich, daß ihm keine Zeit mehr übrig sey, als wegen seines Leichenbegängnisses Anordnung zu machen. Er geht niemals aus, daß er nicht einen Almanach, oder irgend ein Buch von dem Himmelslaufe zu sich nehmen sollte. Er merket auf die St. Johannes Nacht, und auf die zwölf Tage nach

Weih=

Weihnachten, wie man vor diesem auf Göttersprüche gemerket hat. Wann er krank darnieder liegt, und nun jede Hoffnung dahin ist, anders aus dem Bette zu kommen, als, um ins Grab geleget zu werden; so wird er euch ein viel größers Leidwesen darüber bezeigen, daß er an einem Sonnabende nach dem Essen gearbeitet hat, als wenn er Wucher getrieben, oder einen Kirchenraub begangen hätte. Allen seinen Einbildungen giebt er ihre Bedeutung und Auslegung: und wann schon der Ausgang mit seiner Deutung nicht übereinstimmet; so weiß er doch die Deutung mit dem Ausgange zu vereinbaren. Gegen alle finstere Oerter, und gemalte Mauern hat er eine andächtige Ehrerbietung. Er berathschlaget sich nur mit alten Weibern, und mit dem Gestirne. Seine Verwahrungsmittel gegen Krankheiten sind Adlersteine, Menschenhäute, oder Daumen von Missethätern: für das Zahnwehe brauchet er Charaktere vom Paracelsus, und wider das Gift hängt er drey Blindschleichenköpfe um den Hals. Was eben nicht gerade tagtäglich geschieht, das sieht er gleich als übernatürlich an: und seine Seele ist so schwach und leichtgläubig, daß er seine Opfer bis nach Mekka tragen würde, wenn er hören sollte, daß der Ort durch ein Wunderwerk bey kurzer Zeit berühmt geworden sey. An allen Orten, wo er einer großen Gefahr

fahr entgangen zu seyn sich einbildet, läßt er gewiße Kennzeichen einer blinden Dankbarkeit zurücke: alle Straßen sind ihm gefährlich, alle Herbergen unsicher, und jeder Wald mit einem Dutzend Diebe besetzet. Kein Mensch hat mehr Gespenster gesehen; keiner mehr Ahndungen gehabt: ein Stral vom Mondscheine muß ein langer weißer Geist, jene Luftausdünstung ein feuriger Drack, und die geringste Bewegung im Hause das Rasseln einer gespensterischen Kette seyn. Seine liebsten Bücher sind: Hexen- und Mordgeschichten, Tod- Jammer- und Nothkalender, chymische Fegfeuer, chiromantische Rüstkammern, und der edeln Punctierkunst Stern und Kern, Cabbala genannt. Er ist ein Prophet, weissaget Wind und Wetter, und bestimmet von allen Märzennebeln her, wann und wie viel Ungewitter dieses Jahr kommen werden: wer aber mit Erfahrung, Vernunft, oder Schrift ihm seines Aberglaubens Irrthum zeigen will, ist ein Gottloser. Was er behauptet, das sind Evangelien: und sein Eigensinn dauret über sein Leben hinaus.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Der Gottesverächter.

Der Abergläubige machet sich immer eine Menge Götter: der Gottesverächter will von keinem Gotte wissen; wofern nicht etwa die Welt sein Paradies,

dies, und er sein eigener Abgott ist. In allen Dingen, welche die Religion betreffen, ist sein Herz ein Stück todtes Fleisch, das weder Furcht, noch Sorgen, noch Gewissensbisse fühlet. Er ist durch eine lange und verfluchte Uebung so verstocket worden, daß er alle Empfindung von Tugend verloren, und hingegen im Laster eine solche Fertigkeit erlanget zu haben scheint, daß er nicht anders, als sündigen kann. Die Sünde klebet uns zwar von Natur an, und wird mit uns auf die Welt gebohren; aber bey ihm ist sie stufenweis zu der hartnäckigsten Gewohnheit geworden: im Anfange sündigte er ohne Buße, itzt ohne Wissen und Gewissen. Zwar hat der erbarmende Gott bey tausend Gelegenheiten, durch Wohlthaten und Strafen, den Lauf seines schändlichen Lebens anfhalten, und sein Gewissen rühren wollen: aber er verstopfet seine Ohren vor dem Allerhöchsten, und verdammet sein Gewissen, so oft es ihn bestrafen will. Er hat keinen andern Oberherrn, als seine Begierden; die Vernunft ist sein Sclav, die Religion sein Schalksnarr, die Sinne seine Bibel, und der Naturtrieb die Richtschnur seines Glaubens: die Gottesfurcht suchet er nur dann nachzuaffen, und zugleich zu verachten, wann er von derselbigen einen Nutzen zu ziehen weiß. Schlägt ihm ein Unternehmen fehl; so lästert er die Vorsehung, und den Gott,

dessen

dessen er nicht achten will: wann ihm aber ein Wunsch gelingt; so schreibt er es bloß seinem guten Glück, und seiner Klugheit zu. Das Schicksal ist der Götz, dem er opfert; denn er will sich lieber einen falschen Gott erdenken, als dem wahren Herrn des Himmels und der Erde danken. Der Name Gottes kömmt nie aus seinem Munde, als mit einem Fluche: er denkt auch nicht an Gott, als wann er keinen Menschen mehr anzurufen weiß, und aller Creaturen Hülfe ihm fehlen will; aber da weiß er auch nicht, wie er zu Gott reden soll, weil er diese Kunst zum erstenmal lernen und üben soll. Er zanket mit ihm, daß die Wohllust so harte Folgen nach sich ziehe, und daß die Vergnügungen der Sinne mit so vielen Schmerzen, und dieses Leben so nahe mit dem Tode verbunden sey. Er speyt so viele Lästerungen gegen ihn aus, als er Gedanken heget. Wann es ihm vorkömmt, daß auch nur etliche Stunden, in Ueppigkeit und Gräueln zugebracht, ihm eine Ursache zur ewigen Verdammniß werden können; so fluchet er dem Ewigen, schiebt die Schuld seiner Bosheit auf ihn, und machet den Urheber seines Wesens auch zum Urheber seiner Missethaten. Die Rechtschaffenheit dienet ihm bloß zum Gespötte; er bemäntelt alle Laster, und verkleinert alle Tugenden; er pralet mit den Schandthaten seiner Jugend, und vergrößert

sie.

sie, um für einen ganzen Weltmann angesehen zu werden: nachdem er die Kräfte nicht mehr hat, dergleichen zu begehen; so machet er sich wenigst das gottlose Vergnügen, sie zu erzählen, und Andere zu verführen. Er kann an seinen Tod nicht ohne Schrecken und Verwünschung denken: ja er fürchtet ihn ärger, als die Hölle; weil er von jenem überzeuget, über diese noch zweifelhaft ist. Er besuchet die Tempel nicht anders, als man die Theater besuchet, zur Veränderung, aus Gewohnheit, um ein wenig zu ruhen, um seine Augen und Ohren zu weyden, und Nahrung für seine Lüste und für seinen Spott zu holen. Er liebet niemand, als sich selbst: was für Gesetze, was für heilige Rechte, was für Menschen er mit Füßen trete — wenn er nur sich erhöhen kann! Sein Umgang ist eine beständige Verleumdung, sein Leben eine anhaltende Frechheit, zu sündigen. Er ist bey Gott eben so verhaßt, als er seine Furcht hasset: und wenn er keinen Leib hätte; so könnte man zwischen ihm und dem Teufel keinen Unterschied wissen.

Das vierzehnte Hauptstück.

Der Misvergnügte.

Er ist niemals nüchtern, und niemals satt: und sein Mund überfließt beständig von Klagen. Von allen Zeiten hasset er nur die gegenwärtige, und die vergan-

vergangene allein ist der Gegenstand seiner Bewunderung und seiner Lobeserhebungen. Es ist, als ob er in seiner Geschäfftigkeit mehr ausrichten wolle, als Gott, der das Vergangene nicht ändern kann. Er achtet nicht auf dasjenige, was er hat; weil er zu sehr dem nachhängt, was er nicht hat — eine seltsame Gemüthsart, die nie für das sorget, was ist; weil sie sich beständig um das bekümmert, was nicht ist. Wann ihm sein Freund bey Tische den niedlichsten Bissen vorleget; so nimmt er ihn mit einem von Sauerblicken und Murren begleiteten Danke an: er bezeiget ihm, daß er keine Gesellschaft für glücklich halte, wo nicht ein jeder nach seiner Freyheit leben kann, und daß es angenehmer sey, sich die Speise selbst auszulesen, als sie von anderer Händen annehmen zu müssen. Wann ihm einer eine Verehrung machet; so giebt er gleich zu verstehen, daß es von seiner Seite Dank und Ehre genug sey, daß er sie nicht ausgeschlagen hat: auch wird man sie nie seinen Verdiensten oder Grillen gemäß einrichten können. Ist sie seiner Achtung würdig; so glaubet er, man schmäuchle ihm, und erwarte eine größere Gegenverehrung: ist sie unter seinem Stande und Erwartung; so sieht er sie nicht als eine Wirkung des Unvermögens, sondern als eine beschimpfende Undankbarkeit an. Er verdammet alles, die Befehle

Gottes, die Ordnung der Natur, und die Gaben des Glückes. Der Ehestand ist zu verdrießlich, der ledige Stand zu einsam, die Hoheit allzu beneidet, die Niedrigkeit allzu verachtet, das Fasten zu hart, die Religion zu strenge, die Reichthümer zu beschwerlich, die Armuth zu schimpflich. Seine Worte sollen eben so viele Machtsprüche, seine Meynungen eben so viele entscheidende Gesetze seyn. Sein Haß entspringt aus lauter Einbildungen, und eine unglückliche, ihm ganz eigene Gemüthsverfassung hat ihm die Verleumdung zu einer solchen Gewohnheit gemachet, daß die Tugend selbst vor seinen Schmähungen nicht sicher ist. Mit sinnreicher Arglist weiß er Fehler zu erdenken, wo keine Spur derselben anzutreffen ist; und er höret den Ruhm, welchen man einem rechtschaffenen Manne beyleget, nicht anders an, als ob er die klägliche Nachricht von seinem letzten Untergange vernehme: ist er aber genöthiget, diesem Lobe heimlich beyzupflichten; so ist sein Stillschweigen allezeit bitterer, als seine Lästrungen. Wann ihn einer aufs Uebertriebenste bis in die Wolken erhebt; so meynet er doch, es werde ihm die gebührende Ehre entzogen, daß man ihm keine Altäre und Bildsäulen errichtet. Störet ein widriger Zufall seine Hoffnungen, und seine Freude; so soll ihm Gott selbst wegen dieses Unglückes Rechen-

schaft

schaft geben, soll sich hinfüro mehr nach seinen Gebethen bequemen, und ihm den erlittenen Schaden ersetzen. Die Misgunst machet ihn mager und traurig. Er findt immer etwas an seinem Zustande auszusetzen, so lang er noch Personen neben sich erblicket, die ihm an Gütern und in Aemtern gleichen: und er seufzet nicht sowohl über sein Unglück, als vielmehr über anderer Wohlergehen. Er wünschet überall nichts mehr, als Verwirrung und Unordnung, und hoffet im Trüben zu fischen. Seine größte Freude ist, von Schlachten, Hinrichtungen und Mordgeschichten zu reden; nichts, als die Furcht, hält ihn ab, grausam zu seyn, ob er wohl die verzagteste Memme ist: und wenn er nicht die feigeste Seele besäße; so würde er doch allezeit das Herz eines Verräthers haben. Sein Mund speyt nichts, als Lästrungen aus; sein Geist beherberget niemand, als Meutmacher und Aufrührer: und ob er wohl dieß mit dem Unbeständigen gemein hat, daß beyde ihr größtes Glück in der Veränderung suchen; so kann man sie doch darinnen unterscheiden, daß dieser nur nach künftigen Dingen strebet, und jener bloß das Vergangene liebet. Er ist den Hunden gleich, die alle Menschen ohne Unterschied anbellen. In der stillen Ruhe der heitersten Sommernacht können die Stralen des Mondes ihm Anlaß zu

Klagen, oder zum Murren geben. Er ist den Rädern eines Feuerwerkes gleich, die auf allen Seiten Licht und Funken werfen, und am Ende sich selbst verzehren. Er findt endlich sich selbst ermüdet, nachdem er Andere ermüdet hat: und sein beßter Wunsch ist nun in zagende Furcht verwandelt worden. Wie er vorhin nichts leiden konnte; so ist er itzt sich selbst unleidlich geworden: und weil ihn anderer Leute Wohlfahrt mehr betrüben, als ihn sein eignes Glück erfreuen kann; so stirbt er nicht sowohl aus Unwillen, wann er fällt, als aus Misvergnügen, wann andere aufstehen.

Das fünfzehnte Hauptstück.

Der Unbeständige.

Die beßten Gesinnungen des Unbeständigen entspringen mehr aus Eigendünkel, als aus richtiger Beurtheilungskraft: und gleichwie er viel zu ungeduldig ist, seine Handlungen vorher vernünftig zu überlegen; also will er alles nur nach seinem Kopfe und Wohlgefallen fortgesetzt und ausgeführt wissen. Keine Gerechtigkeit, keine Klugheit können seine Leidenschaften mäßigen: er ist hitzig und hastig in jedem Affecte. Es gefällt ihm etwas — sieh! in dem Augenblicke, da ers genießt, erweckets ihm Eckel. Alle seine

Bewegungen gleichen dem Blitze, den man eben so geschwind vergehen, als entstehen sieht: sein Haß und seine Liebe dauren nicht länger, als ein schnelles Phantom. Steigen schon in seinem Herzen gute Gedanken auf; so beherberget er sie nicht länger, als eine Nacht: und kommen sie ihm etwa einige Zeit darnach wieder vor; so unterhält er sie nur als Vorbeyreisende, nicht als Freunde. Im Anfange liebete er die reine und unverfälschte Wahrheit: hernach machete er sich die Abgötterey zu seiner Religion, und wenn ihr ihn genau betrachtet; so ist er manchmal so andächtig, daß er abergläubisch wird: von Rom geht er nach Genf, um reformirt, von Genf nach Holland, um ein Wiedertäufer, dann nach Wittenberg, um lutherisch zu werden: und gefällts ihm da nicht; so zieht er nach Constantinopel, um auf den Koran zu schwören. Seine Gemüthsart ist so ungewiß, daß er in diesem Augenblicke nicht weiß, was er in dem folgenden thun soll: seine Seele geht von Verwandlung zu Verwandlung. Er ist kein Freund, den man lieben, noch ein Feind, den man fürchten darf; denn seine Liebe ist ohne Standhaftigkeit, und sein Haß ohne Dauer. Ob er wohl täglich neue Anschläge machet; so kann man doch sagen, daß er keine mache: er ändert sie so oft, daß er sie gleich wieder vergißt. Sein Schwur ist

ein Meyneid, weil er sich nicht für würdig hält, daß man ihm glauben soll; weil er sich einbildet, daß er unfähig sey, die Wahrheit zu sagen. Er ist dem gemeinen Wesen nichts nütze; es müßte dann seyn, daß er Manchem viele und manche Arbeit machet. Er verursachet mehr Verwandlungen, als die Zeit selbst, und ist dem Müssiggange eben so feind, als der Häuslichkeit. Seine eigene Wohlfahrt ist ihm überlästig: und seine wahre Glückseligkeit besteht nicht sowohl darinnen, Sachen zu besitzen, als vielmehr den Sachen nachzujagen. Die beßten Speisen beschweren seinen Magen, sobald er ihrer gewohnt ist: ihm ist nichts schätzbar, als was den Schein der Neuheit hat. Er kanns nicht leiden, daß man vor den Schriften des Alterthumes so viele Ehrerbiethung haben soll: die älteste Mode ist ihm immer die lächerlichste und abgeschmackteste. Er liebet die Veränderung so sehr, daß er erkranken würde, wenn es nur eine Art des Zeitvertreibes gäbe. Betrachtet man seine Sitten, Meynungen und Eigenschaften; so sollte man fast glauben, daß er mehr aus der ersten Materie, als aus den vermischten Elementen gemachet sey: und indem er in der That nichts ist; so kann er euch doch alles seyn, alles, was ihr wollet, und was ihr nicht wollet. Sclavisch ahmet er andern nach; alles, was sein Ohr rühret, übermeistert seinen Geist; jeder Tag schaffet

ihm

ihm Traurigkeit und Freude: er ist ein Fremdling in seinem Hause, ein Affe an andern Orten, und alles andere mehr, als er selbst.

Das sechszehnte Hauptstück.

Der Schmäuchler.

Die Schmäucheley ist nichts anders, als eine erdichtete Freundschaft, eine lohnsüchtige Gleißnerey, eine gefährliche Höflichkeit, ein schändliches Wortgewerb, und ein heimlicher Krieg zwischen dem Herzen und den Lippen; und man kann sagen, daß der Schmäuchler weder das Vermögen, noch die Muße, noch den Willen habe, irgendwo einen Mangel oder Fehler anzutreffen, oder zu sehen: seine Augen flattern über jedes Uebel weg, und schaffen Laster in Tugenden um. Sein Mund öffnet sich nur, um Andere zu loben: er ist eben so ungeschickt, einer Lüge zu widersprechen, als eine Wahrheit kund zu machen. Seine Reden enthalten nichts, als Verwunderungen und Erstaunen: und von allen Titeln, welche die Eitelkeit erfunden hat, ist kein einziger, den er nicht dem Nächsten Beßten beyleget. Sein niederträchtiges Herz ist vollkommen mit seiner Zunge verstanden, welche er zur Sclavinn für die Ohren aller Menschen verkaufet hat. Er untersuchet nicht,

ob das, was er redet, wahr oder falsch sey; wenn es nur dem Andern angenehm ist. Seine ganze Kunst ist eine wohlklingende Betrügerey, deren Regeln die Lüge, das Jasagen, und der Meyneid sind; und deren Endzweck dahin geht, seine Freunde zu einer eben so unmäßigen, als ungerechten Hoffart aufzublasen, und so lange zu kützeln, bis ihre Vernunft erstickt, und ihr Leben zerplatzet. Das Gerücht hat keinen wachsamern, keinen fleißigern Diener: er ist die lebendige Trödelbude aller Neuigkeiten, und versteht den Handel, seine Zeitungen anzubringen, je nachdem die Personen sind, denen er sie verkaufet. Wenn ihr bey ihm wohl daran seyn wollet; so müsset ihr ihm vorher anrühmen, wie viel er bey Andern gelte. Er höret weder die Vorstellungen, noch die Klagen seines Gewissens. Er verschwendet mehr Zeit, seinen Eigennutz, als seine Glückseligkeit zu befördern; und verwandelt sich in alles, was er will, wie jener Fisch, der, wenn es nöthig ist, die Gestalt eines Steines annimmt. Er ist nichts für sich selbst; sondern er bildet sich in alle die Gestalten und Farben, womit er sich etwa einem Andern gefällig machen kann. Es machet ihm eben so wenig Mühe, die Fehler eines Höhern nachzumachen, als seinen Tugenden zu schmäucheln: und er will ihm damit zu erkennen geben, daß nicht alle Unvollkommenheiten so schimpf-

lich

lich seyn, als er sich einbilde; die seine in Sonderheit, welche in Ansehung seiner übrigen hohen Verdienste alle Entschuldigung verdienen. Wann er ihn sagen höret, daß es warm sey; so wird er zu schwitzen anfangen, sollte er im nördlichsten Zembla, mitten unter Schnee und Eis sich befinden: klaget man aber über Kälte; so zittert seine Seele vor Frost, sollte er durch Aethiopiens brennende Sandwüsten gehen. Wann er mit einem Hohen redet, den er für seinen Abgott hält; so bezeuget er ihm, daß er allein itzt der Inhalt der Geschichte, das Vorbild der Gelehrten und der Hofleute, und alle Oberkeitspersonen sammt dem Volke überzeuget seyn, daß von seinem Lobe oder Tadel ihre ganze Ehre oder Schande abhange; daß er der Selbsterkenntniß nicht bedörfe, da es ausgemacht sey, daß er in sich selbst die höchste Glückseligkeit der Welt besitze, welche jedermann bey ihm suche. Wann ihm einer etwa eine Heimlichkeit im Vertrauen erzählet; so redet er von seinen Sitten mit solcher Ehrfurcht, als ob er von geheiligten Sachen redete; er schwört, daß er seine geringste Eigenschaften anbethe: und wenn er ihm weiter nichts zu sagen weiß; so bezeiget er durch irgend ein Zeichen, daß es zwar Pflicht sey, seine hohe Tugenden zu bewundern, aber Vermessenheit, sie beschreiben zu wollen; also, daß er nicht weniger sinnreich

in seinem Stillschweigen, als in seinem Reden ist. Er fraget seinen Gönner in allen Dingen um Rath, und horchet auf seine Worte, als auf lauter Göttersprüche: seine Seele ist mit erhabener Weisheit geschmücket; seine Einsichten auf die tägliche Erfahrung gegründet; man kann dem Himmel nie genug für einen solchen hochbegabten Mann danken: und wenn der Andere in der That kein gescheides Wort redet; so klaget der Schmäuchler die Natur an; daß sie ihm nur zwo Hände gegeben habe, um ihn zu segnen. Er unterläßt nicht, ihn auch in seiner Abwesenheit zu loben; sobald er wissen kann, daß es ihm zu Ohren kommen, und daß unter den Leuten, die ihm zuhören, sich einer befinde, der es ihm hinterbringen werde: hingegen wann der Mäcen gegenwärtig ist; so stellet er sich zwar, als wolle er das Lob desselben, um seiner Schamhaftigkeit zu schonen, geheim gehalten wissen; aber der Ton seiner Stimme ist nie so leise, daß sie nicht bis zu den Ohren des Andern durchdringen sollte, so vernehmlich, als wenn er von der Kanzel, oder Schaubühne herunterpredigte. Allen Lastern weiß er eine Farbe, jedem Bubenstücke einen Vorwand, jeder Wunde eine Salbe, jedem Gesichte eine Schminke zu geben. Wann er etwa durch vernünftige Gründe, oder durch die gemeine Erfahrung genöthiget ist, zwischen dem, was anständig und unanstän-

anständig, und zwischen Tugend und Laster einen Unterschied zu machen; zum Zeichen, daß schlimme Dinge nicht erlaubet sind, und Böses immer böse ist: so meynet er, Stand und Jugend müßten hier zur Entschuldigung dienen, und der schwache Mensch könne den Reizungen der Wohllust nicht allezeit widerstehen. Die Ehrbarkeit ist ihm eine kindische Einfalt, die Buße eine abergläubische Melancholie, die Ernsthaftigkeit eine Grobheit, und die Tugend das Geschäfft einer schwachen Seele. Der Freygebige hat ihn beständig zur Seite, der Mächtige immer in seinen Ohren. Er ist die Pest des Hofes, ein Freund und Sclav guter Mahlzeiten, und, um es kurz zu machen, ein Handlanger und Factor des Teufels.

Das siebenzehnte Hauptstück.

Der Faulenzer.

Er lebet gemeiniglich von der Welt entfernet, und will gar sehr andächtig seyn: allein, ob er sich wohl beständig mit tiefen Betrachtungen zu unterhalten scheint; so wird er doch nie weder gelehrter, noch magerer. Seine ganze Beschäfftigung geht dahin, daß er keine Beschäfftigung haben möge; er wendet eben so vielen Fleiß an, die Zeit zu verderben,

ben, als Andere sich bestreben, sie wohl zu gebrauchen: und gesetzt, daß ihm eine unumgängliche Arbeit auferleget wird; so ist der Dummste nicht so verlegen, wie er sie endigen, als er, wie er sie anfangen soll. Er hasset den Sommer um seiner langen Tage willen; es wäre wider sein Gewissen, vor der Sonne aufzustehen: und er bleibt so lange in den Federn, nicht in der Absicht, zu schlafen, sondern aus Verdrießlichkeit, sich anzukleiden. Er speiset oft im Bette zu Mittag, damit sogleich ein kleiner Schlaf die Mühe der Verdauung ungehindert übernehmen könne: und wenn er auch aufsteht; so geschieht es nur, um die Vorbeygehenden mit allerhand lächerlichen Fragen aufzuhalten, oder über Erzählungen von einer Uhr, die schlecht geht; von einem späten Jahre, das man heuer haben werde; von einer regnerischen Nacht; von einer frühen Niederkunft ein Erstaunen zu bezeigen, als ob der Himmel die Erde mit einer zweyten Sündfluth bedrohete. Seine Trägheit begleitet ihn bis in die Tempel: es möchte seiner Gesundheit schaden, wenn er seinen Verstand über den Unterricht des Predigers anstrengen, wenn er sein Gedächtniß mit dem Andenken seiner Sünden beschweren, oder mit der Sorge seines künftigen Heiles sich abgeben sollte. Auch machet er sich eben so große Freude daraus, Andere zu verhindern,

dern, als selbst nichts zu thun. Er sieht seinen Holzvorrath nie an, als wann der Winter ihm alle seine Kälte fühlen läßt; die höchste Noth muß ihn zu einem Entschlusse treiben: und kann er ein Geschäfft nicht vermeiden; so ist er wenigstens vergnügt, wenn er es aufschieben kann. Die geringste Abänderung seiner gewohnten Bequemlichkeit wird ihm äußerst sauer — sonst beunruhiget ihn weder ein geist= noch weltlicher Zufall: wann er je Traurigkeit oder Freude fühlet; so ist seine Dummheit allemal die erste Ursache davon. Giebt man ihm eine Anweisung, so vergißt er sie; wird er citiret, so läßt er lieber die Schuld fahren, als daß er sich die Mühe machen sollte, zur gesetzten Zeit zu erscheinen; er denket etwa bloß an Entschuldigungen, wie er seine unverantwortliche Faulheit beschönigen möge: und wenn er keine gegründete finden kann; so muß Bequemlichkeit und Seelenruhe der Vernachläßigung der wichtigsten Pflichten zum Deckmantel dienen. Er findt in allen Geschäfften, die man ihm vorschlägt, zu viel Gefahren oder zu viel Geringfügigkeit: und wenn er den Bitten seiner Freunde nachzugeben genöthiget wird, und ein unglücklicher Erfolg seine Besorgniß rechtfertiget; wer will seiner Nachläßigkeit Schuld geben? Er hat einen solchen Gräuel an den Sorgen, daß er lieber stehlen, als

arbeiten, wenigstens lieber betteln will: lieber will er in dieser unglückseligen Sorglosigkeit tausend Dinge entbehren, als sie zu erwerben suchen. Oft leget er sich unausgezogen schlafen, damit er sich eine gedoppelte Mühe erspare; er ißt, und bethet nie, als um dabey einzuschlummern; in seinen Träumen hat er keinen andern Schrecken, als daß er arbeiten müsse; er bekümmert sich um nichts, und wann ihm eine Bekümmerniß vorkömmt, so ist sie zu spät. Unter tausend andern kann man ihn erkennen an seinen schmutzigen Händen, die beständig nach dem Schweiße seiner alten Kleider riechen; an seinen staubichten und schlampichten Kleidern; an seinem Weißzeuge, das mit seinem braunen Antlitze um den Vorzug zu streiten scheint. Sehet ihr seinen Leib an; so werdet ihr an ihm einen geschwollenen Fuß, ein trübes Auge, aufgedunsete Pausbacken, eine dicke Zunge, und einen wassersüchtigen Bauch wahrnehmen — werdet sehen, daß er nichts sey, als ein Stück kaltes unfruchtbares Erdreich, und daß er von einem Menschen nichts an sich habe, als die Gestalt und die Sprache.

Das achtzehnte Hauptstück.

Der Geizige.

Der Geizige ist ein Sclav des Sclaven, den er in seinen Ketten gefesselt hält: und seine Seele ist so niederträchtig, daß er dem zu Füßen fällt, der unter seiner Bothmäßigkeit steht. Aus einem Stücke todter gelber Erde machet er sich seinen Gott, opfert ihm sogar sein Herz, und schließt sie in einen Kasten, wie man eine Reliquie zu verwahren pflegt. Ein jedes Bild, das auf einer Münze gepräget ist, ist ihm ein neuer Heiliger, dem er die tiefste Ehrerbiethung schuldig zu seyn glaubet: und obwohl er ihn mit der äußersten Sorgfalt hütet; so schwebet doch dieser furchtsame Abgötter beständig in einer so ängstlichen Besorglichkeit, ihn zu verlieren, daß er das Herz nicht hat, sich deßwegen einem andern Gotte anzuvertrauen; und der seinige befreyet ihn nicht von dieser Furcht. Wie ein geschickter Alchymist, verwandelt er alle Dinge in Gold; seine Speise sogar, und seine Kleider: ihm will es zuträglicher vorkommen, seine Augen zu sättigen, als seinen Bauch. Er ißt niemals satt, als wann ihn ein Anderer frey hält: aber dann füllet er den Magen so reichlich an, daß er nicht allein seine bisherige Fasten reichlich ersetzet, sondern auch zum Voraus sich auf die künftige

vorsieht.

vorsieht. Wann er etwa Schanden halber (Doch er hütet sich, daß es des Jahres über ein paarmal nicht nöthig sey) eine Gasterey geben, und den Tisch ein wenig besser decken muß; so jammert er über die große Verschwendung, und den grausamen Aufwand der itzigen Zeiten: er rechnet, wann seine Gäste fort sind, einem jeden nach, was er verzehret; er schreibt jedem alle Gläser Wein auf, die er getrunken hat; und von den übrigen Brocken und Knochen muß sich sein Hausgesind einen Monat lang ernähren. Das Geringste, was seine Dienstbothen an dem Hausgeräthe verderben, wird ihnen am Lohne abgezogen. Kein Mensch weiß sein Geld so wuchernd auszunutzen; kaum, daß er zufrieden ist, wann es ihm die dritte Generation ausgebrütet hat. Er geizet nach allem; alles, was er nicht hat, beneidet er; er ist allen Menschen feind, welche etwas haben, und nach den Dieben sind ihm die Geldentlehner die verhaßtesten Geschöpfe. In seinem Schlafe, der niemals lange dauret, den die Furcht alle Augenblicke unterbricht, ist er beständig mit Räubern umgeben; er fährt auf, läuft im Schrecken nach der Thiere, wiegt seinen Geldkasten, und ruft zehn Diener zu Hülfe, da er doch nur einen hat: kurz, er ist nie sicher, wann er schläft, und wann er wachet. Er suchet allemal die schlechteste Garbe für den Zehenten aus, und machet

sich

sich kein Gewissen, Gott zu betriegen, wenn er nur gewinnen kann. Man kennet ihn leicht an den Kleidern seiner Ahnen, die er, mit seinem Segen, noch einer langen Reihe seiner Nachkömmlinge zu vermachen gedenket. Alle andre Sünden sind ihm leicht zu vergebende Gebrechen der menschlichen Natur; die Pracht allein ist das Laster aller Laster: und die Unschuld unserer Voraltern soll nach ihm bloß in der Sparsamkeit bestanden haben. Er wird euch das Beyspiel einiger Fürsten anführen, welche nicht mehr Geld gebrauchet haben, um ihren ganzen Leib zu kleiden, als wir itzt brauchen, nur um den Kopf zu decken: er wird euch zeigen, daß unsere Großmütter mit einem einzigen Rocke von ihrem Hochzeittage an bis auf ihren Sterbetag ausgekommen sind. Was am wenigsten kostet, das ist nach seiner Meynung allezeit das Beßte. Er hasset den Ueberfluß nicht sowohl um der Sündlichkeit, als vielmehr um der Ausgaben willen. Er will nicht arm seyn, und doch nicht für reich gehalten werden, aus Furcht, die Herren möchten ihm seine Abgaben erhöhen. Kein Bettler bettelt mit gröberer Ungestümigkeit; kein Tyrann presset die Leute mit wilderer Unbarmherzigkeit: und wenn er sich über das Elend und die Nahrunglosigkeit dieser Zeit beklaget; so geschieht es nicht aus Mitleiden mit Andern, sondern aus Furcht,

es möchte zuletzt auch an ihn kommen. Alle Wege sind ihm leicht, die zum Reichthume führen; überall weiß er Zugänge zu finden: und gleichwie der Gewinn seine Religion, und Gewissen für ihn eine Kleinigkeit ist; so bekümmert er sich wenig darum, ob die Gesetze ihm Belohnungen oder Strafen bereiten. Eines andern Weinberg machet ihn krank, wie den Achab; er glaubet, daß er so viele Feinde, als Nachbarn habe: und, die Wahrheit zu bekennen, sie hassen ihn wirklich eben so sehr, als er sich selbst hasset. Es machet ihm keinen Kummer, wenn er um der elendesten Ursache willen seinen Freund verlieren, seinen Leib abmartern, seine Seele ins Verderben stürzen sollte: und da Andere dem gnädigen Gott für den reich bescherten Jahressegen mit lauter Stimme danken, würde er vielleicht sich selbst erhenken, wenn er nicht den Strick bezahlen müßte.

Das neunzehnte Hauptstück.

Der Praler.

Des Pralers Art ist Eitelkeit und aufgeblasene Großsprecherey. Er will Verstand haben, und gelehrt seyn: aber seine Kenntnisse erstrecken sich selten über die Titel der Bücher hinaus, derer Anzahl und Verschiedenheit gemeiniglich die lächerlichste

Ver-

Verwirrung in seinem Gedächtnisse, und die unverschämteste Rechthaberey in seiner Citationssucht verursachen. Nicht minder andächtig ist der Mann: er schreibt alle seine Almosen auf, verrichtet kein Werk der Liebe ohne Zeugen, und wirft es bey dem geringsten Unfalle dem lieben Gott vor. Er thut oft das, was er nicht schuldig ist zu thun; er kann sich von dem Gesetze eben sowohl dispensiren, als dasselbe beobachten; den Himmel sieht er als ein Erbgut an, das ihm sein Schöpfer ohne Ungerechtigkeit nicht entziehen kann. Wenn er etwas weniges zur Verbesserung des Pflasters, der Fenster, oder der Mauern einer Kirche hergiebt; so läßt er seinen Namen mit goldenen Buchstaben darübersetzen. Wo ist ein glänzenderer, galanterer Herr, als er? er trägt sein ganzes Vatergut an seinen Kleidern, und ist mit seinem unfehlbaren Verderben ausgeziert. Eine Höflichkeitsbezeigung auf öffentlicher Gasse vergnüget ihn mehr, als das köstlichste Gericht bey einem stillen Mahle. Er zählet nur große Herren unter seine Freunde; er spricht bloß vom Hofe, und will den Leuten weißmachen, als ob er alle Geheimnisse und die ganze Achtung desselben besitze. Wann er in Gesellschaft ist, so zieht er, unter dem Vorwande, einen Zedel zu suchen, allerhand Briefe hervor, die er selbst erdacht hat, bald von

Fürsten und Ministern, bald von Damen und Prälaten, bald von Akademien und hochansehnlichen Gelehrten. Wird ihm etwa über der Tafel eine Schuldfoderung eingehändiget; so will er seine Mitgäste unverschämter Weise bereden, daß er durch eine Staatssache abgerufen, er thut, als ob er in den Rath gefodert werde, da ihm sein Glaubiger mit dem Kerker drohet. Um den Leuten weißzumachen, daß es ihm nicht an Bedienten fehle, ruft er viele Namen, da doch sein ganzer Hofstaat in einem einzigen Jungen besteht. Er stochert mit dem Zahnstocher in dem Munde, wann ihm der Hunger zu den Augen heraussieht; er marktet um Perlen, Pferde und Kleider, da sein Beutel doch leerer ist, als sein Bauch. Wenn ihr die Geduld habet, ihm zuzuhören, o! was wird er euch erzählen von den Gütern seiner Vorfahren, die sie nie besessen; von seinen Thaten, die er nur im Traume verrichtet; und von seinen Reisen, die er etwa einst als Knabe in den Landkarten gethan hat! Hat er euch zu einem Gastmahle eingeladen, das euch zu Ehren aufs Prächtigste eingerichtet werden sollte; so ist das erste beym Empfange, daß er sich mit seinem schlechten Tractamente entschuldiget, und auf den Koch schmählet, als wenn er verbunden wäre, Wunder zu thun, und aus nichts etwas zu machen: er speiset dann unter dem verdrieß-

lichen Gewäsche von der vergeblichen Anordnung, die er zu diesem Feste habe machen wollen, seine Gäste mit unsichtbaren Platten, und mit Trachten, die da fehlen. Er will überall die prächtigste Person spielen, und ist doch daheim nichts als der verächtlichste Schurke: er will in erhabenen Eigenschaften glänzen, und verräth seine Niedrigkeit, je mehr er sie verdecken will. Er ist ein Gefäß voll Windes; ein Gesang dessen Worte hübsch, und dessen Töne falsch sind; die Bewunderung der Thoren, und die Verachtung der Verständigen.

Das zwanzigste Hauptstück.

Der Vermessene.

Ein vermessener Mensch kann mit einem hohen Gebäude verglichen werden, das auf schwachen Pfeilern ruhet: er unternimmt nur erhabene und ungewohnte Dinge, derer Erfolg auf lauter ausschweifenden Hoffnungen gegründet ist. Alle seine Handlungen sind gewagt, heftig, gefährlich und selten nützlich. Er spannet die Segel aus mitten im Sturme, als ob er Wind und Wellen trotzen wollte: ich stamme von einem Geschlechte ab, spricht er, das in der Wuth des Ungewitters eben so sicher ist, als in der stillen Meeresruhe; ich kann nicht Schiffbruch leiden.

Da er in der festen Einbildung steht, daß er dem Glücke nur gebiethen dörfe; daß alle Werke der Menschen und der Natur, daß die Gaben und Plagen des Himmels selbst zu seinen Diensten stehen: so tummelt er sein Pferd über einen schmalen Steg, den Andere nie ohne Zittern betreten; er rennet an dem Rande eines Abgrundes herum, so sicher, als auf einer ebenen Fläche; und ohne Bedenken waget er sich an Oerter, wo die Pest alles, bis auf die Insecten, hingeraffet hat. Er kömmt mir, wie ein Alchymist, vor, der den Stein der Weisen, und das geheimnißreiche Pulver laborirt, welches Eisen in Gold, und Tod in Leben verwandelt: der gierige Haufe staunet, eilet und leget ein, und will der Schätze mit theilhaftig werden, die dieser neue Günstling des Himmels schaffen kann! aber, o Unglück! eben, da jeder seinen baldigen Antheil reines Goldes mit klopfender Sehnsucht berechnet — zerspringt die Phiole, fliegt jede Hoffnung zum Schornsteine, und der verwägene Betrieger zum Thore hinaus. Er schmäuchelt oder tröstet sich, so oft und viel er sündiget: ein kaltsinniges **Es ist mir leid!** denket er, wird die ganze Schuld meines Verbrechens austilgen; unser Herr Gott wird nicht mehr daran denken; vielleicht daß er nicht einmal darauf Acht gegeben hat: er ist allzu barmherzig, daß er nicht vergeben

ben sollte, wenn man Böses gethan hat; und allzu gerecht, daß er nicht vergelten sollte, alles, was man Gutes thut: o verkehrter, schändlicher Wahn! der den Allerheiligsten zum Sündendiener, und den Sünder zum Heiligen machet: glaubet mir, dieser Bösewicht beleidiget Gott eben so sehr in seinen Gebethen und Danksagungen, als in seinen Gräueln und Unbesonnenheiten. Wenn eine Sache Tausenden fehlschlägt, und einem Einzigen gelingt; so hat seine Verwägenheit weiter kein Beyspiel zur Nachfolge vonnöthen: er wird weder sein Unvermögen, noch die Gefahren erwägen, und viel eher das Leben, als die Hoffnung verlieren. Um einen nichtigen Lohn nimmt ers über sich; Himmel und Erde zu bewegen: er weissaget die Zerrüttung großer Königreiche, den Ausgang des Krieges, die Witterung der Jahrszeiten, und mischet den Lauf der Gestirne, und Brocken aus alten Wahrsagungen drein. Er versteht sogar die heilige Schrift, und maßet sich an, in ihrem Tone seine eingebildete Auslegungen, Träumereyen und Leidenschaften nachzusprechen: er kann alles glauben; er untersteht sich, alles zu versprechen, und es ist schwer zu sagen, was von beyden er weniger affectire, Klugheit oder Furchtsamkeit. Wenn ihm ein Versuch mislingt; so klaget er bloß das Unglück an: gelingt es ihm; so ist er den guten

Erfolg nur seiner Herzhaftigkeit schuldig. Alle seine Unternehmungen werden allein durch seinen Willen bestimmet, nie nach seinen Kräften abgemessen. Die ersten Eindrücke dauren bey ihm am längsten. Er ist verwägen in seinen Anschlägen, eigensinnig in seinen Entschlüssen, unvernünftig in seinen Maaßregeln, blind in seiner Aufführung, unglücklich in seinem Ende.

Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Der Mistrauische.

Die Seele des Mistrauischen ist beständig in seinen Augen, oder in seinen Händen: und wenn er an einer Sache nicht zweifeln soll; so muß er sie entweder sehen, oder betasten. Er ist entweder die Einfalt, oder die Treulosigkeit selbst: daher eben trauet er der ganzen Welt nicht, weil er wohl weiß, daß die ganze Welt ihm nicht trauet. In geistlichen Dingen, die das ewige Wohl seiner Seele betreffen, kömmt sein Glaube nie zu einer Festigkeit, wenn ihm Gott kein anders Unterpfand, als seine Verheißungen, giebt. Wenn ihn aber die Vorsehung mit irdischen Gütern segnet; so danket er ihr bloß mit der Bedingniß dafür, daß er ihrer gewiß und beständig genießen möge: und sie kommen

ihm nur deßwegen nicht fremd und seltsam vor, weil er sich wirklich in ihrem Besitze befindt. Jedes vertrauliche Gespräch zweener guten Freunde erreget seinen Verdacht; sie sollen sich gegen ihn über ihre geheimste Gedanken erklären: und so lange sie mit dem Inhalte ihrer Unterredung zurückhalten, so lange glaubet er, eine Verrätherey entdecket zu haben. Wenn er Geld in seinen Kasten verschlossen hat; so gucket er durch das Schlüsselloch, ob er nicht etwa einen Dieb miteingeschlossen habe. Er ist beydes, sein eigener Rath und Schreiber. Er glaubet, nie außer Gefahr zu seyn, als wann er außer aller Gesellschaft ist; kaum, daß er sich für sicher hält, wann er sich allein befindt. Er borget von jedermann, damit niemand von ihm borge; lieber will er sich Feinde, als Schuldner machen: seine Furcht folget ihm immer, wie sein Schatten, und verfolget ihn, wie sein böses Gewissen. Oft fährt er mitten in dem Schlafe auf, und besinnt sich, ob er nicht etwa eine Thüre offen gelassen habe; er zanket und berathschlaget mit sich selbst, ob es gefährlicher sey, nachzusehen, oder sich ins Bett einzuwickeln? und wann er endlich alle seine Herzhaftigkeit zusammengenommen, und mit bebender Unentschlossenheit den Fuß zum Bette herausgesetzet hat; so bricht sein Angstschweiß endlich in ein grau-

sames Geschrey nach seinen Bedienten aus, mit denen er sich so eifrig verschanzet, als ob sein Haus von einem Heere Diebsgesindel belagert würde. Er ist beständig ausschweifend, und beständig furchtsam; er möchte sich gerne allgemein unentbehrlich machen, und sein Interesse in das Interesse des Staats einflechten; die Macht eines jeden Höhern sieht er als eine Hinderniß seiner eigenen Wohlfahrt an, und alle Augenblicke ist er in Aengsten, sein Schlachtopfer zu werden, weil er sich einbildet, seine Melkkuh zu seyn. Das gerechteste Verfahren kömmt ihm verdächtig vor; er verfälschet alle Arten von Schriften durch seine Auslegungen: und wenn einmal in einem Jahrhunderte einer gefehlet hat; so ist dieß ihm schon Ueberzeugung genug, daß man da unmöglich einen Unschuldigen finden könne, wo man einen einzigen Strafbaren angetroffen hat. Wann ohngefähr ein Dachziegel einen Vorbeygehenden beschädiget hat, und ein Kutschenrad entzweygegangen ist; so werdet ihr ihn von der Stunde an nie anders, als zu Pferde, sehen: er machet wohl sein Haus zu einer Einsiedeley, oder entschließt sich, den Rest seines Lebens auf dem Lande zuzubringen. Was etwa geschehen könnte, das nimmt er nicht weniger zu Herzen, als was nothwendig geschehen muß: und seine Vorsicht ist so lächerlich, daß er

sich keinen Augenblick ohne Todesangst in dem Rathhause verweilen könnte, weil es etwa ehedessen einmal einige Aufrührer in die Luft sprengen wollten; daß er befürchten würde, in dem Wasser zu verbrennen, in das einmal etwa der Blitz geschlagen haben mag. Er nimmt sich gerne die Geduld, eure Versicherungen, eure Eidschwüre, eure Vorstellungen, eure Gelübde anzuhören; aber er hat das Herz nicht, ihnen Glauben zuzustellen. Er ist von der Secte der Skeptiker (Zweifler); er trauet seinen eigenen Sinnen nicht, und behauptet, daß sie allezeit betriegen, weil sie nicht in allen Fällen richtig urtheilen. Er lebet, als wenn alle Menschen Diebe und Räuber wären: und er ist noch ungewiß, ob er nicht selbst einer sey. Er ist unbarmherzig in seinen Urtheilen, verwirrt in seiner Furcht, elend in seinen Reichthümern, eigensinnig in seiner Thorheit, treulos in seiner Klugheit: und er möchte noch glücklich seyn, wenn er nicht mit sich selbst, als mit seinem größten Feinde, leben würde.

Das zwey und zwanzigste Hauptstück.

Der Ehrgeizige.

Der Ehrgeizige klettert nach hohen und gefährlichen Klippen, ohne zu bedenken, wie er wieder herunterkommen werde; ohne seine Augen ge-

gen

gen den Abgrund zu richten, in den er stürzen kann: seine Untugend kann mit Rechte ein hoffärtiger Geiz, ein ewiger Durst nach Ehre, eine Krankheit des Verstandes, eine prächtige und schimmernde Narrheit genennet werden. Wenn er die Gnade eines Großen erhaschet hat; so hängt er ihm ewig an der Seite, und dringt sich ihm bey allen Gelegenheiten auf: ihr solltet es bey seinem innigen Stolze kaum glauben, wie er, um eigener Erhebung willen, vor dem Manne, von dem er abhängt, kriecht; keinen der niederträchtigsten Dienste gegen die Dame und ihre Buben ausschlägt, und mit manchem Batzen der vielgeltenden Zofe Empfehlung erkaufet. Er läßt sich zu allem gebrauchen: zu einem Gelegenheitsmacher, einer jeden eurer Lüste zu frohnen; zu einem Kundschafter, um Familien zu verrathen; zu einem Schalksnarren, um lustig zu machen; zu einem Eisenfresser, um euch zu bewachen; zu einem Banditen, um Rache auszuüben; zu allem, was ihr wollet, vorausgesehen, daß er von der Rolle, die er spielen soll, seinen Vortheil ziehen werde. Wie ihn sein Stolz ohne Aufhören verfolget, so verfolget er beständig den Hof; und wenn er auch da und dort anfährt, Verweise bekömmt, in Ungnade fällt: er läßt sich die innere Kränkung nicht merken, ruhet nicht, bis er sich wieder eingeschmäuchelt, und waget

sich

sich mit der alten Zuversicht neuerdings auf eben das Meer, auf dem er bereits eben so viele Schiffbrüche erlitten, als er Kreuzzüge gethan hat. Er sieht nie auf den Grund der Dinge; der Schein gilt bey ihm für Wirklichkeit; was ihm vortheilhaft zu seyn dünket, dünket ihm auch leicht zu seyn: dieser Anschlag schmäuchelt seiner stolzen Seele; hitzig fällt er auf ihn zu; vergeblich rathet ihr ihm ab; eben so hitzig wird er ihn durchsetzen wollen. Sobald er merket, daß ihm jene Ehrenstelle, die er suchet, entgehen möchte; so bieth er über sein Vermögen Geld; er will vorgezogen seyn; er kaufet, was man ihm nicht geben will: und was kümmerts ihn, ob man ihn für einen Mann ohne Treue und Gerechtigkeit ausschreye? wenn man nur nicht sagen kann, daß er ohne Amt und Rang seyn müsse. Wird er aber wirklich hintangesetzet; muß er alle seine Hoffnungen zernichtet sehen: dann verwandelt sich ein jeder seiner Wünsche in Fluch und Lästerung, und mit tödtlicher Rache verfolget er die Männer, welche er vorhin angebethet hatte. Da habet ihr nun an ihm ein trauriges Gemäld von der Knechtschaft und den Eitelkeiten der Höfe: er beweist durch sein Beyspiel, daß die Glückseligkeit nicht bestehe in Fürstengunst und Ueberfluß; daß ungerechte Erhebung einen frühern Fall beschleunige; daß es Thorheit

sey, sich auf Menschen verlassen, und daß die größte Herrlichkeit weiter nichts sey, als ein Rauch, der je mehr und mehr verschwindt, je höher er steigt. Ich setze hingegen den Fall, daß ihm seine Bemühungen gelingen: — kaum, daß der neue Ehrensitz von ihm warm geworden ist; so sinnt er schon darauf, wie er einen höhern erhaschen möge: was er besitzt, ist ihm bloß eine Stufe zu dem, was er verlanget; und die Ehre, die er findt, gefällt ihm nie so gut, als die Ehre, die er suchet: ein jeder glückliche Erfolg erhitzet vielmehr seine Begierden, als daß er dieselben befriedigen sollte: wo Andere ersaufen würden, da trinkt er sich nicht satt; und er ist elend, so lang es Personen giebt, die ihm gleich, oder die über ihm sind. Wenn ihn der Fürst eines Anblickes würdiget; so eilet er, alle Welt nach Hof zu führen: er zeiget den Leuten diesen Blick, der etwa von ohngefähr auf ihn gefallen ist, und will sie überreden, daß der Regent seiner Person nicht minder, als des ganzen Königreiches, achte. Er ist allezeit übermüthig, und in jedem Falle undankbar: sein ewiges Dichten ist, Anschläge zu seiner Erhebung zu schmieden, nicht anders, als ob er mit dem Glücke einen Bund gemachet, und des Schicksals Leitung in seine Hand bekommen hätte. Indessen zernichtet Gott seine Anschläge; plötzlich hält er ihn mitten in

der

der Laufbahn auf, und mit Schande muß der Vermessene den Weg verlassen, welchen er in Herrlichkeit zu endigen dachte. Kurz, wann die Jagd am hitzigsten ist; so fehlet er am meisten: und seine Kräfte und Hoffnungen betriegen ihn gerade dann am ersten, wann er alles zu treffen gedenket, was er sieht. Er ist ein schmäuchlerischer und treuloser Verwalter, ein überlästiger und bestochener Höfling, sein eigner größter Nebenbuhler in der Eigenliebe; er ist ein Maulwurf in dem gemeinen Wesen, der nimmer ruhet: und wenn er auch nicht an sich immerdar unglücklich wäre; so würde er doch allezeit zu beklagen seyn.

Das drey und zwanzigste Hauptstück.

Der Verschwender.

Die Unternehmungen eines Verschwenders sind nie nach seinen Kräften abgemessen; er schaltet mit seinen Einkünften bloß nach einer blinden Lüsternheit: Spiele, Weinhäuser und Buhlereyen lassen ihm endlich nicht einmal so viel übrig, daß er sich sein Leichbegängniß halten, oder dasselbe bezahlen kann. Der Pöbel, welcher ihn den Freygebigen nennet, bezahlet ihn mit Wünschen, solang er giebt, und mit Mitleiden, sobald er nichts mehr hat.

Er hätte ohne Zweifel glücklich seyn können, wenn er klug gewesen wäre; aber die Gewohnheit machet, daß er nicht vergnügt seyn kann, als wann er verthun darf: und da er vielleicht etwas davon gehöret haben mag, daß ein jedes wahres Gut sich selbst Andern mittheile; so glaubet er, sein Vermögen nicht besser anwenden zu können, als wenn er jedermann dasselbe mitverzehren lasse. Er hält sichs für eine größere Ehre, ein Schlemmer, als ein Mann von Vernunft, genennet zu werden. Er ist zu sorglos, als daß er in seines Vaters Schatzkasten einige Verminderung bemerken sollte, soviel er immer Geld darausnimmt: oder wenn je seine Hoffnung durch das Anschauen betrogen wird; so tröstet er sich doch, daß er immer noch mehr überlasse, als er zur Vergnügung und zur Nothdurft vonnöthen habe. Er theilet sein Vermögen gleich mit Feinden und Freunden; wer ihn am feinsten zu betriegen weiß, dem giebt er am meisten: er thut, was sein Herz gelüstet; will keine andere Rathgeber und Führer, als seine Sinne: und weiß seinen Geist eben so wenig, als seinen Säckel, zu regieren. Sieh! dort geht er: vor ihm her die Sorge, und das Elend hinter ihm. Er denket nie an das Zukünftige; die Nothdurft verwandelt er in Ueberfluß, und er wurde ohne tausend Dinge nicht leben kön-

können, an die tausend Andere nicht einmal denken. Er will eine große Kenntniß der Welt besitzen, und wen er seiner Achtung würdig schätzet, der muß ja wohl die Gunst der ganzen Welt besitzen. Er fühlet die Armuth, noch ehe er sie sieht, und fängt doch nicht eher an zu sparen, bis er nichts mehr zu leben hat. Beklaget er sich; so geschieht es nur dann, wann er die Last des Unglückes nicht mehr tragen kann, und das Uebermaaß seines Elendes selbst seine Feinde zum Mitleiden bewegt. Er liebet jedermann, und niemand liebet ihn: und nie thut er sich selbst mehr Schaden, als wenn er glaubet, daß er sich keinen thue. Es ist, als ob er dem Faulen die Zeit misgönne, und mit ihm um den Vorzug streite, welcher von beyden die kostbaren Stunden übler anwenden könne; jener mit Nichtsthun, er mit Großthun. Die guten Tage haben ihn so verblendet, daß er die Gefahren nicht sieht, welche ihm drohen; er höret weder die Gründe, noch die Ermahnungen seiner Freunde: und die Vorsicht ist die letzte Tugend, welche man ihm predigen darf. Er tauget trefflich zu einem Almosner; aber zu nichts weniger, als zu einem Haushalter. Er ist das lebendige Grab seiner Nachkommen eben sowohl, als seiner Vorfahren: und wann er auch die einen so, wie die andern, verschlungen hat; so ist er doch zuletzt noch leerer und magerer, als er je zuvor gewesen ist.

Das vier und zwanzigste Hauptstück.

Der Neidische.

Der Neidische nähret sich von dem Unglücke seines Nächsten, und die Gesundheit seines Nachbars ist seine größte Krankheit. Was für Gnaden und Gaben ihm Gott mittheilet, — wenn er sie nicht ihm allein giebt; so nimmt er sie als eben so viele Strafen und Züchtigungen auf. Mit Andern in Gemeinschaft zu leben, dieß heißt er unglückselig leben; und wenn man es seiner freyen Wahl anheimstellen würde: ob er lieber mit seines Gleichen in einem gemeinschaftlichen Glücke, oder mit Höhern im Elende leben wolle; so würde es noch viel Bedenkens brauchen, bis er sich zu einem von beyden entschließen könnte. Einem jeden frohen Schritte des Nachbars schielet sein tiefes Auge mit räuberischer Misgunst nach; eine jede Erzählung von des Andern Wohlstande ist seinem Ohre ein Donnerschlag: aber er kennet den Werth fremder Güter eben so wenig, als seiner eigenen; jene schätzet er zu hoch, diese zu gering. Er erkundiget sich überall nach dem Zustande derer, die ihm an Stand und Würde gleichen, oder vorgehen: höret er, daß ihre Unternehmungen einen glücklichen Fortgang gewinnen; so murret er gegen Gott, und kann es kaum be-

begreifen, daß es andern Leuten so wohl gehen könne: wer weiß? saget er, und lästert: es ist nicht alles Gold, was glänzet. Wenn er aber an ihrer offenbaren Wohlfahrt nicht mehr zweifeln kann; so suchet er wenigstens Andere zu bereden, daß man nicht wissen könne, wie schädlich ihnen dieses Glück noch werden möge; daß der allgemeine Haß die gewöhnliche Folge aller schnellen Erhebungen sey; und daß es vielmehr Kunst sey, sich im Glücke zu erhalten, als Glück zu erwerben. Er hat mit niemand mehr Händel, als mit dem lieben Gott, — und ich weiß es, nur deßwegen, weil seines Nachbars Acker lustiger und fruchtbarer ist, als der seine. Er weiß die Tugenden und Fehler seiner Freunde so schicklich in einander zu mischen, daß er in einem Augenblicke lobet und schilt: und wiewohl er alles anwendet, seine Unvollkommenheiten in eben dem Maaße zu vermänteln, als er Anderer Versehen ausposaunet; so merket man doch in seiner eigenen Sache, daß er viel weniger zur Apologie, als zur Satyre geschickt ist. Eines jeden Andern herrlichste, beßte und gemeinnützigste Thaten sind Nichts — sind Uebelthaten, so bald er sie als Uebelthaten vorstellen will: nur, was er thut, ist gut; was er erfindt, ist schön; der Schwäher, der Bruder, das Familienbündniß geht etwa noch drein: die Werke

seiner Hände sind auch seine Götzen. Wenn einer seines Gleichen sich um ein Amt bewirbt; so suchet er ihm so-viele Feinde zu machen, als er Menschen kennet; er wird ein Verschwender, um den Andern abzutreiben; und wenn endlich alle seine Kunstgriffe nichts nützen; so raubet er ihm wenigstens seine Ehre, da er ihm das Leben nicht nehmen kann. Alles, was nicht in seinen Kram tauget, schreyt er für verdächtig aus. Wenn sein Mitbürger einen grüsset; so will man das Volk gewinnen: ist er freygebig; so thut mans, um ein Mehr zu machen: hat er Glück im Kriege; so ist man im Frieden gefährlich: ist er reich; so wartet man nur auf Gelegenheit: ist er mächtig; so wird er nächstens ein Rebell werden. Seine Demuth ist nichts, als eine ehrgeizige Häucheley; seine Religion nichts, als eine arglistige Vorsicht: auf diese Weise machet er die Leute wenigstens furchtsam, wenn er sie nicht elend machen kann. Wenn derjenige, auf den er eifersüchtig ist, in einigem Ansehen steht; so beruft er sich nur auf diesen und jenen gescheiden, oder großen Mann: ist er aber hin und her verhaßt; o! spricht er, ich weiß wohl noch mehr, aber aus Liebe — und dann, christlich-menschliche Herz! fliehet, daß euch nicht der Ausfluß seines Lästergeifers mittödte. Jede Lüge ist ihm desto wahrhafter; je ärgerlicher, je ehrabschneiden-

der sie ist. Wenn er seinen Nächsten im äußersten Elende sieht; so beklaget er ihn mit den Lippen, und lachet in seinem Herzen. Was er nicht hat zu Stande bringen können, dessen soll sich ja kein Anderer unterfangen, wo er nicht Schand und Nachtheil davon haben will. Er glaubet, genug zu gewinnen, wenn Andere nur verlieren; er ist heimlich mit seinen Gesinnungen und erfinderisch zu betriegen. Er höret nichts lieber, als die Jammerklagen des Volkes; er sieht nichts erwünschters, als die Thränen eines Unglücklichen; er thut nichts verdrießlicher, als Andere aufrichten und trösten. Er ist ein Feind der Gaben Gottes, wenn er sie in eines Andern Hause antrifft; er ist der bösartige Ausleger der beßten Sachen; er ist ein Todtengeripp, vom Satan beseelt, das sich mit seiner eigenen Quaal ernähret, und Tag und Nacht sich selbst auffrißt und verzehret.

Ende des ersten Buches.

Zweytes Buch.

Das erste Hauptstück.

Von dem Ruhme.

Vernünftig ermahnte Sokrates: daß wir Gott nur um solche Güter bitten sollen, die uns nothwendig und zuträglich sind. Eure meiste Wünsche, unwissende Sterbliche! sind Thorheiten, und eure Bitten, Misvergnügte! (wo sie Gott gewähren würde) Unglück. Mancher flieht die Armuth, als eine Geißel des Himmels, als ein Scheusal der Natur; der Kurzsichtige! so weit denket er nicht, daß irdisches Glück oft ein Geschenk der Gnade, öfter mehr, als Gottes Zorn, zu fürchten sey: er mag es nicht fassen, daß die Armuth gegen alle Anfälle der Welt keine andere Waffen nöthig hat, als sich selbst; daß sie der Laster Zaum, der Künste emsige Erfinderinn, der Mäßigung so, wie der Ehre, erste Triebfeder ist. — kanns nicht fassen, wie sie bey ihrem Mangel und Beschwerden die Herzen jener Weisen von Athen und Rom hat gewinnen können. Was ein solcher Mensch hat, das ist nicht fähig, ihn zu vergnügen; was er nicht hat, das ist wohl fähig, ihn zu verführen. Man muß seine Begierden sättigen, wenn

man sie befriedigen soll: und gesetzt, ihr habet alles gethan; so wird ihm doch immer bald dieß, bald jenes fehlen, so lang er Andere in höhern Glücksumständen sieht. Ein Anderer setzet sein höchstes Gut in einem alten ahnenreichen Adel, und seines Ehrgeizes süßeste Belustigung sind Stammbäume und Wappenbriefe, unbekümmert, ob er des Namens und der Nachfolge seiner Großväter würdig sey: er behauptet, daß es ehrenvoll genug sey, ihre Bilder und Namen zu besitzen; daß ihr Verdienst die Lasterhaftesten ihrer Nachkommen nicht minder adle, als die Tugendhaften; und daß es mit ihrem Ruhme eben die Bewandtniß habe, wie mit der Sonne, welche den Koth nicht weniger bestralet, als die Perlen und Diamante. Manche, derer Hang mehr nach Wohllust und Erhebung geht, glauben, daß sie erst mit einer Frau glücklich leben würden; sie seufzen nach der frohen Vermählungsstunde, und halten ihre Wohlfahrt dann erst für gegründet, wann sie angesehene und mächtige Personen unter ihre Anverwandte zählen können. Jener wünschet sich nur ein langes Leben, ohne den Beschwerden und Mängeln des Alters ausgesetzet zu werden: bequemliche Menschen, die ihr Leben, als Kinder, dahingebracht haben mit Nichtsthun, mögen auch, als Kinder, mit grauem Barte und Runzeln dahinsterben, und ins Grab geleget werden, damit man sie

nicht wieder in die Wiege legen müsse. Viele wollen sich durch einen reichen Büchervorrath in Ansehen setzen: ihre Schränke, ihre Nachttische sind mit zierlichen Bänden voll gestopfet, die sie nie gelesen, nie verstanden haben — jenen Thieren gleich, welche die kostbarsten Lebensmittel, die man sie tragen läßt, nicht essen können. Doch wir wollen itzt nicht alle die mannigfaltigen Neigungen, alle die seltsamen Bestrebungen des menschlichen Eigendünkels besonders durchgehen; aber diese Bemerkung können wir nicht vorbeylassen: man findt nur sehr Wenige, welche sich die Tugend zur Ausübung, und Ruhm und Ehre zur Belohnung erwählen; fast ein jeder trachtet nur nach Dingen, die entweder seinem unordentlichen Ehrgeize, oder seinen eiteln Hoffnungen schmäucheln, ohne Ueberlegung, ob sie ihm nicht etwa zum Verderben gereichen; ob er nicht vielmehr ihr Sclav, als ihr Herr werden möchte. Da aber von der Tugend anderswo, und von Andern gehandelt wird; so will ich hier in Sonderheit zeigen, worinnen der wahre Ruhm bestehe. Cicero heißt dieß Ruhm, wann eines Mannes häufig mit Lobe gedacht wird. Seneca nennet ihn das Urtheil Vieler. Richtig! wenn es gegründet ist, und gute Handlungen betrifft; denn ein anders ist, berühmt: ein anders, berüchtigt seyn. Siebenzehn Jahrhunderte haben weder

der die Grausamkeiten des Nero, noch die Güte des Mark Aurels; weder den schwelgerischen Unsinn des Eliogabals, noch die ökonomische Weisheit des Trajans in Vergessenheit gebracht: noch stehen alle diese Namen im Buche des Gerüchtes aufgeschrieben — mit Segen der Gütige und Weise; mit Fluch der Muttermörder und Verschwender. Herostrats Unthat, der den Tempel zu Ephes anzündete, ist bis in die Wüsten Lybiens, ist weiter erschollen, als vieler Weltbezwinger Triumphe: ein unsterblicher Bösewicht, gebrandmarkt vor der Nachwelt mit dem Schandmaale der Mordbrennerey! So ist demnach der wahre Ruhm nur wohlverdienter Männer Zierde; ein Lob, das jeder tugendhafte Mann der Tugend geben muß; ein Segen, der, des Todes unerachtet, uns noch im Grabe lebendig erhält. Dieser Ruhm machte, daß Themistokles Nächte durchwachete, nachdem er von des Miltiades Siegen gehöret hatte; daß Theseus, der des Herkuls Lobredner gewesen war, nun auch sein Nachfolger werden wollte; daß Alexander bey der Philosophie des Anaxagoras seufzete, der mehrere Welten behauptete, da er noch nicht einmal von einer Meister wäre; daß Cäsar, als er in Hispanien des letztern Siege in einem Tempel abgebildet sah, in Thränen ausbrach, weil er in einem Alter noch

nichts Rühmliches verrichtet habe, wo jener schon der ganzen Welt Befehle gab. Ruhm suchete Hannibal mitten in Brandstätten und Schiffbrüchen: Ruhms halber drang er durch unwegsame Felsen, stürzete nie bezwungene Mauern, und wagte Freyheit und Leben, bis er siegete; dann sprach er zu seinen Soldaten: theilet euch in die Beute, Krieger! ich verlange nichts vom Siege, als den Ruhm gesieget zu haben. Eben daher ist, schon bey den ältesten Völkern, die selbst ruhmwürdige Gewohnheit entstanden, daß man heldenmüthigen, nützlichen, und um das gemeine Beßte wohlverdienten Personen auf öffentliche Kosten Ehrensäulen, oft aus Marmel und Porphyr, errichtete, oder in Erz ihre Bildnisse aufstellte, damit ihre Tugend geehret, und rühmliche Nacheiferung entflammet werden möchte. Ein jedes Bild demnach, Statue, Gemäld und Denkmaal, welches der Ehre lobwürdiger Vorfahren gewidmet ist, soll von uns nicht zu einem Grunde, oder zur Entschuldigung eines eiteln Familien- oder Nationalstolzes, sondern zur Erweckung unserer eigenen, bisher ungenützten Kräfte, und zur ernstlichen Nachahmung ihrer Verdienste gebrauchet werden; denn es reizet durch seine Tugend, saget Pindar, ein Mann den andern, und erhebt ihn zu bewundernswürdigem Ruhme. Den zu erlangen, studieret mit Sorgfalt alle Reden, Hand-

lungen und Charaktere jener glänzenden Vorbilder; aus dem, was sie gethan haben, lernet, was ihr thun sollet; und versuchet also, Gott gebe mit glücklichem Erfolge! zugleich die Maler und die Copeyen derselben zu werden.

Indessen giebt es Leute, welche Ruhm und Ehre als eine lächerliche Sache verschreyen, und es zu ihrer Weisheit ersten Grundsatze machen: verachte des Ruhmes Eitelkeit! Sie misbrauchen außer dem Zusammenhange die Worte des Euripides, welche er dem Agamemnon, der doch selbst beydes, ein muthiger Krieger und löblicher König, war, in den Mund leget: Fürsten beneide ich nicht; ich beneide den Mann, der unbekannt und unberühmt sein Leben ohne Gefahren dahinbringt. Sie wollen es nicht leiden, daß sich die Tugend in den Tempeln, und auf den öffentlichen Plätzen sehen lasse; sie verlangen, daß sie, um schön zu seyn, einsam, und sich selbst ihr Wunsch und Lohn seyn müsse. Auch ziehen sie jene Anmerkung des Livius hieher: wer zu rechter Zeit eine Ehre zu verachten weiß, der kann sie einandermal doppelt erhalten; desgleichen jenen Ausspruch des Kaisers Julian: weise seyn, und durch körperliche Thaten Ruhm erjagen wollen, sind zwo beynahe widersprechende Sachen. Sie behaupten endlich,

daß es eine nicht geringere Ehre sey, eine Ehre auszuschlagen, als sich derselben würdig zu machen.

Diese Personen, können wir antworten, verachten die Ehre gemeiniglich, einige aus einer schamhaften Bescheidenheit, diese aus Mistrauen gegen ihre eigene Kräfte, andere aus einer natürlichen Trägheit. Die Bescheidenheit läßt sich noch entschuldigen: denn sie kömmt doch aus keiner bösartigen Seele; sie bewundert nichts mit Albernheit; sie verachtet nichts mit Selbstgefälligkeit; sie läßt alle Dinge und alle Menschen in ihrem Werthe, und misgönnet keinem den Ruhm, den er erjagen kann. Eben so wenig kann man dem Manne zu, der aus Mistrauen gegen seine Kräfte der Ehre Bahn zu betreten verzaget: der Weg ist ihm zu steil; der Tempel zu ferne; der Zweifel tödtet in ihm die Hoffnung; und der Schweiß, den die Götter, nach der Dichtung, sonst vor der Tugend hergehen lassen, bleibt ewig schwer in seinen Füßen liegen.

Die Redekunst, welche, wenn es ihr gefällt, Diebe und Tyrannen zu vertheidigen weiß, hat sogar für jene taube Weichlichkeit, die nicht einmal vom lauten Zujauchzen des Volkes erwachet, Entschuldigungen erfunden, und Faulenzer beredet, daß die wahre Glückseligkeit in einer geflissentlichen Ruhe

bestehe,

bestehe, und daß man Arbeiten und Nachtwachen den Vaterlandsnarren überlassen müsse, die um des Gespenstes willen, das man Verdienst nennet, sich müde und krank arbeiten. Vernehmet, was ehedem der Rath zu Rom dem Tiberius vorhielt: nur der Menschen Trefflichste trachten nach den erhabensten Dingen, und Verachtung der Ehre bringt Verachtung der Tugend. Die Römer waren die Monarchen des beßten Theiles der Erde; sie waren die Schiedsrichter der Nationen: und Glück und Freyheit blühete in ihren Mauern, so lange unter ihnen Weichlichkeit und Golddurst unbekannte Begierden, Tapferkeit aber und Ehrliebe geschätzte Tugenden waren. Es kömmt mir gerade vor, als ob man der Welt das Sonnenlicht nehmen wolle, wenn man uns bey unsern Verrichtungen Lob und Ehre nimmt. Bewahre Gott! Wenn uns jene unerschöpfliche Quelle des Lichts und der Freuden versiegen sollte, würde die ganze Natur ihrer Schönheiten beraubet, und Tod und Finsterniß über alle Geschöpfe verbreitet seyn; wir würden keine Pflanzen, keine Blumen, keine Früchte, keine Thiere, wir würden den Menschen, Gottes Meisterstück selbst, nicht sehen! Eben also, wenn Ruhm und Ehre nichts mehr seyn sollte, würden wir Tugend und Laster, Recht und Unrecht, Verdienst und Schande bald nicht mehr von einander unterscheiden können.

Lasset uns demnach wohl bedenken, was jener Griech zum Könige Philipp sagte: erinnere dich, daß, obwohl der Tod unvermeidlich ist, wir dennoch die Unsterblichkeit erlangen können; wofern wir uns in diesem Leben durch Thaten und Leiden das Wohlgefallen, die Hochachtung, und den Nachruhm verständiger Männer erringen. Der Soldat weiß, um sich Ansehen zu erwerben, wirksamer nichts, als seine ausgestandene Gefahren zu schildern, oder seine Narben zu zeigen; und Mucius giebt deßwegen dem Porsenna die heldenmüthige Antwort: man achtet seines Körpers wenig, wenn man auf Ruhm und Ehre achtet. Es ist wahr, der Weg zur Ehre ist voll der Beschwerlichkeiten; nicht jeder ersteigt ihn: aber hier soll man sich durch Mühe und Hindernisse nicht abschrecken lassen; man muß täglich löbliche Handlungen zu den vorhergehenden hinzuthun, und sich erinnern, daß jenes berühmte delische Schiff deßwegen vor der Fäulniß so lange bewahret wurde, weil man beständig neue Bretter daran setzete. Als man einen gewissen Schiffer, mit Namen Lampis, fragte: wie er so viele Reichthümer erworben hätte? so antwortete er: die großen mit leichter, die kleinen mit großer Mühe; welches uns lehren soll, daß aller Anfang schwer sey, daß man stufenweise steigen müsse, und daß ihr eure Kräfte tödtet, wenn ihr sie schonet.

Auf diesem Wege, den die Tugend bahnet, pflegt die Ehre gewöhnlich dem Glücke (*) und dem Neide zu begegnen: dem Neide, weil es unmöglich ist, daß man über Andere sey, und doch von jedermann geliebet werden könne, so wenig, als die Sonne ohne Flecken, und der Mann, der in ihrem Lichte wandelt, ohne Schatten seyn kann. Es ist aber ein altes Sprüchwort: besser Neider, als Mitleider! Der Neid ist allemal ein Zeichen unserer Verdienste, und er wird einer erhabenen Seele immer mehr zum Sporne, als zum Zaume dienen: wir werden, saget Galba beym Tacitus zum Piso, obwohl beneidet, doch allezeit groß und trefflich seyn. Was das Glück betrifft; so ist es außer allem Zweifel, daß es zu Ehre und Ansehen über alle maßen behülflich sey. Wer kann läugnen, saget Curtius, daß der Ruhm viel öfter ein Geschenk des Glückes, als der Tugend sey? Und Cäsar hatte deßwegen zu seinem Denkspruche die Worte gewählet: die Tugend leite, das Glück begleite mich! Das Glück giebt der Ehre erst sowohl ein rechtes Ansehen, als eine beständige Uebung; das Glück hat die Tugend so oft aus Schiffbrüchen und Gefängnissen errettet, und die

Wohl-

(*) Wo des Glückes gedacht wird, muß der Leser die verborgene Leitung und Vorsehung des Allerhöchsten verstehen.

Wohlfahrt und das Leben so mancher verdienten Männer, manches gesalbten Hauptes bewahret, das Verräther zu zernichten laureten.

Indessen werden wir doch nicht leicht einen Menschen finden, dessen Ruhm in allen Stücken vollkommen seyn sollte. Unsere Natur ist zu gebrechlich, und die Ehre der Welt so, wie alle Dinge, eingeschränkt, veränderlich und vergänglich. Mancher lebet in seiner Einsamkeit mit großem Lobe, dem man bey Hofe mit Verachtung begegnen würde: manchen hat das Publicum um seiner Staatsverdienste willen mit Triumphbogen und Statuen beehret, der in seinen Privatangelegenheiten Unglück und Schande erleben mußte: jener verliert das im Frieden, was er im Kriege gewonnen hatte: ein Anderer machet sich berühmt durch die Waffen, der sich aller Welt lächerlich machen würde, sobald er sich in Schriften zeigen wollte. Hat nicht die Tapferkeit des Achilles die Hälfte ihres Glanzes durch die Grausamkeit verloren, mit welcher er den Leichnam des Hektors behandelte? Haben nicht die Gottlosigkeit des Ajax, der Uebermuth Alexanders, die Rachbegierde des Alcibiades, die Kunstgriffe des Cäsars, die üble Haushaltung des Pompejus, die Verschwendung des Lucullus, die Wohllust des Antonius, die Treu-

losigkeit

losigkeit des Hannibals, die Tyranney des Marius und des Sylla ihren Ruhm gar sehr geschmälert?

Die Personen betreffend, welche zum Besitze dieses herrlichen Schatzes vom Himmel bestimmet sind; so weiß man, daß sie gemeiniglich schon von der Wiege an die glänzendsten Merkmäler und Hoffnungen von sich zu geben pflegen. Ihre erste Worte sind Machtreden ohne Kunst; ihre erste Ergetzlichkeiten sind Siege ohne Triumphe, und sie sind Feldherren und Weltweise geworden ohne eine langwiehrige Erfahrung, ohne mühsames Studieren: sie befehlen, sobald sie reden lernen, und alles, was sie thun, nimmt sogar die Unbeweglichsten und Eigensinnigsten mit einer geheimen Bewunderung ein. Sie brauchen keine lange Reihe von Jahren, um ihre Herzhaftigkeit und ihren Geist an den Tag zu legen, gewißen Bäumen gleich, die vor der Zeit Früchte tragen; und sie unterhalten uns schon in ihrer Jugend mit Sacheu, die Andere erst in ihrem Alter lernen. Dieß sah man an dem Herkules, welcher eine Schlange in der Wiege tödtete: an dem Alexander, der als ein Kind die persischen Gesandten von den Ländern ihres Königes, von den Sitten seiner Völker, von seiner Macht und Stärke unterhielt; der über die Siege seines Vaters zu weinen pflag,

BSB MÜNCHEN

als ob ihm durch sie die künftige Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen, entzogen würde. Philipp hatte kaum diese Denkensart des jungen Prinzen bemerket; als er sogleich urtheilete, daß er seine Waffen und sein Gebieth noch weiter, als er selbst, ausbreiten würde: daher brach er auch gegen ihn, nicht sowohl, um seinen feurigen Geist zu ermuntern, als vielmehr, ihm sein bevorstehendes Glück zu weissagen, in diese Worte aus: suche dir, mein Sohn! ein Reich, das so groß ist, wie du; denn Macedonien fasset dich nicht. Als Themistokles noch in die Schule gieng; so hörte und redete er schon am liebsten von Staatssachen, von Schlachten und Siegen: daher sein Lehrer einst zu ihm sagte: du wirst nie verachtet werden, mein Kind! Eben dieser Geist leuchtete schon in Catons erster Jugend hervor: wie unerschüttertgleichgültig blieb der Knab bey den gefährlichen Drohungen der Tribunen? wie patriotischherzhaft bath der sechszehnjährige Jüngling seinen Lehrer Sarpedon um einen Degen, damit er dem Wütheriche Sylla Einhalt thun möchte? Dieser Schüler allein fürchtete den Barbar nicht, vor dessen Namen ganz Rom bebete; der die trefflichsten Männer, der ganze Gemeinen, ganze Legionen hingerichtet hatte. Geister dieser Art sind mit so wirksamen Trieben nach Tugend und Ehre beseelet, daß sie, um eine Unternehmung glück-

lich

lich hinauszuführen, nur den Willen haben dörfen, sie zu unternehmen: und gleichwie es der Weisheit Anfang ist, wann man nach Weisheit trachtet; also kann man auch sagen, daß die Begierde, Ruhm zu erlangen, des Ruhmes erste Quelle sey. Doch auch hier muß man sich nach dem alten Sprüchworte mäßigen: nichts zu viel! Man muß nichts mit Unverstande betreiben, was man ohne Mühe erlangen kann; nichts mit Verwägenheit suchen, was ohne Wunderwerk nicht möglich ist. Unüberlegte und übertriebene Werke sind von keiner Dauer: wenn einer aber gar Unmöglichkeiten mit halsstarrigem Sinne durchsetzen will, der leidt, wie Bias saget, am Verstande, und bringet sich im Wahnsinne ums Leben. Wer allzu hoch steigen will, und keine feste Stütze hat, gleicht einem Waghalse, der in der Begierde nach jenes Baumes köstlichen Früchten zu hoch hinaufklettert; die allzu schwachen Zweige brechen, und der Unglückliche stürzet zu Boden. Man muß daher der Dinge Namen nie verwechseln, noch vermischen: dieß ist keine Herzhaftigkeit, sondern ein Uebermuth, welcher von der Ehre so verschieden ist, als die Tapferkeit von der Verwägenheit, und die Strenge von der Tyranney. Eben aus diesem unglücklichen Unverstande ist es geschehen, daß ganze Republiken in dem Blute ihrer Bürger ersoffen sind, daß manches

Vaterland durch seine eigene Kinder verrathen und zerstöret worden ist. Was nützet es, den Ossa auf den Pelion zu setzen? Wenn ihr nicht zu jener Riesenbrut gehöret, was strebet ihr dann ihre Narrheit nachzuaffen? und was wollet ihr euch ihres Trotzes schuldig machen, da ihr schwerlich entschlossen seyd, ihrer Strafe theilhaftig zu werden? Wer wird die Verwägenheit des Phaethons, der seines Vaters Wagen leiten wollte, ein vernünftiges Unternehmen nennen? Es war eine Thorheit, die er mit allen denjenigen gemein hatte, die, weil sie in sich selbst keine Verdienste finden, wie der Weltweise saget, sich mit fremder Ehre schmücken wollen. Die vernünftige Ehrbegierde stammet demnach nur in edeln Seelen hervor, die durch die Tugend sich den Weg zu hohen Würden bahnen: sie unternehmen nichts, als was mit ihrer Pflicht bestehen kann; sie erheben sich nicht durch unerlaubte Mittel; sie haben allen ihren Ruhm der Wohlfahrt des Vaterlandes untergeordnet; sie besorgen alle ihre Geschäffte mit allgemeiner Zufriedenheit, und das Publikum bedauret nur, daß es ihre Verdienste nicht nach Würden belohnen könne. Der Ehrgeiz aber dränget sich in die Aemter durch alle mögliche Wege; er fraget nicht, ob sie erlaubet oder verbothen seyn? er setzet, wie Kleon beym Aristophanes, den einen Fuß nach Pylos, den andern

auf den Markt Athens, und suchet bloß sich selbsten genugzuthun. Er ist mit einem ewigen Fieber behaftet; jemehr er trinkt, je mehr es ihn dürstet; er findt, wie der Geiz, seiner Gierigkeit kein Ende, und dichtet und trachtet ohne Unterlaß, im Anfange nur seines Gleichen, bald darnach auch seine Obern, und von der Stunde an seine Hoffnungen selbst zu überspringen. Er schauet nie zur Erde: Andere sehen mit Vergnügen auf die zurücke, welche ihnen nachzufolgen streben; er schielet mit kränkendem Verdrusse nur auf diejenigen hin, welche vor ihm zu gehen das Glück haben, und er hält sich für einen Sclaven, so lange er nicht Monarch ist. Er kennet keine Vorschrift, keine Mittelstraße; er schmiedet beständig neue Anschläge, und achtet sich nur in sofern für glücklich und vortrefflich, sofern er sich erheben kann; als ob die Sonne nicht glänzender wäre, als die Sterne, die über ihr sind. Das gemeine Wesen sieht er als eine goldene Aernte an, wie Stratokles, wie Dramoklidas ihren Richterstuhl; er brauchet keinen andern Grund, als seinen Willen; anstatt aller Gesetze saget er zu sich selbst, was einst zum Caracalla die Julia sagte: wenn es dir gefällt, so ist es erlaubet. Sein Staat, seine Herrschaft, sein Amt wird von ihm behandelt, wie vom Feinde ein erobertes Land.

Bis hieher habe ich überhaupt gezeiget, daß der wahre Ruhm allein durch die Tugend erworben werde; wir wollen das Allgemeine auf einzelne Fälle anwenden. Vortheilhafters und Schöners kann unter den Dingen dieser Erde nicht leicht etwas gefunden werden, als ein guter Name, als eine möglichst allgemeine Achtung für unsern Charakter und unsere Handlungen. Wie am Himmel jeder Stern das Seine zum Schmucke und Glanze dieses prächtigen Schauplatzes beyträgt; also können wir das gemeine Wesen, als unser Firmament, ansehen, in das uns Gott, der Herr, als eben so viele Sterne gesetzet hat, damit ein jeder in demselben nach seiner Bestimmung glänze, und die Schönheit, wie den Nutzen des Ganzen, befördere; einer als Richter, ein Anderer als Soldat, dieser als Regent, jener als Burger, oder Unterthan. Wer den Kriegsstand erwählet, muß standhaft, unerschrocken, aber auch vorsichtig und klug seyn: seine Herzhaftigkeit versteige sich nie in Tollkühnheit; seine Bedachtsamkeit zittere nie zur Verzagtheit hinab! Bey dem gemeinen Manne mag Trotz und Todesverachtung zum Helden hinreichen: der Anführer wisse beydes, wie man Vieler Guts und Bluts schonen und siegen, und wann und wo er sein Blut vergießen müsse! Jener sey tapfer, um zu gehorchen; dieser muthig und weise, um zu befehlen!

Andere,

Andere, die sich bürgerlichen Aemtern widmen, sollen, wie dort Tiberius dem Senate versprach, fürs gemeine Beßte sorgfältig, in allen Dingen mäßig, bescheiden, rathsam und standhaft seyn, auch sich weder durch die Verleumdungen, noch durch die Drohungen eines unfähigen Pöbels von Pflicht und Rechtthun abschrecken lassen. Das gelobe ich Ihnen, und Sie sollen es erfahren, sprach der Consul Mamertin zum Julian, daß ich es in meinen Rathschlägen nie an der Wahrheit, in keiner Gefahr an Muth, an Freymüthigkeit nie werde ermangeln lassen, die Wohlfahrt des Staates jeder Gunst der Menschen vorzuziehen. Was diese letzte Tugend betrifft; so mag es genug seyn, das einzige Beyspiel des Consuls Cicero anzuführen, der bey einem gefährlichen Auflaufe den Misvergnügten also zurief: Nein! es schrecket mich nicht, euer Geschrey: es tröstet mich; denn nun lerne ich verschiedene unverständige Bürger unter euch kennen. Wahrlich! dieses römische Volk hier, welches schweigt, hätte mich nie zu seinem Consul gemachet, wenn es nur die Vermuthung gehabt hätte, daß ich mich durch euer Geschrey würde aus meiner Fassung bringen lassen.

Wir wollen die Klugheit betrachten, welche von den Alten einem jeden, als seine besondere Gottheit, ange-

angepriesen wurde. Sie offenbaret sich vornehmlich in öffentlichen und besondern Rathschlägen, die, wenn sie Glück bringen sollen, eben sowohl eine lebendige, als ruhige Seele erfodern, eine Seele, die weder von Freundschaft noch von Feindschaft, weder von Zorn noch von Mitleiden zum Voraus eingenommen (von keinem Particularaffecte präoccupirt) seyn muß. Wer einen Rath geben will, der soll vor allen Dingen Gewinn und Verlurst wohl abwägen, und überlegen, ob er leicht oder schwer ins Werk zu setzen sey: mislingt die Ausführung, und muß man zu außerordentlichen und gefährlichen Mitteln greifen; so pflegt vielfältig die Schande des Unverstandes und der Verachtung, oder gar der Schaden des Ersatzes auf den Rathgeber zurückzufallen. Sintemal aber, nach dem Aristoteles, es eine göttliche Sache ist, einen Rath zu geben; so muß man es hingegen ein niedriges Laster nennen, wenn die sogenannten Räsonneurs über alle Anstalten herfahren, und aus dem übeln Erfolge eines Raths allemal auf die üble Beschaffenheit der Rathgeber den Schluß machen. Diese Misgünstige, welche nichts loben wollen, noch können, schreiben immer dem Rathgeber das Böse, das Gute dem Glücke zu; sie verzeihen, wie dort der Mävius, sich selbst die größten, keinem andern aber

nur die kleinsten Fehler; sie schieben alle unglückliche Zufälle nicht auf die Ursachen, sondern auf die Personen, den Unverschämten gleich, welche, wenn der Ihrigen Eines wieder gesund geworden ist, zwar Gott danken, aber den Arzt vergessen: hingegen, wenn der Kranke stirbt, von Gott nichts sagen, sondern dem Arzte die Schuld und die Nachrede aufbürden. Wohl dem, der diesem unvermeidlichen Uebel ein reines Gewissen entgegensetzen kann! Wir müssen uns vergnügen, daß wir unsere Pflicht gethan haben; verachten, was die Bosheit, oder der Unverstand sagen mag, und unbewegt in Ruhe bleiben, wann der Pöbel unser Werk beschmutzet, oder verunstaltet. Was nothwendig war, mußte dem Cäsar nothwendig widerfahren, sagte dieser große Feldherr von sich selbst. Tröstet euch, ihr Männer in wichtigen und geringen Aemtern! mit dem gleichen Schicksale der erhabensten Regenten; lasset eure Tugenden, eure Vaterlandsliebe, eure Gewissenhaftigkeit, eure Unbestechlichkeit, euern Starkmuth, eure Geduld und Weisheit vornehmlich in den Widerwärtigkeiten leuchten, und lernet täglich mehr, wie schwer und wichtig die Verwaltung öffentlicher Aemter, und wie nöthig euch des Allerhöchsten Beystand sey.

Noch muß die Herzhaftigkeit sowohl, als die Klugheit immer von der Bescheidenheit begleitet werden: denn ob es wohl nicht unrecht ist, sich ernsthaft zu erzeigen; so muß man doch nicht unterlassen, freundlich zu seyn. Das letztere ist um eurer eigenen, das erstere um des Amtes Ehre willen nöthig; man muß nur in beyden die goldne Mittelstraße lernen: die Ernsthaftigkeit erhebt sich gern zum Hochmuthe hinauf; die Freundlichkeit sinkt leicht zur Verachtung herab. Vor dem Hochmuthe aber hat sich ein jeder besonder zu hüten, welcher zu Würden und Ehren steigt. Glück und Erhebung pflegen die Menschen häufig zu verderben: aber die Ehre des Stolzen, saget ein Alter, wird plötzlich zur Schande; und Menelaus erinnert seinen ehrsüchtigen Bruder gar wohl: es ist einem tugendhaften Manne unanständig und schädlich, wenn er bey einem neuen Glücke seine alte Sitten ändert. Freylich, das Volk ist unwissend, und nennet oft das Stolz, was anständiger Ernst ist: es bedenket nicht, daß die Vorsichtigkeit verbunden ist, sich in die Zeit zu schicken, dem Wohlstande nachzugeben, die Würde des Staates zu beobachten, und auf Ort, Personen und Umstände Acht zu haben. Man muß ernsthaft seyn in öffentlichen Versammlungen, genau in seinen Geschäfften, mild bey den Klagen der Elen-

den, gerecht in der Bestrafung der Laster, eilfertig, verdiente Männer zu belohnen, leutselig gegen die Geringern, nachgebend gegen die Großen, liebreich gegen seines Gleichen: ihr müsset euch also mäßigen; damit ihr weder für herrschsüchtig und meisterhaft, noch für schwach und sclavisch angesehen werdet.

Einige wollen mit diesen Eigenschaften noch die Beredsamkeit verbunden wissen: sie sagen, daß derjenige nicht mit Würde befehlen, noch ohne Gefahr herrschen könne, welcher, um sich verständlich zu machen, die Stimme eines Zweyten zu brauchen genöthiget ist. Es ist wahr, wir haben zuweilen die stumme Tugend unglücklich gesehen: beredte Laster sind gekrönet worden, weil sie keinen Widerspruch fanden; und Demetrius scheint nicht unrecht zu haben, wenn er behauptet: daß die Beredsamkeit in Regierungsgeschäfften eben soviel sey, als das Schwert im Kriege. Sie zeiget, worinnen die wahre Ehre bestehe; sie lehret uns ihre Eigenschaften und ihre Vortheile kennen: sie giebt ihr zwar nicht das Leben, sie ertheilet ihr aber die Unsterblichkeit. Ohne sie wüßten wir nichts weder von dem Daseyn, noch von den Thaten so vieler ums menschliche Geschlecht hochverdienten Männer: die mündliche Ueberlieferung würde bald ins ungeheuerste Fabelwerk ausgeartet seyn. Virgil hat sein Wort gehalten,

da er dem Nisus und Euryalus die Unsterblichkeit versprach. Epikur versicherte den Idomeneus, ihm, wenn er geehret seyn wolle, den dauerhaftesten Ruhm in seinen Schriften zu verschaffen. So geschah es auch nicht ohne Vorsicht und geheime Bedeutung, daß Fulvius Nobilior die neun Bildnisse der Musen, welche er von Ambracia nach Rom hat bringen lassen, dem Herkules widmete, und diesen Gottheiten insgesammt zu Ehren einen Tempel erbauete: die stille Arbeitsamkeit der Musen soll von der Macht eines Herkuls beschützet, und eines Herkuls Tugenden sollen von den Musen gepriesen werden. Alexander nannte den Achill glücklich, daß er vom Nestor gelobet worden ist. Themistokles schämete sich nicht, zu bekennen, daß ihm die Stimme des Dichters, der am geschicktesten sein Lob besinge, die angenehmste Musik sey. Cäsar wurde sein eigener Geschichtschreiber; vielleicht weil er keinen sah, der seine Thaten mit Würde beschreiben möchte: und Cicero setzte sich eben dieses vor, wofern ihm Lucceius diese Gefälligkeit nicht erweisen würde. Pompejus, der Große, dankte dem Theophanes von Mitylene, der seine Geschichte geschrieben hatte, in einer öffentlichen Rede, und schenkte ihm hierauf das römische Bürgerrecht. D. Brutus hatte für den Dichter Accius die zärtlichste Hochachtung, weil er sein

sein Lob besungen hatte: und die Athenienser zeigten dem Pindar, der ihrer in einem Liede mit Ruhme gedacht hatte, ihre Erkenntlichkeit in verschiedenen ansehnlichen Geschenken: ja als ihm die hierüber neidischen Thebaner, seine Landesleute, eine Geldstrafe zuerkannten; so erstatteten ihm die Athenienser diese Summe doppelt wieder, und ließen ihm über dieß vor der königlichen Gallerie eine Ehrensäule von Erz mit der Hauptbinde, dem Mantel, der Leyer und einem Buche errichten. Auf diese Weise müssen erhabene Geister, die nach erhabenen Thaten streben, solche Männer sorgfältig aufsuchen, die sie geschickt erzählen können: sonst würden die schönsten Handlungen nur den Augenzeugen bekannt bleiben, und das Andenken derselben würde sich mit ihrem Leben endigen. Hieraus können wir nun freylich ersehen, wie viel die Beredsamkeit zum Ruhme beytragen könne. Da aber alles unsers Ruhmes Grund eigentlich auf der Tugend beruhet, welche sich durch pflichtmäßige und edle Thaten hervorthut; die Beredsamkeit aber allein eine Wirkung unsers Nachdenkens und Witzes ist: so kann man wohl sagen, daß unter beyden ein nicht geringerer Unterschied, als zwischen dem Scheine und dem Lichte selbst, sey.

Es haben einige behauptet, daß man im Kriege viel mehr Ruhm erwerben könne, als in bürgerlichen Aemtern. Andere hingegen sagen, daß ein Mann von Herzhaftigkeit zum Kriege weiter nichts nöthig habe; hingegen, daß man zu Staatsbedienungen einen viel höhern Geist brauche. Man merket dieß in Zwistigkeiten und Aufruhren, die dem gemeinen Wesen den Untergang drohen: wenn man das Steuer nicht fest hält; wenn man diese große Fahrzeuge, in die das Leben vieler Tausende eingeschlossen ist, nicht richtig leitet; wenn man die gegenwärtigen Umstände nicht zu mäßigen, die vergangenen nicht zu nutzen, und die künftigen nicht zu errathen weiß — wichtige und schwere Obliegenheiten! die einen unverdrossenen Fleiß, eine unerschütterte Standhaftigkeit, eine weitläufige Kenntniß der Menschen und der Sachen, viel Mühe und Arbeit erheischen — so würde in kurzer Zeit alles zu Trümmern gehen. Der Krieg brauchet Waffen und Stärke, der Friede Gesetze und Mäßigung: der eine erobert Staaten und Reiche; der andere regiert und erhält sie. Vergeblich hält man dem Krieger die Mühseligkeiten seines Standes vor, der mit so vielen Gefahren umgeben ist, auch dann, wann die Laufgräben aufgeworfen, und die Völker ins umschanzte Lager geführet worden sind: er glaubet, daß man sein Leben

nirgend vergnügter zubringen, und kein Mensch mehr Ruhm und Lob erwerben könne, als der Regen und Sonnenstiche, Hitze und Frost, Wunden und Todesgefahren aussteht. Der Staatsmann aber giebt zwar zu, daß es eine schöne Sache sey, Tapferkeit zu zeigen, die Feinde zu überfallen, und zu schlagen: aber dieß hält er für eine Kleinigkeit gegen die Sorgen, gegen die unnennbaren Arbeiten der Staatsämter, da man ewig mit einem unbeständigen und aufrührischen Pöbel mancher Art zu thun hat, welcher nur sein Interesse für Gott hält. Erinnert euch, sprechen sie, was beym Tode des Zenon Antigonus sagte: o welche herrliche Schaubühne habe ich verloren! und hat man nicht einen Nestor allezeit höher geachtet, als einen Achill? hat man nicht den Solon dem Themistokles, den Lykurg dem Pausanias, den Scaurus dem Marius, und den Cicero dem Pompejus vorgezogen?

Dem sey, wie ihm wolle; so werden in beyden Ständen das Glück und der Adel gar viel zu der Sache beytragen. Die Armuth sieht den Weg zur Ehre wohl; aber der Reichthum muß sie auf denselben leiten: es ist wenigstens nach dem Gange der Welt sehr schwer, ohne diese Führerinn zum Zwecke zugelangen: wo aber Glück und Adel ist, da scheint die

die Bahn schon eher gebrochen zu seyn. Diejenigen, welche durch die rühmlichen Beyspiele ihrer Vorältern aufgemuntert werden, haben einen großen Vortheil, sich selbst zum Exempel für ihre Nachkömmlinge zu machen. Gieb deinen Kindern, ermahnte Athalarich den Reperat, den Adel wieder, den du von deinen Aeltern empfangen hast. Es ist nun schon zum allgemeinen Vorurtheile geworden, daß Edelmuth und vorzügliche Fähigkeiten durchs Geblüt fortgepflanzet werden; daß folglich den Adelichen vor Andern Ehre und Beförderung gebühre. Gleichwie alle ihre Handlungen groß und rühmlich seyn sollen, also werden sie auch von jedermann genau beobachtet: und sie sind zu erhaben, als daß sie sich vor den Augen der Welt verbergen könnten. Je größer die Person ist, je größer ist ihr Schatten; je höher ihr Stand ist, je leichter werden ihre Fehler beobachtet.

Was aber das Glück betrifft; so ist es nur allzu gewiß, daß die Tugend sehr oft durch die Armuth zu Boden gedrücket wird: jedermann fürchtet den Mangel, als das beschwerlichste Uebel. Daher schrieb der um seinen Sohn bekümmerte Cicero an seine Gemahlinn also: bey diesen unsern jammervollen Umständen sehen Sie doch zu, daß wir unser armes Kind nicht mit zu Grunde richten: wenn ihm

nur

nur etwas bleibt; um nicht zu darben, brauchet er nur mittelmäßige Eigenschaften, und ein mittelmäßiges Vermögen, um das übrige zu erlangen. Diese Betrachtung soll indessen Personen von geringer Herkunft nicht abschrecken, nach Ruhm und Ehre zu streben. Einmal muß der Anfang gemachet werden: und es ist eine Zeit gewesen, wo der älteste Adel neu war. Wollen sie aber hierinnen glücklich seyn; so müssen sie täglich mit klugen und verständigen Männern umgehen, und von und bey ihnen Weisheit zu lernen suchen. Denn gleichwie der Epheu sich um die schönsten Bäume schlingt, und zugleich mit ihnen zur bewundernswürdigsten Höhe steigt; also können auch sie mit jenen zugleich unvermerkt zu wichtigen Ehren erhoben werden, zumal wenn sie sich bestreben, ihnen in edeln Gesinnungen und Thaten gleich zu werden. Die Freundschaft des Chabrias war dem Phocion die erste Stufe seines nachmahligen Ruhmes: und Scävola, einer der wichtigsten Männer Roms, hob den Cicero aus der Dunkelheit zu den glänzendsten Ehren der Republik empor. Der ältere Cato suchete den Umgang des Quintus Maximus, C. Marius die Freundschaft des Metellus, Pompejus die Gewogenheit des Sylla: Aristides hielt sich an den Klisthenes, an den Aristides hinwieder ein Cimon, Polyb an den

Philopomenes, Lysander an den Agesilaus, und Pamnenes an den Epaminondas; und jeder fand bey seinem Manne, was er suchete. Wenn eure Geburt schon unbekannt und niedrig ist; so wisset doch, daß kein Stand so hoch, den die Verdienste nicht ersteigen können, und daß es eine viel herrlichere Ehre sey, geschickt, als von Adel zu seyn; sintemal dieses eine Folge des Zufalls, jenes eine Wirkung der Tugend ist. Ich weiß es, saget der junge Scipio beym Livius, daß es gar viel auf den Menschen ankomme, nicht nur den vortrefflichsten Männern seiner Zeit gleich zu werden, sondern auch die größten Geister aller Zeiten zu übertreffen. Niemand soll sich seiner Herkunft schämen; niemand soll sich aber auch von derselben zur Eitelkeit, und zum Stolze aufblasen lassen. Die Sonne ist nie glänzender, als wann sie aus einer dunkeln Wolke hervorbricht: und wenn es wahr ist, was Julian saget, daß es ein Kennzeichen einer großen Seele sey, wenn man beständig hoffet; warum sollte dann ein rechtschaffener Mann, wenn er gleich nicht hochgebohren ist, alle Hoffnung, um sich zu Ehren zu schwingen, verlieren, da wir keinen wahren Adel besitzen, als den uns die Tugend giebt? Neben der Hoffnung will ich ihm noch eine andere Ermunterung vorlegen: sie besteht darinnen, daß man zwar alle Tage eine zahl-

reiche

reiche Menge Edelleute sieht, — sehr wenige aber höret. Viele haben das Recht, saget ein Römer, den Ring zu tragen, und wenige verdienen ihn. Der größte Theil denket nicht einmal an den Ruhm seiner Vorfahren; andere denken nur zu viel daran: und ein lustiger Vogel warf es einmal einem gewißen Bradeas vor: daß man seinen Adel nirgend, als an seinen Schuhen, sehe; weil es bekannt war, daß der arme Mensch hierinnen seine besondere Eitelkeit setzete.

Dieß sage ich nicht darum, als wenn es nicht zu Zeiten erlaubt seyn sollte, sich selbst zu loben; denn was man ohne Scheltung gethan hat, darf man auch ohne Schande erzählen: man muß sich nur nicht mit fremden Federn schmücken wollen; nicht die Tugend eurer Vorfahren, eure eigene muß euch Achtung erwerben. Vernehmet, was M. Valerius sprach, als er die Dictatur zu Rom niederlegte: ich misfalle euch, obwohl ich Ruhe und Eintracht unter euch hergestellet habe; wahrlich! nächstens wird man den Wunsch hören: möchte doch das römische Volk itzt solche Vertheidiger haben, wie unser Valerius war. Da Livius Drusus, der mehr tugendhaft und weise, als glücklich war, sich in seinem eigenen Hause ermordet sah, und eben den Geist auf-

geben wollte, rief er seinen herbey eilenden Freunden mit stammelnder Zunge entgegen: wann wird die Republik meines Gleichen wieder haben? Wenn man dem verbannten Anaxagoras sein Unglück vorhielt, so antwortete er: ich bin nicht von meiner Stadt, sie ist von mir verbannet worden. Auch Cato trug kein Bedenken, öffentlich zu sagen: er glaube, daß er nicht ohne eine besondere Vorsehung Gottes zum Besten des gemeinen Wesens gebohren worden sey. Wenn demnach ein erdichtetes Lob mehr eine Beschimpfung seiner selbst genennet werden muß; so darf hingegen der wahre Ruhm, am rechten Orte ungetadelt, aus dem Munde verdienter Männer fließen, indem sie sich damit nichts geben, als was sie schon lange besitzen.

Der Nutz dieser Ehre, dieses Ruhmes besteht darinnen, daß er die Macht hat, die Todten zu erwecken: und obwohl gar oft der Tod großer Helden und Staatsmänner gewaltsam gewesen ist; so achtet doch eine christlicherhabene Seele die Art des Todes nicht, welche ihr die Vorsehung bestimmet hat: sie flieht ihn nicht, sie zittert nicht vor ihm; er ist nur den Wohllüstlern schrecklich, die den gelindesten Tod für den rühmlichsten halten. Ein Fürst muß stark und gesund sterben können, sagte Aelius Verus;

rus; und der Tod auf dem Bette der Ehren, der Tod fürs Vaterland trifft häufig die erhabensten, die höchsten, die vornehmsten Personen. Der gelindeste Tod ist ihnen nicht eben der liebste; ja er wird ihnen allemal schön und willkommen seyn, wenn er nur fromm und selig ist. Endlich, da der Tod die letzte Linie aller Dinge ist; so will ich mit demselbigen auch diese Betrachtung beschließen, und aus dem bisherigen die Folge ziehen: daß wir eben durch einen guten und rühmlichen Tod die Unsterblichkeit erlangen; daß der Tod uns nichts raube, wenn er unserm Andenken den Ruhm, und unserer Seele die Seligkeit läßt; endlich, daß derjenige, welcher also stirbt, wie wir sterben sollen, ein Zeugniß ableget, daß er also gelebet habe, wie wir leben sollen.

Das zweyte Hauptstück.

Von dem Reichthume und von der Armuth.

Ein Alter hatte nicht unrecht, da er die Reichthümer die Nervenkraft aller menschlichen Unternehmungen nannte. Andere haben sie überhaupt

Mittel genennet, und sie bestimmen durch diesen Begriff gar gut die Natur der Reichthümer auf ihre Wirkungen hin. Gleichwie wir insgemein durch Mittel zu den Zwecken gelangen: also können durch die Reichthümer gewöhnlich groß Dinge bewerkstelliget, und wichtige Unternehmungen befördert werden. Sie sind zu allen Zeiten die Freude und die Glückseligkeit der Sterblichen gewesen: sie geben uns Adel und Ansehen; sie öffnen uns den Zutritt zu der Majestät der Könige; ja sie bringen uns überall eine so unumschränkte Herrschaft zuwege, daß man mit Rechte sagen kann: wo sind die Richter, die nicht durch sie bestochen; die Jungfrauen, die nicht durch sie überlistet; die Weltweisen, die nicht durch sie bethöret; die Ungeheuer, die nicht durch sie bezähmet worden sind? „Die Sonne und die Sterne, das „Feuer und das Wasser, die Erde und die Winde „setzet der gute Epicharm unter seine Götter. Ich „nenne nützliche Götter das Gold und das Silber, „welche den Menschen in allen seinen Begierden „zufrieden stellen. O! wenn du diese bey dir hast; „Diener und Freunde, Felder und kostbaren Hausrath werden sie dir geben: und so du reichlich „deine Hand zu Geschenken und Gaben öffnest; so „werden ohne anders Zeugen und Richter zu deinen „Diensten stehen: die Götter hienieden selbst wer-

„den

„ den kommen, dir Ehre zu erweisen.„ (*) Sie erfreuen die Traurigen, und heilen die Kranken; sie stärken die Furchtsamen, und machen die Herzhaftesten zittern; sie sättigen die Geizhälse, und befriedigen die Schlemmer; sie verblenden die Weisen, und erretten die Missethäter vom Tode; sie erheben die Ehrgeizigen, und helfen den Elenden; sie öffnen die fürchterlichsten Gefängnisse, und bezwingen die stärksten Festungen: überhaupt werdet ihr finden, daß die Reichthümer allen Dingen in der Welt Bewegung und Schönheit mittheilen; daß sie ein Alter ohne Zweifel deßwegen die Seele der Welt genennet; daß dieß die Ursache sey, warum das Gold von den Chymisten noch heut zu Tage unter dem Bilde der Sonne vorgestellet wird. Ohne sie ist es beynahe unmöglich, zu hohen Ehrenstellen zu gelangen: schon in Zeiten, die noch nicht so verderbet, als die unsern

 waren,

(*) Epicarmo fra Dei riponer suole
Terra, Acqua, Vento, Fuoco, Stelle e Sole.
Io chiamo utili Dei l'Oro e l'Argento,
Che rendon l'uom d'ogni desir contento.
Questi se teco nel tuo albergo stanno,
Vasi d'alto valor, campi ti danno,
E servi, ed amici: E s'ai donar giammai
Provi con larga man, sicuri avrai
Giudici e testimonj in tuo favore,
E Dei quà giù verranno a farti onore.

waren, sind sie bereits so hochgeachtet gewesen, daß die Menschen sie als den begehrenswürdigsten Theil ihrer Wünsche und ihres Wohlergehens ansahen. Wenn mir die Götter Reichthum geben, sagte Pindar; so habe ich von ihnen nichts mehr zu begehren: und wenn Callimachus den Jupiter um Tugend bittet; so beschwört er ihn zugleich, daß er ihm auch Geld bescheren möchte, weil jene ohne dieses ein unnützes Hausgeräth sey. Und in der That, die erhabenste Tugend wird verkannt, wenn sie arm ist: und ob man wohl den Wein nicht nach dem Faße schätzen soll; auch der Poet versichert: daß unter einem schlechten Gewande oft ein edles Herz verborgen sey; so ist es doch der Erfahrung gemäß, daß man die Menschen nicht anders, als Bildsäulen, je nachdem sie geziert sind, zu verehren pflege. In dem alten Sparta, wo Lykurg verordnet hatte, daß die Reichsten nicht besser gekleidet gehen sollten, als die Aermsten, fand auch die nackende Weisheit Freunde und Beschützer: man suchete sie weder unter prächtigen Kleidern, noch in verschwenderischen Gastereyen; sie ward nicht weniger im groben Kittel, als in dem köstlichen Purpur geehret. Aber heut zu Tage bezeiget man nur demjenigen Ehrerbiethung, der ein äußerliches Ansehen besitzt: und obwohl Hippokrates versichert, daß man an dem Rocke den Arzt vom

Quacksalber unterscheiden könne; so scheint doch dieses Merkmaal nicht weit über seine Zeiten hinaus Statt gefunden zu haben. Wenn Weltweise selbst aus unserer Kleidung Schlüsse auf unsere Sittlichkeit, aus unserm äußern Anstande Folgen auf unsere innerste Neigungen ziehen; so ist es kein Wunder, daß die übrigen Menschen nach ähnlicher Weise urtheilen, und ihre Achtung gegen unsere Verdienste nach dem Unrathe, von einem Wurme, oder nach der Wolle von einem Schafe abmessen. Daher ist es ein Grundsatz der meisten Menschen geworden, daß der Gemeine und der Hauptmann, der Burger und der Regent, der Weltliche und der Geistliche nur dahin trachten müsse, wie ein jeder sich bereichern möge, deßwegen, weil die Tugend nur alsdann für schön geachtet wird, wann sie reich und mächtig ist. Ist es auch möglich, von einem Menschen Almosen zu empfangen, dem sein Vater zwar das Leben, sonst aber nichts gegeben hat? Wo ist die Wahrscheinlichkeit, daß einer zugleich freygebig seyn, und doch nichts im Vermögen haben könne? Oder kann man ohne Gottlosigkeit glauben, daß unsere Kraft der Allmacht Gottes gleich kommen werde, der Alles aus Nichts gemachet hat? — Gleichwie nun der Reichthum von den meisten Menschen, als ihr höchstes Gut, erhoben wird: so pflegen sie hingegen die Armuth, als das

höchste, schmählichste, beschwerlichste und unerträglichste Uebel, anzusehen; und zwar mit Grunde, sagen sie: denn die Armuth presset uns mehr Seufzer aus, als der Tod selbst; und wir haben der Natur vielweniger Vorwürfe wegen unseres Todes, als dem Glücke wegen unserer Armuth zu machen.

Allein, wie sollte wohl das höchste Gut in dem Reichthume bestehen können, da ihr in euerm größten Ueberflusse beständig euern größten Mangel findet, den Wassersüchtigen gleich, die desto mehr dürsten, je mehr sie trinken? da jeder Zuwachs neuer Schätze in euch eine neue Gierigkeit nach andern rege machet? da euer Glück euch täglich etwas, da zu wünschen, dort zu fürchten, übrig läßt? In einer ewigen Unruhe zu schwindeln, heißt ihr das glücklich seyn? Und, habet ihrs aus der Erfahrung, oder von der Vernunft gelernet, daß man, um gesund zu seyn, beständig das Fieber haben müsse? Die Tugend hat nichts mit dem Laster gemein: wie sollte der Reiche nach Reichthümern geizen, die so oft der Unschuld zum Fallstricke, und der Rechtschaffenheit zum Verderben gediehen sind? wie sollte der Tugendhafte in Gütern seine Zufriedenheit finden, in Schätzen seine Glückseligkeit setzen, die oft nichts anders, als das Erbgut eines Vatermörders, der Raub eines Diebes,

die

die Verdammniß eines Geizigen, die Narrheit eines Verschwenders, der Sold einer vornehmen Hure, der Lohn einer Schandthat sind? Die Reichthümer führen in allen Fällen ihre Beschwerden bey sich: mit Mühe werden sie erlanget, mit Unruhe erhalten, mit Verzweiflung verloren. Um sie in Empfang zu nehmen, wie viel Gepränge und Umstände! um sie anzulegen, wie viel Vorsicht und Behutsamkeit! um sie zu bewahren, wie viel Furcht! wie viel Argwohn! Es geht den Leuten, die Güter zusammenscharren, wie den Weibern, die mit Lust empfangen, und mit Schmerzen gebähren. Zuweilen mag dann wohl der Anblick leicht eroberter Schätze, in irgend einem Unglücksfalle, die bittere Traurigkeit des Herzens mäßigen: aber wenn man sie wieder herausgeben soll, — ach! da fällt der arme Sclav in die Zuckungen eines Besessenen, fällt in so furchtsame Quaalen, als ob er seine Tage in den Flammen, oder auf dem Rade, oder am Absturze der gräulichsten Tiefe endigen müsse. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß die Reichthümer, die so viele Angst und Grauen, so viele Wünsche und Begierden verursachen, uns zugleich eine Glückseligkeit gewähren können, die aller unserer Mühseligkeiten Zweck und Ziel seyn soll. Heil und Leben ist kein Werk der Verzweiflung: und es geschieht wider den gemeinen Lauf, und wi-

der alle Erwartung, wenn das Schiff durch einen Sturm in den Haven geworfen wird. Die Reichen sind gemeiniglich entweder geizig, oder verschwenderisch: sind sie geizig, so haben sie gar nichts; sie sind auf dem Wege, bald nichts mehr zu haben, wenn sie verschwenderisch sind: und aus dieser Betrachtung vielleicht kömmt es, daß der Prophet saget: die Reichen haben nichts in ihren Händen gefunden; so wie ihnen der Weise den Vorwurf machet, da er spricht: ihr geizet, um zu verschwenden; ihr verschwendet, um wieder einen Raub zusammenzuscharren. Wir zanken uns um die Austheilung der Güter, welche uns die Gnade der Götter zuwirft, saget ein alter griechischer Dichter: aber wie oft widerfährt uns eben jenes Schicksal, welches einst den Vögeln in der Fabel widerfuhr, die sich um die Theilung des vorgeworfenen Kornes herumschlugen, unterdessen, daß ein Rabe von ihren Zänkereyen seinen Vortheil zog, und die Ursache und den Preis ihres Streites hinwegfraß. Seneca nennet die Güter des Glückes bald eine Lockspeise, bald Fallstricke; damit anzuzeigen, daß sie mehr gefährlich als nützlich seyn: und Boetius hat nicht unrecht, da er spricht: der erste, welcher Gold und köstliche Steine grub, grub köstliche Gefahren aus der Erde Schooß. In Wahrheit, gleichwie nur der Einfältige das Flit-

tergold des dürftigen Schauspielers auf der Bühne, im Gewande eines Cäsars, bewundert; also pflegt nur der Unverständige, saget Plutarch, aus den Leuten viel zu machen, die bloß durchs Geld groß geworden sind. Wenn wir den Seneca hören; so stellet er das als die größte Thorheit vor, wenn ein Mensch freywillig sich in Fessel schlagen ließe, weil sie aus Gold gemachet seyn: und Plato schrieb das nämliche lange Zeit vorher an den glücklichen Dionysius von Syrakus, da er sich mit einer edeln Freymüthigkeit also ausdrücket: die Reichen sind blos in der Vorstellung der Weiber und der Kinder glücklich, die aus Mangel einer höhern Einsicht, welche die Natur ihrem Geschlechte, oder ihrem Alter versaget hat, nie im Stande sind, falsche Güter von den wahren zu unterscheiden. Es haben sich Gefahren unter die Reichthümer verborgen, saget der H. Chrysostomus, wie unter einem Rosenstrauche die giftige Otter schleicht: und es ist deßwegen ganz unmöglich, setze ich mit den Worten des H. Augustinus hinzu, daß sie unsere ganze Glückseligkeit ausmachen sollten, weil sie die unersättliche Begierde unserer Seele, alles zu besitzen, so wenig zu vermindern, ich will nicht sagen, ganz zu stillen vermögend sind, daß sie vielmehr einem Tranke gleichen, der, anstatt zu erfrischen, nur einen desto heftigern Durst erwecket.

Ihr

Ihr wendet mir ein, daß es weniger Mühe koste, von der Armuth zu reden, als Armuth zu leiden; daß es leichter sey, Tugend zu predigen, als Tugend auszuüben. Freylich scheinen das zwo ganz verschiedene Sachen zu seyn, ein Unglück tragen müssen, und über ein Unglück moralisiren. Die Sittenlehre ist eine Wissenschaft, deren Ausübung noch mehr Erfahrungen, noch mehr Fähigkeiten erfodert, als die Arzneykunst: und derjenige leidt allezeit weniger, welcher eine Arzney eingiebt, als der, welcher sie einnimmt. Man findt Personen, die einem mit vieler Beredsamkeit zuzusprechen, die der Kranken Augen und Empfindung zu betäuben, die mit manchem Kunstgriffe süßer Worte sie zu überreden wissen, daß ihre größte, ihre tiefste Wunden nur geringe Ritze seyn. Sie reden zu den Verurtheilten von nichts anders, als von den Mitteln, ihre Geduld mitten in den Martern zu üben: sie halten ihnen vor, daß die Todesquaalen, welche selbst ihren Henkern Entsetzen verursachen, ihnen nicht einmal eine Thräne auspressen, daß sie lachen sollen, während daß ihre Seele durch Schwert und Flammen aus eben so vielen Theilen ihres Körpers gejaget wird, als sie empfindsame Gliedmaßen auf die Welt gebracht haben. Wahrlich! wenn man nicht von einer ganz neuen und besondern Gattung Menschen seyn will; so muß

man gestehen, daß es so große, so empfindliche Schmerzen gebe, die sehr oft von denen, welche sie leiden, bis zu jenen dringen, welche sie verursachen. Gefühllosigkeit wird nur bey dem Aussätzigen, und bey den Todten gefunden: und wer dieß nicht glaubet, der muß es nur mit jenen peruanischen Völkern halten, die, nach des Garcilasso Berichte, Unvernunft für ihre größte Ehre halten. Aber mit der Armuth hat es eine andere Bewandtniß. Armuth ist an sich selbst nichts Böses; sie kann auch niemand böse werden, als dem, der sie flieht und fürchtet. Gleichwie sie keinem besondern Verlurste unterworfen ist; also ist sie auch keinem besondern Neide ausgesetzt: sie gehe zu Wasser, oder zu Lande; so darf sie weder vor See- noch Straßenräubern in Sorgen stehen: und was auch ihre Feinde anstellen; so kann sie, bloß durch sich selbst, sich aller ihrer Bosheit und Fallstricke erwehren. Derjenige mag sich glücklich nennen, saget der heil. Ambrosius, der nicht zu viel besitzt, und dem doch nichts mangelt. Von den Reichen können wir dieß nicht sagen: sie sind gemeiniglich die unzufriedensten Menschen; je mehr sie haben, desto mehr haben sie vonnöthen; je mehr sie bekommen, desto mehr verlangen sie; ihr Mangel wächst mit dem Ueberfluße. Gewiß! es ist eine schöne Sache um eine zufriedene Armuth. Aber wie kann das Armuth seyn,

erwiedert der römische Weltweise, wenn sie zufrieden ist? Die Wahrheit zu sagen, der Weise achtet das Wenige, welches ihm die Tugend giebt, viel höher, als alle Reichthümer, die ihm das Glück anbieth: er sammelt große Schätze, indem er keine wünschet; und er findt, daß dieß der kürzeste Weg sey, reich zu werden, wenn man sich fürchtet, reich zu seyn. Antwortet ihr aber, daß man schlechterdings die Armuth unter die Freuden des Lebens nicht rechnen könne; weil sie uns aller andern beraube: so bedenket, daß Leiden und Geduldigseyn keine geringe Belohnung mit sich führe; daß kein Kranker vom vielen Lachen gesund werde; daß eure Bestimmung zu erhaben ist, als daß ihr euer Herz an Güter hängen solltet, die eben so vergänglich, als betrieglich sind, und gemeiniglich, wie gewiße Kinder, noch vor ihrer Geburt sterben. Die Armuth lehret euch Weisheit; der Schmerz erwecket eure Tugend; die Schmach übet eure Geduld; der Hunger gewöhnet euch zum Fasten; die Mühe verschaffet euch Belohnung; die Erde lehret euch an den Himmel denken; der Tod giebt euch das Leben, und das Grab eröffnet euch den Eingang in ein Königreich, dessen Herrlichkeit ohne Ende, dessen Reichthümer unerschöpflich, dessen Dauer so, wie Gott selbsten, ewig ist. Aber vielleicht seufzet ihr eben nicht deßwegen, daß es euch an prächtigen Kleidern

nach

nach der Mode, an herrlichen Mahlzeiten gebricht: ihr strebet nicht nach überflüßigen Dingen; ihr klaget nur, daß ihr nicht einmal die nothwendigen erwerben könnet. Aber meynet ihr, Eliogabal sey glücklich gewesen, weil er alle Tage neue Schuhe wechseln? oder Nero, weil er jeden Tag einen andern Rock tragen? oder Motezuma, weil er sich des Tages viermal umkleiden konnte? Meynet ihr, jenem amerikanischen Fürsten sey nichts mehr zu wünschen übrig gewesen, weil er sich täglich in wohlriechenden Wassern baden, seinen Leib mit kostbarem Balsam einsalben, mit Goldstaube sich bepudern konnte, und dann in diesem sonderbaren Schmucke sich, nach der Gewohnheit des Landes, nackend dem ganzen Volke sehen ließ? Ich glaube, es sey kein Mensch zu finden, so eigensinnig er sonst seyn möchte, der nicht diese Fürsten für sehr elende Menschen gehalten haben würde, wenn sie eben so arm an Reichthum gewesen wären, als sie es an Verstand waren; oder der nicht wenigst gestehen muß, daß es weiter nichts, als prächtige Thorheiten, und lächerliche Eitelkeiten ihrer Zeiten und Länder gewesen sind. Wenn euch demnach die Nothdürftigkeit alleine drücket; so wisset ihr wohl, wie ihr in die Welt gekommen seyd, und wie ihr wieder aus ihr gehen müsset. Die Herren eben sowohl, als die Diener, werden in dieselbe nackend gebohren; die

Könige haben in diesem Stücke keinen Vorzug vor ihren Unterthanen: und die Erde, saget der heil. Ambrosius, nimmt sie alle wieder zurücke, wie die Natur sie hat gebohren werden lassen. Alles, was zu euerm Lebensunterhalte nöthig ist, kann euch die Natur verschaffen: und obwohl der Bauch ein ungestümer Gläubiger ist, der ohne Unterlaß mahnet und fodert; so ist er doch bald befriediget, wie wenig man ihm auch mittheilet; wenn ihr ihn nicht etwa, wie der heil. Paulus spricht, zu euerm Gotte gemachet habet, und der Meynung seyd, daß er nie satt haben könne, als wann er etwas überläßt. Diejenigen, welche ihre Tafel mit Gerichten überstellen, befriedigen mehr die Augen, als den Magen: und sie sind, gerade als ob sie die Ordnung und Eigenschaften der Sinne verwirren, und den Geschmack ins Gesicht verwandeln wollten, nicht weniger beschäfftiget, ihren Vorwitz, als ihren Hunger zu stillen; also daß es das Ansehen hat, als wenn sie die Kunst erfunden hätten, die Dinge mit denjenigen Organen zu verschlingen, womit Andere sie anzusehen gewohnt sind. Die Gesundheitlehre behauptet, daß der Geruch vieler und verschiedener Speisen die Sinne und den Geist betäube: die Geschichte versichert, daß die herrlichsten Gastmahle die gefährlichsten Krankheiten verursachet haben; und

die Erfahrung beweist, daß das Maul schon mehr Leute aufgerieben hat, als das Schwert.

Verhindert euch die Armuth, Ehrenstellen zu erlangen; so bedenket: daß man Aemter und Würden nicht ohne Ursache Beschwerden und Bürden genennet habe; daß Mühe, Verdruß und Neid der Ehre gewöhnliche Gefährten seyn; daß die höchste Bedienung manchem den Weg zum Gefängniße und Schwerte gebahnet haben; endlich, daß diejenigen, welche das Glück zu hoch erhoben hat, am meisten in Gefahr sind, vom nahen Blitze getroffen, oder in den steilen Abgrund gestürzet zu werden. Sind sie schon über euch; so folget doch nicht, daß sie darum höher geschätzet werden müssen: haben sie schon mehr Glück; so folget doch nicht, daß sie darum mehr Verdienste haben: ihr könnet eure Tugend aller Orten ungehindert üben; weil, wie Seneca schreibt, ein Zwerg nicht um einen Zoll größer wird, wenn er schon auf den Gipfel des höchsten Thurmes steigt, und ein Ries, nicht eines Haares breit von seiner Größe verliert, wenn er schon in dem tiefsten Thale wandelt. Bekümmert es euch, wenn ihr so viel herrliche Paläste in der Stadt, und auf dem Lande sehen müsset, da euch nicht einmal eine geringe Hütte zum Eigenthume geworden ist, obwohl die Vögel sogar den uner-

meßlichen Aether, und die Fische den weiten Ocean zu ihrer Wohnung bekommen haben; so errinnert euch, daß der Mensch ohne Unterschied zum Burger der ganzen Welt gebohren, und daß der Erdboden, so groß er ist, seiner Herrschaft unterworfen sey. Wahrlich! wenn Zufriedenheit und Ruhe nur in den Palästen wohnen würden; da wollte ich mich mit euch über Parteylichkeit und Unordnung beschweren: aber sie sind lieber bey euch; vertreibet sie nur nicht durch eure eigene Schuld, und danket Gott, daß euer Schlaf weder durch ängstliche Sorgen, noch durch mistrauische Furchtsamkeit unterbrochen wird: glaubet mir, man ist sicherer unter einem Strohdache, als in einem marmornen Palaste. So ist es dann außer allem Zweifel, daß ihr nimmer arm seyn könnet, wenn ihr die Ordnung euers Lebens nach der Ordnung der Natur, die sich mit dem, was da ist, begnüget, einrichten wollet. Wer aber seine Begierden zu sättigen trachtet, die, wie ein Abgrund, alles verschlingen, ohne voll zu werden, der wird nicht nur mit den Dingen, die Gott zu seinem Gebrauche gemachet hat, nicht zufrieden seyn, sondern auch noch Sachen verlangen, die er durch seine Allmacht machen soll. Leuten dieser Art gehts, wie dem großen Alexander, dessen Ehrgeiz so übermäßig war, daß er nach der Erobe-

rung der größten Königreiche, in dem Besitze aller erdenklichen Güter, sich noch eine Welt wünschte, — seufzete, wann ihm die Philosophen glaublich machten, daß in den übrigen Planeten noch mehrere Welten seyn. Ueberleget endlich, daß der größte Theil der Weltweisen gewiß nicht mit so vieler Freywilligkeit die Armuth übernommen hätte, wenn sie dieselbe nicht ihrer Wahl und Liebe würdig geachtet hätten; und anstatt einer unzählbaren Menge weltlicher Beyspiele, begnüget euch mit dem höchsten Vorbilde einer tugendhaften Armuth, Jesu Christo, der eben so viele Leiden erduldet, als er Stunden gelebet hat; der nicht nur sich selbst zum Exempel vorgestellet hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen, sondern auch durch seine Armuth den Armen die Reichthümer der göttlichen Gnade, und des ewigen Lebens erworben hat.

Das dritte Hauptstück.

Von dem Tode.

Führet die Natur nicht schon Mängel und Unbequemlichkeiten genug mit sich? Müssen die Menschen erfindsame Selbstpeiniger, neue Uebel in sich selbsten suchen, und feindselige Hirngespinste erdenken, da wir von wirklichen Plagegeistern sattsam ge-

quälet werden? Es war nicht genug, daß Leib und Seele durch die Empörung unserer Leidenschaften, durch die Gewalt entkräftender Krankheiten, durch die Widerwärtigkeiten des unbeständigen Glückes verderbet worden sind: man mußte sich neue Schreckbilder ersinnen, und den Tod, als den grausamsten, halsstarrigsten, und unbarmherzigsten aller unserer Feinde vorstellen. Indessen, gleichwie die Irrthümer aller Zeiten ihre Vertheidiger gefunden haben (Mancher sah etwa Scheingründe, sich selbst zu betriegen, und betrog mit der Zeit auch Andere; Meynungen wurden Grundsätze, und ungezweifelte Wahrheiten) also sagen Viele: daß es dem Menschen angebohren sey, sich über seine Verwesung zu entsetzen; daß der Tod das Kind von dem Vater, den Bruder von der Schwester, den Mann von seinem Weibe trenne; daß er uns unsere Freunde und Wohlthäter raube; und dadurch in dem bürgerlichen Leben Unordnung, in den Familien Traurigkeit, und in den Königreichen Zerrüttung verbreite: er zernichtet unsere Wünsche und unsere Hoffnungen; er hält uns mitten in unserer Laufbahn auf; er reißt den Einen im sichern Schlafe, einen Andern von einer fröhlichen Mahlzeit, jenen aus den süßesten Lustbarkeiten, manchen schon in seiner Mutter Leibe dahin: ohne den Tod würde

die Tyranney ohne Macht, der Blutdurst ohne Wirkung, die Henker würden ohne Uebung seyn: kein Zweykampf, kein Krieg wäre gewöhnlich; und die Verzweiflung müßte erst noch in die Welt kommen. Seichte Bedenklichkeiten einer noch seichtern Philosophie! sie mögen vielleicht schwache Geister erschrecken, und Menschen ängstigen, derer unthätige Seele zu den Kindern und Weibern herabgesetzt ist. Entweder werdet ihr nach euerm Tode, wie die Ruchlosigkeit des Gottesläugners wünschet, Nichts seyn: oder euer Zustand, wie alle weise Männer überzeugt sind, wird besser werden. Wenn ihr Nichts seyd; so kann das, was euch von der Empfindung alles Uebels befreyet, nichts Böses seyn: wenn ihr aber besser werdet; wie sollte euch die glückseligste Veränderung Thränen auspressen? So viele Kranke erwarten den Tod mit Ungeduld; so viele Elende fodern ihn mit Verachtung heraus; so viele Helden suchen ihn mit feuriger Entschlossenheit; so viele Weise, so viele Fromme und Märtyrer gehen ihm mit Freuden entgegen: so daß man glauben muß, die Unwissenheit alleine habe ihn für ein Uebel ausgeschrieen. Wenn die Dinge an sich selbst, wie Einige behaupten, weder gut noch böse sind; so muß auch der Tod weder zu wünschen, noch zu fürchten seyn. Seyd ihr anderer Meynung; warum

streitet ihr dann mit so vieler Halsstarrigkeit wider einen Feind, den niemand bezwingen kann? was wollet ihr fliehen, wo ihr nicht entfliehen könnet? und warum ein Gesetz, als eine besondere Strafe für euch, verwünschen, das mit gleicher Strenge den Bettler, wie den Fürsten, trifft? Ihr saget: es ist doch etwas Schreckhaftes ums Sterben! Erschrecket ihr dann auch, nur ein einigesmal das zu thun, was ihr alle Tage thut? sintemal ihr seit dem ersten Augenblicke, da ihr anfienget zu leben, angefangen habet zu sterben. Das Leben dieser Welt, welches gegen die Ewigkeit nur für einen Augenblick zu rechnen ist, saget der heil. Gregorius, ist nichts, als ein beständiger Tod; und diese Gebrechlichkeit aller Menschen, verweslich und auflösbar zu seyn, ist ein immer währendes Sterben.

Murret ihr wider die Natur, daß sie euch ener Leben so kurz bestimmet habe; o! wie viel mehr würdet ihr über sie klagen, wenn sie es länger gemachet hätte! Die Grausamkeit ist nicht größer, wenn man Einen todtschlägt, der gern länger leben möchte, als wenn man Einen länger zu leben nöthiget, der allein zu sterben Verlangen trägt: und hierinnen glaube ich die Ursache zu finden, warum ein Alter gesaget hat: daß die Menschen nicht unglücklich seyn kön-

können, so lange sie sterben können; die Ursache, warum man ehedem besondern Missethätern zur Strafe ein Leben ließ, daß ihnen ein empfindlicheres Uebel seyn mußte, als alle Todesarten. Gewiß, nicht darauf kömmt es an, wie lange, sondern wie tugendhaft Einer gelebet habe: wir leben lange, wenn wir recht leben, gesetzt auch, daß wir nach dem Willen Gottes nicht lange leben sollten. Aus unserm Tode allein wird man von unserm Leben urtheilen können; der letzte Tag ist der Richter aller vorhergehenden: und es ist nothwendig zu wissen, wie ihr gestorben seyd, um zu wissen, wie ihr gelebet habet. Die Ehre machet uns ehrsüchtig, spricht ein Weiser, die Gewalt gewaltthätig; die Reichthümer bilden Verschwender und Geizhälse, die Adelsbriefe Tyrannen und Eisenfresser: die Gelehrsamkeit bläst auf; der Beyfall verblendet; die Gesundheit machet uns sicher, die Schönheit weibisch, der Umgang schlau, das Alter mistrauisch, die Einsamkeit wild: der Tod aber ist ein Spiegel, welcher niemand schmäuchelt, und unser ganzes Leben so vorstellet, daß man seine Tugenden und seine Fehler nirgend besser sehen kann. Daher saget auch der heil. Ambrosius, daß wir, wann uns der Herr von hinnen fodert, ihm unser Leben gern und willig aufopfern sollen; weil wir allemal alt genug sterben, wenn wir fromm

und selig sterben: und der heil. Augustinus sieht, nach den Grundsätzen dieses seines Lehrers, den Tod eines frommen Mannes für nichts Böses an; weil der Tod nur dann böse wird, wann ein böses Leben vorangegangen ist, und eine böse Zukunft darauf folget. Seneca hat von dieser Materie in seinem Buche von der Kürze des menschlichen Lebens gar schöne Gedanken. Der größere Theil der Sterblichen, schreibt er, klaget über des Schicksales Ungerechtigkeit, daß vernünftige Menschen so mühevoll gebohren, noch mühsamer gebildet, und am mühsamsten erhalten werden, um ein wenig zu leben, und dann zu sterben. Wahrlich! Gott hat uns Zeit genug gegeben: aber wir verderben viel. Einem emsigen und weisen Manne ist sein Leben lange genug, und jede Stunde theuer, um sie wohl anzuwenden. Freylich, wenn du dein Leben in Ueppigkeit und Trägheit verzehrest, wenn du nichts Gutes gethan hast; dann sind deine achtzig Jahre weniger, als ein Tag, den eines Redlichen redliche That bezeichnet. Wie vom Verschwender königliche Schätze bald verprasset sind, hingegen ein mäßiges Erbgut in der Hand der Sparsamen wächst; also ist das Leben lange genug, wenn man es wohl anwendet: die wenden es aber allein wohl an, welche täglich weiser zu werden suchen. Ich vergleiche dieses

Leben mit einem Schauspiele: lerne deine Rolle gut, spiele sie gut; zufrieden, in welchem Auftritte sie anfangen, wann sie sich enden müsse: das Stück ist nach weisen Gesetzen bearbeitet, und sein Werth beruhet nicht auf der Dauer, sondern auf der guten Ausführung. Wann und wie uns demnach unser Tod von dem Allmächtigen bestimmet sey, dieß darf uns nicht bekümmern: unsere wichtigste Sorge soll seyn, den Tod täglich vor Augen zu haben, und also zu leben, wie wir an unserm Ende wünschen werden, gelebet zu haben. Und ob euch also gleich der Himmel die Rolle eines Leidenden auferleget haben sollte; solltet ihr schon in diesem Leben jenen Schlachtopfern gleich geachtet werden, die mit Kränzen geschmückt zum Altare geführet werden: so bedenket, daß es besser sey, Uebel zu erdulden, als Uebel zuzufügen; daß die Geduld eine große Belohnung nach sich ziehe; und daß es rühmlicher sey, die Ehre eines Martyrers zu erkämpfen, als die Person eines Henkers vorzustellen. Wer dieses Leben verachtet um Gottes willen, der hat schon jenes Leben gewonnen, saget der heil. Chrysostomus; und der lebendige Ueberwinder des Todes hat uns verheißen: wer sein Leben verliert um meinetwillen, der hat sein Leben erhalten. Da nun der Tod an sich selbst nichts Böses ist dem, der Gott

fürch-

fürchtet; so sollen wir ihn, wann er kömmt, mit getrostem Muthe und freudiger Seele annehmen, als wenn wir einen köstlichen Schatz gefunden hätten, wie Job saget; und uns auf denselben bey guter Zeit vorbereiten, als auf den entscheidenden Augenblick, von dem unsere ganze Ewigkeit abhängt. Plato hält diejenigen für wahre Weise, die in allen ihren Handlungen an die Zukunft und den Tod gedenken. Gedenke, daß du sterben mußt! Wichtige Betrachtung! Und sie wird euch noch wichtiger werden, wenn ihr dazu überleget: daß aus dem Tode keine Wiederkehr zu hoffen sey; daß man nur einmal sterben könne; und daß man von dem Tode sagen müsse, was jener Römer von dem Kriege sagte: wenn der Fehler gemachet ist, so ist er gemachet. Hier muß freylich die Lehrprobe zugleich unser Meisterstück seyn.

Das vierte Hauptstück.

Von dem Stillschweigen.

Wir leben in einer Zeit, da die Menschen, so wie sie anfangen zu gehen, anfangen über die schwersten Materien zu reden. Die Weisheit muß ihnen irgend eingegossen worden seyn, wo nicht, wie dem Adam, durch ein Vorrecht der Natur; doch wenigstens durch eine absonderliche Gnade, wie dem

Salo=

Salomon. Die herrlichsten Kenntnisse haben nie weniger gekostet, als heut zu Tage: man sollte fast meynen, daß sie uns alle mit einander zugleich sammt dem Leben inspiriret würden, und daß es dermalen Eins sey, ein Kind, oder einen Weltweisen zu machen. Vor diesem mußte man alt werden, wenn man weise werden wollte; die Irrthümer verließen uns erst nach einer langen Folge von Erfahrungen: und da wir die Erfahrung anders nicht, als mit dem Verlurste unserer Jahre erkaufen konnten; so fand sichs, daß wir von den Dingen dieser Welt niemals besser zu urtheilen im Stande waren, als da wir uns gefaßt machen mußten, in eine andere überzugehen. Aber itzt ist ein jeder beydes, sein Schüler und sein Lehrer. Die Deutschen sind so gut Originalköpfe von Nation, als jeder Franzos, jeder Wälscher: man glaubet nicht, daß die Gelehrsamkeit ein Werk der Zeit sey; und bald ein jeder Student maßet sich an, in etlichen Jährchen so viel zu thun, als man ehedem kaum in einem Jahrhunderte ausrichten konnte. Diese prächtige Meynung hat nicht nur die Dummen und Schwachen geblendet; sie hat manchen feurigen und glücklichen Kopf verderbet: ihrer Hochheit ist alles Unwissenheit und Pedanterey, was vor ihnen war; und die Schulen und Universitäten sind weiter nichts, als Jahrmärkte, wo man von gewi-

ßen

ßen wilden Tugenden durch gewiße zahm gemachte Thiere reden höret, die man laufen laßen, und ihr Einkommen zum gemeinen Wesen schlagen sollte. Diese Unwissenheit hat eine andere eben so gefährliche hervorgebracht; man hat vorgegeben: daß die Schule der Welt vor allen andern die annehmlichste und schönste sey, und daß man durch die Gelegenheit, viel Schlimmes zu hören, die Kunst lerne, viel Gutes zu reden. Wisset ihr, daß eben daher die meisten Menschen eine so behende Fertigkeit im Reden erlanget haben, daß sie mit ihrem Gewäsche sogar ihre geduldigste Freunde und Bediente ermüden? Ihre mindeste Fragen können für ganze Reden und Predigten gelten: sie hören nur etwa dann auf zu reden, wann sie trinken und schlafen; ja sie müssen in einer zimlich tiefen Ruhe begraben liegen, wenn sie nicht sogar im Traume schwatzen sollen. Einige wollen mit der Geläufigkeit ihrer Zunge uns von ihrer mannigfältigen Wissenschaft Beweis und Zeugniß geben: ein Tauber möchte über ihrem Geschreye gehörlos werden, und ihr könnet dem Himmel danken, wenn ihr bey ihren Nachtlehren mit dreytägigem Kopfwehe davon kommet. Jeder nichtswürdige Zufall giebt ihnen reichen Stoff zu unabsehbaren Geschichten: sie wollen eine Stelle beybringen, und zergliedern euch das ganze Buch; sie führen so viele Schriftsteller an,

als

als sie Worte reden, und zählen euch mehr Meynungen her, als es Schwierigkeiten in der Welt giebt. Ist etwa einer dieser Art, gezwungen oder gern, in Kriegsdienste gerathen; so wird er euch ewig mit Feldzügen, Belagerungen, Eroberungen, Scharmützeln und Schlachten unterhalten: er begegnet keinem Hügel, auf dem er nicht eine Festung bauet; keiner Ebene, wo er nicht das fürchterlichste Treffen liefert. Ein Anderer hat seine Geschlechtsregister, dieser seine Processe, jene von Reisen, Büchern, Briefwechseln, jugendlichen Ehrenthaten zu erzählen: diese Leute können weder schweigen, noch, wenn sie einmal angefangen haben, ein Ende finden: und was am lehrreichsten ist, wir mögen zu dergleichen Schwätzern so selten kommen, als es es immer möglich ist; so trauen sie uns doch so gar wenig Gedächtniß zu, daß sie uns immer wieder das Alte beyzubringen, und unsere Ohren mit den überdrüssigsten Wiederholungen zu quälen beflissen sind. O gerne wollten wir ihrer Lunge die Mühe sparen! sie suchen uns zu gefallen; sie denken uns die Zeit zu vertreiben, und werden uns zur Beschwerde und zum Gelächter. Indessen, gleichwie wir uns viel freyer den Thieren nähern, die zu liebkosen, als denen, die zu beißen pflegen; also sind dergleichen Personen lange nicht so gefährlich, wie jene bösartige Menschen, die lie-

der einen guten Freund verlieren, als eine Gelegenheit zu verleumden vorbeylassen wollen. Ach! dieses Laster ist heut zu Tage so gemein geworden, daß nur noch die Stummen davon ausgenommen zu seyn scheinen: man darf es nicht mehr unter die Fehler einzelner Völker zählen; alle Nationen sind damit angesteckt. Es ist sehr widersinnig, saget der heil. Augustinus, daß sich der Mensch zum Herrn aller Geschöpfe machen kann, nur nicht zum Herrn seiner selbst; daß er Ungeheuer bändiget, und sich selbst nicht bezwingt; daß er Löwen zahm machet, und seine Zunge nicht im Zaume halten kann. Anstatt daß die Leute lernen sollten, recht zu leben, befleißen sie sich, übel zu reden: die erhabenste Tugend ist ihren Anfällen ausgesetzt, und keine Leidenschaft ist epidemischer, als, Anderer Krankheiten zu entdecken; keine Kunst höher getrieben, als, des Nächsten Mängel zu vergrößern. Sie setzen sich zu Hause hin, um Lügen zu erdenken; sie gehen in die Gesellschaften, um Lästerungen auszubreiten. Redet man von einem Abwesenden übel; so bereichern sie die Verleumdung mit Zusätzen: und wenn sie nichts mehr wider euch zu sagen wissen; so fangen sie (Ich habe es mit eigenen Ohren gehöret) an, über sich selbst, die Frau über den Mann, der Bruder über die Schwester, die Tochter über den Schwäher zu lästern, und in ihre eigene Eingeweide zu wüthen.

Sie können nichts bey sich behalten; sie sagen alles, was sie denken; sie erzählen alles, was sie hören; sie speyen, wie ein verdorbener Magen, alles wieder von sich, was sie zu sich genommen haben: und obwohl dieß der Verleumder gewöhnlicher Lohn ist, daß sie, wie ihr Vater, der Satan, von Gott verworfen, von den Menschen verabscheuet, und von den Gerichten verfolget werden; so hat doch die teuflische Freude, dem Nächsten an Ehre, Glück und Leben Abbruch zu thun, ihre Sinne dergestalt berauschet, daß sie es nicht gewahr werden, wie sie sich selbst zum Fluche machen, indem sie Andern zu fluchen beflissen sind. Ihre Zunge ist ein spitziger Pfeil, spricht Jeremias; sie begehen eben so viele Todschläge, als sie Erzählungen machen; ihre Rede frißt um sich, wie der Krebs; wen sie anrühren, der wird vergiftet; und wen ihr Hauch trifft, der läuft Gefahr, umzukommen. O der Schande unter gesitteten und christlichen Menschen, daß wir nach so vielen kläglichen Beyspielen uns noch nicht gebessert haben! daß wir nach so vielen gelesenen und gehörten Ermahnungen: bezähme deine Zunge! keine Tugend für beschwerlicher achten, keine Kunst nachläßiger üben, als die Tugend und die Kunst zu schweigen! Das Bild des schlafenden Anacharsis aus Scythien, welcher mit der rechten Hand den Mund zuhält, und mit der linken jene Thei-

le des Körpers bedecket, welche die Ehrbarkeit zu nennen verbieth, soll uns, nach einer Anmerkung des Clemens von Alexandrien, lehren, daß noch mehr daran gelegen sey, seine Zunge, als seine Wohllust zu mäßigen, obwohl beyde ohne Unterschied der Vernunft und dem Gesetze unterworfen sind: und der H. Ambrosius nennet die Bezähmung seiner Zunge nicht allein eine Tugend, sondern auch ein sehr treffliches Mittel zur Vollkommenheit. Aristoteles nennet sie das schwerste, Cato das schönste Ding unter der Sonne: und um zu zeigen, daß sie das wichtigste sey; so höret, was Salomon saget: wer viel redet, der bleibt nicht ohne Sünde; wer seinen Mund bewahret, der bewahret seine Seele; wer seine Zunge nicht bändigen kann, der stürzet sich selbst ins Unglück; der ist weise, welcher wenig und mit Ueberlegung Gutes redet. Pythagoras, der geheimnißvolleste Weltweise unter den Heyden, pflag keine Fische zu essen, um seine Ehrfurcht gegen ein Thier zu bezeigen, das von Natur zu schweigen gewohnt ist: er befahl seinen Schülern, keine Schwalben unter dem Dache ihrer Häuser zu leiden, zur Lehre, daß sie alle diejenigen, welche mehr reden, als sie verstehen, und nichts verschweigen, als was sie nie gehöret haben, fliehen und meiden sollen. Wer da gelernet hat, wann er den Mund zuschließen müsse, der weiß auch, wann er ihn öffnen dörfe.

Bey

Bey einem Gastmahle, zu Ehren der persischen Gesandten, wo ein jeder nach seinem Gutbefinden schwatzte, war ein Griech, der kein Wort sprach: und als ihn einer der persischen Herren um die Ursache seines Stillschweigens fragte; so antwortete er: saget dem Könige, euerm Herrn, daß ihr unter so vielen gesprächigen Männern einen gesehen habet, der schweigen konnte. Obwohl unsere beßte Bücher von dergleichen Beyspielen voll sind; so will ich doch noch anführen: daß im Alterthume das Stillschweigen in einer solchen Achtung gewesen ist, daß die Römer aus demselben eine Göttinn, die Aegypter einen Gott gemachet haben: die Athenienser hielten diese Tugend so hoch, daß sie einer Hure, welche eine Verschwörung weder durch Verheißungen, noch durch Drohungen entdecken wollte, eine schöne Ehrensäule von Erz unter so vielem Gepränge errichten ließen, als ob sie ganz Griechenland von der Pest, oder vou der Dienstbarkeit befreyet hätte.

Wie der Weise den Werth aller Dinge kennet; also sind ihm die Vortheile und der Nutz des Stillschweigens nicht unbewußt: daher kömmt es, daß er da stille steht, wo Andere zu laufen pflegen; daß er erst in die Schranken tritt, wann Andere schon am Ende der Laufbahn sind. An den Orten, wo er sich

einfindt, kann man nicht sagen, daß die Kunst zu schweigen nur der Stummen Tugend sey. Er redet nicht, wenn ihn nicht Zeit, Umstände und Personen zu reden verpflichten: seine Gewohnheit ist, ein Schüler zu seyn, wo alle Andere den Meister zu machen pflegen. Er gebrauchet seine Augen und Ohren nur zu seiner Verbesserung: alles, was er sieht und höret, muß ihm zur Unterweisung dienen; und oft weiß er aus Anderer Thorheit Weisheit zu ziehen, den Aerzten gleich, die aus dem Gifte selbst ein Gegengift zu bereiten verstehen. Dieß hat er mit dem Xenokrates gemein, daß es ihn niemals reuet, geschwiegen zu haben: aber darinnen thut ers ihm noch bevor, daß es ihn niemals reuet, geredet zu haben. Alle seine Worte sind Lehrsprüche, alle seine Meynungen Wahrheiten: aber er beobachtet in allen seinen Reden eine nicht geringere Bescheidenheit, als in seinem Stillschweigen. Er waget nicht ein Wort, bevor es seine Kräfte abgewogen haben: er prüfet sich und seine Materie zugleich, und mischet sich nie in fremde Dinge ein. Ob er sich wohl die herrlichsten Erkenntnisse erworben hat; so ist er doch von keiner Eitelkeit aufgeblasen: er spricht nicht die Hälfte von dem, was er weiß; da im Gegentheile Andere zehnmal mehr herausplaudern, als sie aus der Erfahrung und Uebung gelernet haben: er zeiget, daß er allezeit weniger Mühe habe,

ein Gespräch zu endigen, als eines anzufangen. So bald ihm ein Gedanken verdächtig vorkömmt; hält er ihn zurücke, und erstecket ihn in seiner Geburt: man hat es nie erlebet, daß er seine Ehre, oder sein Leben um eines witzigen Ausspruches willen in Gefahr gesetzet habe; denn er weiß, daß der Kopf oft für die Zunge herhalten müssen, und daß ein einziges Wort oft ein ganzes Leben gekostet hat. Kurz, er weiß, daß die Schwätzer den Fässern gleichen, die nie heller tönen, als wann sie leer sind: und wenn er auch dieß nicht aus der Erfahrung gelernet hätte; so sieht er doch, daß ihm der Schöpfer nur eine Zunge gegeben hat, um ihn zu lehren, daß man weniger reden, als hören müsse.

Das fünfte Hauptstück.

Von der wahren und falschen Freundschaft.

Wenn man dem äußerlichen Scheine nachgehen will; so ist Tugend und Rechtschaffenheit zu keiner Zeit so gemein gewesen, als in unsern Tagen: Narren und Betrüger mögen etwa noch in jenen fernen Wildnissen ungebildeter Barbarn herumirren: die Redlichkeit hat vom Anfange der Welt her nur auf

dieß unser Jahrhundert gewartet, um sich den Sterblichen in vollem Lichte zu offenbaren. Sonst hatte die Natur das Herz des Menschen in seine Brust verborgen; es mußte überdieß anders, als bey den übrigen Thieren, auf der linken Seite zu liegen kommen, vielleicht, damit anzuzeigen, daß man dem Herzen des Menschen weniger zu trauen Ursache habe, als aller anderer Thiere: aber heut zu Tage trägt es ein jeder auf seinen Lippen, und auf seiner Stirne; und wo man Bekanntschaften findt, da meynet man die Aufrichtigkeit selbst gefunden zu haben. In der That ist die Freundschaft von einem so hohen Werthe, und ihre Kraft so groß, daß sie die Gesinnungen solcher Völker vereiniget, die in ihren Sitten unendlich verschieden sind: sie weiß die häuslichen Geschäffte mit den fremden, die irdischen Angelegenheiten mit den himmlischen zu verbinden. Die Sterne insgesammt, saget Tasso, sowohl als die Elemente sind durch sie hervorgebracht worden: sie ist die Harmonie der Welt, das Band der Natur, die Vervollkommung der Kunst, die Uebereinstimmung der Meynungen, der Grund der Städte und Republiken, das Wachsthum der Fürstenthümer und Königreiche. Durch sie werden die Armen erquicket, die Reichen unterstützet, die Elenden im Unglücke getröstet; ja man kann wohl sagen, daß sie

die Herrlichkeit der Gewaltigen, und die Ehre und Ruhe des menschlichen Lebens sey. Man kann die Rosentinctur brauchen, saget Bacon, um die Leber zu erfrischen; Schwefelblumen, um Verstopfungen des Milzes zu helfen; und Bibergeil, um das Hirn zu stärken: aber um ein verschlossenes Herz zu öffnen, ist keine bessere Arzney, als ein Freund, mit dem man alle seine Schmerzen, Freuden, Furcht und Hoffnung theilen kann. Da ist keine Zurückhaltung, keine Verstellung. Tiber schrieb an den Sejan: unsere Seelen sind zu genau mit einander verbunden, als daß unter uns einiges Geheimniß Statt finden sollte. Und wie weit der Eifer einer wahren Freundschaft gehen, welche fruchtbare Wirkungen sie hervorbringen könne, dieß mögen wir am Septimius Severus wahrnehmen, der den Plautian dem Senate mit diesen Worten empfahl: ich liebe diesen Mann so sehr, daß ich wünsche, daß er mich überleben möge. Ein Hauptvortheil, saget jener berühmte Kanzler, den ihr von einem wahren Freunde habet, ist dieser, daß er euch in Ansehung sowohl eurer Sitten, als Geschäffte vortheilhafte Rathschläge geben kann. Wer seine Fehler nur aus Anderer Unvollkommenheiten kennen lernen muß, und keinen wahren Freund hat, der ihn zurechte weist, der ist, nach den Worten des heil. Jakobus, einem Manne gleich,

 der

der sein Angesicht in einem Spiegel beschauet, aber gleich wieder vergißt, wie er gestaltet war. Lasset einen Andern zwischen seinen vier Wänden noch so belesen, noch so tief gelehrt, und ohne Freund seyn: ein Unglücksfall drohet! — er eilet zu seinen todten Weisen, um von ihnen guten Rath zu erbetteln; und sie geben nicht selten gerade den schädlichsten: die Welt ist anders, der Fall verschieden. Euer Doctor, der gute Mann, mag mit Theorie und Praxis für sich und seine Kunden gerüstet seyn: aber, weil er euern ganzen Umstand nicht kennet; so verderbet er an dem einen Orte, was er an dem andern gut machet, und bringt den Kranken ums Leben, indem er die Krankheit heilet.

Cassiodor leget der Freundschaft einen so hohen Werth bey, daß er sie einem jeden, als das wichtigste Gewerb, anempfiehlt: sie soll der Trost einzelner Familien, die Vereinigung der Bürger in der Stadt, die Erhaltung der Völkerschaften eines Reiches, und das Band seyn, wodurch die entferntesten Nationen vereiniget werden. Und in der That, wenn wir die Vortheile erwägen, die uns die Freundschaft gewähret; so können wir derselben eben so wenig, als des Lichtes und der Elemente, entbehren. Aristoteles findt sie so wichtig, daß er nicht allein behauptet: Gewalt sey

unnöthig, wo Gerechtigkeit herrsche; sondern auch in seinem Briefe an den Demokrit dazu versichert: daß, wo die Freundschaft regiere, man nicht einmal der Gerechtigkeit bedörfe. Er will damit anzeigen, daß Freunde noch mehr, als Kriegshelden, Gesetzgeber und Oberkeiten seyn, und daß man nur in Gegenden, wo die Freundschaft verbannet ist, von Kriegen, Tod, Brand und Unthaten höre. Da es aber drey Gattungen von Freundschaften giebt; so wollen wir sehen, welche die beßte und vorzüglichste sey. Die erste Gattung ist auf den Eigennutz, die zweyte auf den Zeitvertreib, die dritte auf die Tugend gegründet. Die Pythagoräer haben die letztere eine Uebereinstimmung, ein Gleichheit genennet, um uns damit zu verstehen zu geben, daß eine Gleichheit der Geburt, der Eigenschaften, der Sitten, der Neigungen erfodert werde, wenn eine dauerhafte Freundschaft gestiftet werden solle, so wie sie einst zwischen dem Scipio und Lälius, dem Pirithous und Theseus, dem Achilles und Patroklus, dem Orestes und Pylades blühete. Wir wollen sie, um uns bestimmter auszudrücken, eine gegenseitige Wohlgewogenheit nennen, die nicht weniger vermag, als der Tod, wie Petrarch saget, und, gleich diesem, uns nach allen unsern Umständen gleich machet. Daher hat die wahre Freundschaft nichts Eigenes, nichts

Verhaltenes; sie theilet ihr Liebstes und Kostbarstes mit, und will unter guten Herzen alles, was sie besitzt, wenigstens so gemein haben, als es ehedem unter den ersten Republiken gewöhnlich war. Widerfährt dem Einen etwas Gutes, so genießt es der Andere gänzlich mit, ohne seinen Freund zu berauben. Sie theilen sich sogar in ihre Widerwärtigkeiten, und der Eine machet sein Testament, sobald der Andere sich zu seinem Tode bereitet. Eine Seele belebet ihre Leiber: und ob sie schon zween Willen haben; so haben sie doch nur einen Wunsch, einerley Gedanken, einerley Sinn: beyde, wenn ich so sagen darf, füllen nur eine einzige Stelle aus. Sie sind sich noch gleicher, als der Sosius und Menächmus des Plautus; einer wird in den andern verwandelt, ohne daß die Verwandlung sichtbar wird; von zwoen Hälften machen sie ein Ganzes, und diese Vereinigung ist ein Band, welches weder durch Gewalt, noch durch Kunst aufgelöset werden kann. Sie ist nicht allein die Quelle der trefflichsten Tugenden, sondern auch ihre Ausübung und Vergeltung zugleich: und wir sehen, daß sie oft Werke vollführet hat, die sich sehr große Helden ohne Schande und Verzweiflung zu unternehmen nicht getraueten. Sie würde Alles seyn können, könnte sie feig und treulos seyn: aber da sie kein Ding unter der Sonne höher achtet,

als Ehre und Religion; so erfüllet sie alle Pflichten der Freundschaft aufs Gewissenhafteste, so lange und so weit sie mit den Rechten der Menschheit, und mit den göttlichen Gesetzen bestehen können. Sie ist voller Höflichkeit und Dienstbegierde; die Bescheidenheit und Ehrerbiethung begleiten sie überall; sie kömmt immer mit ihren Geschenken den Bitten, Wünschen und Hoffnungen Anderer zuvor, und, um eine Gefälligkeit zu erweisen, wartet sie nicht, bis man sie darum ersuche.

Was die Freundschaften betrifft, welche nur durch Lustbarkeiten und Zeitvertreib gestiftet worden sind; so können sie schwerlich lange dauren, weil die Ursachen ihres Ursprunges nicht immer gleich angenehm bleiben, und die meisten Dinge, welche unsern Sinn am meisten geschmäuchelt haben, auch am ersten zu eckeln pflegen. Immer ein und eben dasselbe Vergnügen ermüdet und beschweret uns: die Neuheit allein machet die Begierden aller Arten rege, und unsere gewöhnliche Ergetzlichkeiten gefallen uns nie sowohl, als diejenigen, derer wir entbehren müssen, einem Gebäude gleich, das täglich einzustürzen drohet, weil es auf einen seichten Grund gebauet ist; oder wie ein Zweig, der mit seinem Stamme verdorret; wie ein Bach, der mit seiner Quelle vertrocknet;

trocknet; kurz, eine Wirkung, die mit ihrer Ursache aufhöret.

Aber unter allen Gattungen der Freundschaft ist wohl diejenige die gefährlichste und verderblichste, welche auf den Eigennutz gegründet ist. Sie hat mehr Leute zu Grunde gerichtet, als alle Feuersbrünste und Schiffbrüche: und der Krieg, und die Pest haben nicht so viele Staaten und Reiche verwüstet. Sie schleicht sich nicht allein in die Häuser der Privatpersonen; sie dränget sich unverschämter Weise auch in die Wohnungen der Oberkeiten ein; sie schmieget sich in den Palästen herum, und trägt ihr Gift bis zu den Ohren der Fürsten. Sie mischet sich in alle Geschäffte; sie nimmt alle Farben an; sie verwandelt sich in alle Gestalten, und nichts ist ihr unmöglich, als was ehrlich ist. Sie bequemet sich nach allen Arten der Gesetze; sie ist für alle Gebräuche gemacht, der Rosenkranz und der Turban gilt ihr einerley. Ihre Gefälligkeit geht so weit, daß sie das Laster lobet; so weit ihre Beredsamkeit, daß sie die Tugend bis zu den Lastern herunterdeclamirt: ihr Lob ist allemal Schmäucheley, ihr Tadel allezeit Lästerung. Sie gesellet sich zu keinem Armen oder Elenden; sie flieht sie, wie Vögel von unglücklichen Vorbedeutungen. Sie hat zu erhabe-

ne Gesinnungen, zu wichtige Unternehmungen vor sich, dann daß sie einem andern, als des Glückes Rufe folgen sollte. Gleichwie die Mücken dem Honig nachfliegen, und die Raben, und die Wölfe Aas aufsuchen; also geht sie beständig auf den Raub aus, und hat bloß ihren Eigennutz zum Endzwecke und zur Freude. Sie würde lieber ihrer eigenen Natur, als jenem Grundsatze des Pompejus entsagen, daß man vielmehr die aufgehende, als die untergehende Sonne anbethen solle: die Ursache, warum sie sich nur an hohen und glänzenden Orten Zugang zu verschaffen suchet. Sie ist fein, und schädlich zugleich; was sie berühret, beflecket sie; was sie verändert, verderbet sie; und, je nachdem die Gesellschaft ist, verleitet sie die Könige zur Grausamkeit, die Unterthanen zur Aufruhr, die Männer zur Eifersucht, die Frauen zum Ehebruche, und die Kinder zum Vatermorde. Weil es aber schwer und wichtig ist, diese falsche Freundschaft von der wahren zu unterscheiden, und der Schmäuchler den Freund eben so nachzuaffen weiß, wie die Alchymisten den Glanz des Goldes; so wollen wir itzt diese Verschiedenheit genauer untersuchen, und beyder Natur und Eigenschaften betrachten. Der erste Unterschied besteht darinnen: daß der Schmäuchler, um nicht erkannt zu werden, sich in so viele Ge-

stalten verwandelt, als es ihm zuträglich ist; wogegen der Freund nicht allein eine jede Verstellung meidt, sondern nichts mehr wünschet und suchet, als daß er sein ganzes Herz und Wesen offenbaren möge. Der Freund hält sich allein an die Wahrheit, weil er überzeugt ist, daß er sich nicht von ihr entfernen könne, ohne sich zugleich von Gott zu entfernen: aber der Schmäuchler läßt sich zu jeder Unwahrheit gewinnen, und schämet sich keiner Lüge, wenn sie nur zu seinem Vortheile dienen kann. Die vornehmste Bemühung der Freundes ist, nützlich, des Schmäuchlers, angenehm zu seyn; nicht zwar, als ob der Freund ohne Annehmlichkeiten sey. Gleichwie Rauchwerk und Balsam einen verschiedenen Geruch von sich geben; jenes vergnüget bloß die Sinne, dieser hat über dieß noch die Kraft, Wunden zu heilen: also weiß der Freund die ernsthaftesten Sachen mit lieblichen Vorstellungen zu versüßen, und Scherze und Kurzweil mit nützlichen und ernsthaften Dingen zu würzen; er ergetzet und nützet zugleich: da hingegen der Schmäuchler nur deßwegen die Absicht hat, zu gefallen, weil er die Absicht hat, zu betriegen. Dieser achtet keine Scham noch Wohlanständigkeit, wenn er sich nur bey Einem und dem Andern beliebt machen kann; jener ordnet alle seine Handlungen und Worte nach Pflicht und Ehrbarkeit: kurz,

man

man kann mit dem Maximus von Tyrus behaupten, daß man den Freund und den Schmäuchler nicht bey dem Vergnügen oder Misvergnügen, nicht bey dem Schaden oder Nutzen, den man von ihnen hat, sondern bey des Einen Tugenden, und des Andern Lastern erkennen müsse. Jener entdecket seine Gesinnungen ohne Zwang; dieser formet alle seine Reden nach dem Wohlgefallen Anderer, ein ausstudierter Koch, der seine Gerichte verschieden zuzurichten, der den geschmacklosesten Speisen eine Annehmlichkeit zu geben, und die bittersten zu versüßen weiß. Wenn der Freund dem Manne, den er liebet, einen Dienst erzeigen kann; so ist ihm Pflicht und Ehre Vergeltung genug: aber der Schmäuchler thut keinen Schritt umsonst; sieh zu! daß seine Geschäfftigkeit deine Sache nicht noch mehr verwirre; denn er lauret, aus jedem Fehltritte seinen Nutzen zu ziehen; spottet, wenn du geplündert wirst; und lachet, wofern nur er von der Beute bekömmt. Und wenn er auch Einem seinen Dienst wirklich nicht abschlagen kann; so geschiehts mit Widerwillen: er breitet seine Gefälligkeit aus, wenn er sie nicht vorrücken kann; und was er schenket, ist allemal weniger, als was er verspricht. Der Freund hingegen hält sich niemals mehr für verpflichtet, als wann er einen Andern verpflichten kann; er ist niemals bescheide-

ner,

ner, als wann er giebt, und sein Werk übertrifft allezeit sein Wort. Er bleibt seinem Geliebten, vornehmlich im Unglücke und in Bedrückungen, standhaft und getreu; er verläßt ihn nicht, weder in der Verbannung, noch in der Tortur: den Schmäuchler locket zu uns allein das Glück herbey; das Unglück jaget ihn von uns weg. Kurz, die wahre und falsche Freundschaft ist verschieden in ihrem Ursprunge; jene kömmt her von der Gleichheit, diese von der Ungleichheit der Gesinnungen: verschieden in ihrer Wahl; der Freund wählet die Tugend, der Schmäuchler das Laster: verschieden in ihrem Endzwecke; das Bestreben des Einen ist, zu helfen, und des Andern, zu gefallen: verschieden im Nutzen; des Erstern kann man nicht entbehren, der Andere ist unbrauchbar: verschieden im Verfahren; der Freund läßt es nie an sich fehlen, weder in kleinen noch in großen Sachen; aber der Schmäuchler ist nachläßig und unrichtig in jenen, und pralerisch und ohnmächtig in diesen: verschieden in der Wirkung; der Eine ist vortheilhaft, der Andre schädlich: verschieden endlich im Eifer; der Schmäuchler läßt bald in den gerechtesten und ehrlichsten Sachen nach, der Freund ist so standhaft, daß er entweder das Leben verlieren, oder den Sieg gewinnen will.

Dieß ist, nach dem Plutarch und Tasso, ihr vornehmster Unterschied, und es muß nun einem jeden ein Leichtes seyn, sie von einander zu unterscheiden. Fraget ihr demnach, was für Freunde ihr wählen sollet; so kann man es euch mit zweyen Worten sagen: haltet euch an tugendhafte Personen; denn es hat mit den Lastern eben dieselbe Bewandtniß, wie mit dem Feuer, das alles anstecket, was ihm nahe ist: auch ist es nicht schwer, das zu thun, was man zur Pestzeit thut, nämlich, die Gesunden von den Kranken abzusondern. Desgleichen muß man sich hüten, mit jenen schwarzgallichten trübseligen Menschen Gemeinschaft zu machen, die alle Augenblicke verzweifeln wollen; denn ihr würdet, anstatt des Trostes, von ihnen nichts als Verdruß und Schrecken einnehmen: und gleichwie ihr keinen bessern Freund haben könnet, als der euch mit seiner Börse nicht weniger, dann mit seinem Rathe beysteht; also mag wohl kein beschwerlicherer Mensch seyn, als der euch durch seinen verdrießlichen Humor alle Freude raubet, und durch seine Gegenwart euer Leiden verdoppelt. Endlich, obwohl der Weise in den Sprüchen ausruft: wer will einen getreuen Freund finden? so ist es doch gewiß, daß ihr da Freundschaft finden könnet, wo ihr Verstand findet; wenn nur euer ganzes Leben nach den Gebothen Gottes, und

nach den Gesetzen der Menschlichkeit eingerichtet ist: nicht Alle sind von dem Verderben dieser Zeiten gleich angesteckt; da wird es nie an Freunden fehlen, wo es nicht an Tugend fehlet.

Das sechste Hauptstück.

Von dem Müssiggange.

Es giebt Menschen, denen ein thätiges Leben ein unbekanntes Leben ist; sie arbeiten Tag und Nacht, um nichts zu thun, und der Schlaf ist ihre längste und gewöhnlichste Beschäfftigung. Sie bewegen sich, wie Maschinen: sie gehen, als ob sie das Podagra hätten; sie sitzen da, wie sinesische Götzen; sie erheben sich von ihrem Platze, wie Gichtbrüchige; und es ist, als ob sie, dem biegsamen Baue des menschlichen Leibes zuwider, keine Gelenke auf die Welt gebracht hätten. Sie reden mehr im Traume, als wann sie wachen, und sie träumen wachend mehr, als wann sie schlafen. Die Küche, der Tisch, und das Bett sind die Ehrenplätze, wo sie ihre Unsterblichkeit erkämpfen: und wenn sie sich entschließen, ihre Hände zu brauchen; so geschieht es bloß in der Absicht, ihren Bauch zu füllen. Es machet ihnen mehr Mühe, zu sagen, was sie nicht gethan haben; als es Andern Mühe machet, alle diejenigen

Sachen zu erzählen, die sie zu Stande gebracht haben: und wenn die Schrift saget: es werde einem jeden vergolten werden nach seinen Werken; so sollte man fast denken, diese Leute, die weder Gutes noch Böses thun, hätten auch weder Ursache, die Hölle zu fürchten, noch Hoffnung, in den Himmel zu kommen. Vor diesem konnte man den Müssiggang der Weiber Handwerk nennen; heut zu Tage scheint er auch der Männer Beruf geworden zu seyn: und wenn die Alten gewohnt waren, bis an den Rand ihrer Gräber zu arbeiten; so sehen wir itzt im Gegentheile, daß die meisten Menschen in dieser Welt bequemlichst auszuruhen suchen, als ob sie erst in der andern arbeiten müßten.

Indessen war dieser Müssiggang (der nur bey den Thraciern zur Zeit des Herodots geehret wurde) ein Verbrechen, das durch ein Gesetz des Amasis mit dem Tode bestrafet wurde: und Solon, und Drakon fanden es so billig, daß sie dasselbe aus Aegypten nach Griechenland überbrachten, und verordneten, daß die Müssiggänger eben so wenig Gnade erlangen sollten, als die Verräther und Vatermörder. Plutarch will, daß wir unser ganzes Leben in lauter kluge Beschäfftigungen des Geistes und des Körpers eintheilen sollen. Cato glaubet,

daß jeder große Mann gleiche Rechenschaft werde geben müssen, sowohl von der Zeit, die er verderbet, als von derjenigen, die er zum Beßten des gemeinen Wesens angewandt hat: und Menander versichert uns, daß ein Mensch, der gesund ist, und nichts arbeitet, schlechter daran sey, als einer, der vom Fieber geplaget wird. Aber, ohne itzt die vielen schönen Gedanken der Dichter, Redner und Weltweisen über diese Materie anzuführen; so soll es uns genug seyn, daß der heilige Paulus es sich zur Ehre machet, mit seiner Hände Arbeit sich zu nähren: daß der heilige Johannes diejenigen selig preist, denen ihre Werke, und ihre Arbeiten nachfolgen, wann sie sterben: daß der Prophet Ezechiel den Müssiggang unter die Laster Sodoms zählet, welche über Land und Leute Feuer vom Himmel brachten, und die ganze Gegend für Pflanzen und Thiere unwohnbar machten. Um noch einen Beweis beyzufügen, der eben so alt ist, als die Welt selbst; so hatte der Mensch nicht sobald das Geboth Gottes übertreten, als ihm auferleget wurde, zu arbeiten bis an seinen Tod: und gleichwie alle seine Nachkommen seiner Sünde sind theilhaftig geworden; also ists auch glaublich, daß sie an seiner Strafe Theil nehmen müssen: daß der Müssiggang demnach eine zweyte Aufruhr gegen Gott sey, und daß wir

kein Recht haben, uns zur Ruhe zu legen, als in dem Grabe. Und gewiß, wir mögen unsere Augen hinwenden, wo wir wollen; so werden wir die ganze Natur beschäfftigt sehen: die unempfindlichsten Geschöpfe selbst müssen uns lehren und beschämen. Die Sonne beweget sich ohne Aufhören in einer unglaublichen Geschwindigkeit um ihre Achse; der Mond, bestralt mit ihrem Lichte, steht niemals stille; der ganze Himmel ist in voller Thätigkeit, und die Planeten laufen in ihren Bahnen mit abgemessener Genauigkeit herum. Die Nahrung des Feuers ist seine Bewegung; die Luft belebet und durchdringet alle Dinge; das Wasser arbeitet beständig in der Ebbe und Fluth des Meeres: es läuft in den Flüssen, brauset in den Strömen, fließt in den Bächen, und quillt aus den Quellen hervor. Die Erde drehet sich nicht nur um sich selbst, um Tag und Nacht zu machen; sondern sie vollendet ihre große Bahn um die Sonne, um alle Jahre Frühling und Sommer, Herbst und Winter zu bringen: täglich entspringen aus ihrem fruchtbaren arbeitsamen Schooße Mineralien, Pflanzen und Thiere. Die Vögel fliegen, die Fische schwimmen, und die Insecten kriechen. Gewiß, es ist eine Schande für uns, daß alles, was über unsern Häuptern, und unter unsern Füßen ist, daß Geschöpfe sogar, die weder

Gefühl noch Sprache haben, dem Menschen so nachdrücklich wider den Müssiggang predigen; daß wir, dessen ungeachtet, mit strafbarer Unachtsamkeit die Stimme der Natur verkennen, und mit Nichtsthun die edle Zeit verderben. Die prächtigsten Gebäude, die stärksten Festungen, die tiefsinnigsten Wissenschaften, die weisesten Gesetze sind Wirkungen des Fleißes: Friede und Sieg werden durch Arbeit erfochten: Verstand wird durch Studieren, Tugend durch Grundsätze und Uebung erworben: die Arbeit machet uns weise und verständig, machet uns gut und tugendhaft: wir sehen, daß der Müssiggang aller Verbesserung zuwider, und die Arbeitsamkeit das fruchtbarste Mittel zur Vervollkommung aller Dinge seye.

Ob nun aber gleich die Arbeit dem Menschen zur Strafe auferleget worden ist; so kann er sich doch derselben, als eines herrlichen Mittels wider alle böse Gedanken und verführerische Leidenschaften, bedienen, die so gerne vom Müssiggange zum Verderben der Seele und des Leibes erzeuget werden. Durch die Arbeitsamkeit sind die wildesten Wüsteneyen in mächtige Reiche, und die ödesten Länder in blumenreiche und fruchtbare Gefilde verwandelt worden. Hat man nicht zu allen Zeiten Löwen, Elephanten und Tieger gezähmet? Hat nicht Herkul

stolze

stolze Tyrannen, und schreckliche Ungeheuer bezwungen? Cäsar überwältigte die furchtbarsten Nationen, und Alexander machte sich zum Herrn der festesten Städte, und der entlegendsten Länder. Ruhm und Ehre wird wahrlich nicht durch Müssiggang erhandelt, wie Sallust saget; nur durch Thaten werden wir unsterblich: und wenn die Tugend eine Fertigkeit ist, wie kannst du dir einbilden, durch Nichtsthun zu gewinnen? Man hat von alten Zeiten her den Müssiggang die Quelle aller Laster genennet: es ist offenbar, daß man allezeit etwas Böses thue, wann man nichts thut, und man verfällt auf niederträchtige, auf schändliche, auf gefährliche Dinge, so bald man sich den Pflichten der Arbeit entzieht. Die Müssiggänger sind den Geizigen gleich, die nicht einmal sich selbst bedienen können; die keine grössere Feinde, als sich selbst, haben: sie verderben ihre Seelen, so wie sie die Zeit verderben; und werden einst von jeder verlornen Stunde Rechenschaft geben müssen, die sie zum Beßten ihrer Freunde, ihrer Anverwandten, oder ihres Vaterlandes hätten anwenden können. Sie sind zwar schon in dieser Welt gestraft, weil sie zu keiner Würde, zu keinem Amte befördert werden: man betrachtet sie, als unnütze Erdelasten, derer Bestimmung ist, nicht Andern zu dienen, nein! An-

dere anzugaffen. Ihr Theil ist: Verachtung; denn sie sind unter den unvernünftigen Thieren: und Vorwürfe, und Verwünschungen; denn sie verderben mit ihrem Beyspiele die Jugend. Sie gleichen den Schlafenden, welche weder todt, noch lebendig sind; daher hat man auch ehedem auf das Grabmahl eines ihrer Gesellen die Aufschrift gesetzet: Hier liegt einer, der nie gelebet hat; anzuzeigen, daß man von einem Menschen nach seinen Thaten urtheilen müsse, und daß man von keinem, ob er auch im höchsten Alter stürbe, sagen könne, daß er jemals gelebet habe, wenn er eben so von der Welt scheidt, wie er in sie gekommen ist. Einen edlern Gedanken kann man in der ganzen Geschichte nicht finden, als den einst Titus äußerte: diesen Tag habe ich verloren, sagte er zu seinen Freunden, weil er an demselben nichts merkwürdiges verrichtet hatte. Noch verdienet Turbo Lob und Nacheiferung. Dieser treue Hofbediente des Kaisers Adrians wurde einst von seinem Herrn ermahnet, sich von den bisherigen Arbeiten zu erholen: so vergnügt der Fürst mit seinem Fleiße war, so sehr erstaunte er über seine Antwort: ich weiß, Herr! sagte er, daß der Mensch lebet, um zu arbeiten: wer aber von seinem Fürsten zu einer wichtigen Würde ist erhoben worden, muß noch mehr thun; muß in sei-

nes

nes Herrn Geschäfften stehend sterben, und seinen letzten Odem in seinem letzten Dienste aushauchen.

Hierauf soll dann der Weise alle seine Gedanken richten, weil er das Leben, als ein Talent, erhalten hat, mit dem er wuchern soll; es ist billig, daß er alle Augenblicke zu seiner leiblichen und geistlichen Wohlfahrt auskaufe: er soll sich erinnern, daß man kämpfen müsse, ehe man überwindet; daß man nur am Ende der Laufbahn Kronen und Lobsprüche erhalte; endlich, daß die Alten in den Tempel der Ehren nicht durch den Tempel der Wohllust eingiengen.

Das siebente Hauptstück.

Von der Rache.

Es giebt Leidenschaften, welche die Seele ermuntern, zum Beyspiel, die Freude; andere, die sie niederschlagen, als die Traurigkeit: einige machen sie listig und spitzfindig, wie die Eifersucht; andere zärtlich und mitleidig, als die Barmherzigkeit: die Liebe tyrannisirt; der Neid naget; aber die Rache durchbohret und zerfleischet das Herz. Die meisten Leidenschaften schleichen sich in unsere Seelen unter irgend einem sehr ehrbaren Vorwande, unter diesem und jenem gar vortheilhaften Verspruche. Sie kom-

men, als freundliche Gäste, und machen sich zu Tyrannen im Hause; sie sind nachgebend und trotzig, gefällig und frech; sie bringen Vergnügen und Pein, Augenblicke bezaubernder Wohllüste voran — Todesnächte bitterer Reue darnach: sie liebkosen, wann sie verrathen; segnen, indem sie vergiften; und schicken ihren Mann in lauter Wohlleben zur Hölle. Aber die Rache stürmet unverstellt herein, mit Dolchen, Feuer und Gift bewaffnet; ihr Durst wird nur durch Menschenblut gelöschet, und sie fängt gemeiniglich ihre schrecklichste Wirkungen bey dem an, der sie nähret. Sie hat in den friedlichsten Städten Zwietracht, in den beßtens eingerichteten Staaten Verwirrung erreget; sie, die herrlichsten Gesetze geschändet, und dem Unterthan das Schwert gewetzet, um seinen Fürsten zu entleiben; dem Sohne, um seinen Vater zu ermorden; und dem Manne, um sein Weib aus dem Wege zu räumen: kirchenräuberisch sogar ist ihre Wuth bis an die geheiligten Altäre gedrungen. Um sich desto furchtbarer und gewaltthätiger zu machen, muß der Zorn sie überall, als Rathgeber und Diener, begleiten: beyde wetteifern, ob sie oder er sinnreicher sey, Böses zuzufügen; und so viel sie Anschläge schmieden, so viel üben sie Gräuelthaten.

Bisher hat man nicht gehöret, daß ein ganzes Land von einer besondern Leidenschaft allgemein angestecket worden sey. Man kann die Liebe eine Beschäfftigung müssiger Leute, die Eifersucht einen Fehler furchtsamer Geister, die Misgunst eine Mörderinn niedriger Seelen nennen: und wenn wir alle andere Leidenschaften betrachten; so werden wir finden, daß sie ihre Gränzen, ihre Einschränkung haben; daß sie nicht alle Menschen ohne Unterschied tyrannisiren; und daß einige sich derselben durch ihr Naturell, andere durch die Vernunft haben erwehren können. Auch die Laster haben ihr Alter, ihren Ort, ihre Schranken: und wenn die Natur in einem ihrer Ausflüsse verderbet ist; so folget deßwegen nicht, daß sie in ihrer Quelle eben so beschaffen sey. Man findt Wenige, die so eifersüchtig sind, wie die Juno; so grausam, wie die Medea; so schwertraurig, wie die Hekuba; so geizig, als einst Midas; so stolz, als Phaethon; so verstellt, als Ulysses; so verwägen, als Ikarus; so verliebt, als Leander; so menschenfeindlich, als Timon war. — Aber, wo ist der Mann, den nicht die Schmach einer Beleidigung, eines Unrechts wider seinen Bruder waffnet? Die geringste Verachtung ist vermögend, in ihm eine Rache anzuflammen, die nur mit seinem Leben auslöscht; ja, die er oft seiner Nachkommenschaft, als das wichtig-

ste

ste Stück ihres Erbtheiles, testamentlich hinterläßt. Alle Völker ohne Unterschied lassen sich zu dieser blinden Wuth verleiten; ein jeder ins Besondere hält sie zu seiner Wohlfahrt für unentbehrlich, und der Irrthum hat unsere Seelen so gewaltsam eingenommen, daß wir in Dingen, die unsere Achtung oder unser Vermögen betreffen, ohne Ehre zu seyn glauben, wenn wir ohne Rache bleiben müssen. Kinder sogar und Weiber sind hierinnen so empfindlich geworden, daß die einen, wie die andren, die Rachsucht zu ihrer sichtbarsten und nothwendigsten Tugend gemachet haben: ja die feigen Weichlinge bedienen sich derselben, als des sichersten Mittels, ihre Furchtsamkeit und Schande zu bedecken. Kurz, wenn man alle Geschichtbücher durchgeht; so wird man finden: daß die größten Staatsveränderungen durch die Rache verursachet worden; daß sie die prächtigsten Städte der Welt in Todtengrüfte verwandelt; daß sie den größten Theil bürgerlicher Empörungen und ausländischer Kriege erreget; daß sie die schönsten Königreiche verwüstet, und Feuer und Schwert bis in jene geheiligten Oerter gebracht habe, welche die Religion und die Gesetze zur Freystätte der Unschuldigen und der Unglücklichen geweihet hatten. Aber gewiß, wie sie die gewaltthätigste und gefährlichste aller Leidenschaften ist; so ist sie auch die strafbarste und schändlichste

lichste unter allen: und man kann mit Recht sagen, daß sie nur denen gemein sey, die mit edeln und großmüthigen Seelen nichts gemein haben; daß sie folglich nicht sowohl ein Merkmaal unserer Herzhaftigkeit, als vielmehr eine Wirkung unserer Schwachheit sey. Der Weise beherrschet sich ganz anders, als der Pöbel; er machet viel mehr aus dem, was er ist, als, was ihm Andere thun können: und da er nichts fürchtet, als das Laster; so ist er gewohnt, die Schmähungen Anderer zu verlachen, über die sich kleine Geister zu beklagen pflegen. Die Einbildung thut gemeiniglich bey den Beleidigungen mehr, als der Schmerz selbst: Mancher würde lieber eine Wunde, als eine Maulschälle bekommen haben; ein Anderer würde standhafter den Tod, als ein einziges Wort ertragen: Meynungen und Vorurtheile sind der Maaßstab, nach denen die Menschen Ehre und Schmach abmessen.

Ihr wendet mir ein: daß Empfindlichkeit und Rachbegierde euch von der Natur selbst eingepflanzet worden; daß ihr sie mit auf die Welt gebracht; daß sogar jedes unvernünftige Thier sich gegen den erhebe und wehre, der es beleidigen will. Aber ist uns nicht die Vernunft gegeben worden, daß wir die Fehler unserer Natur verbessern, und uns von den

wilden Thieren unterscheiden sollen? Man hat euch an euerm Vermögen Schaden gethan; Gewalt und Unrecht haben euch einen Theil desselben geraubet: was wollet ihr aber den andern noch darzu verlieren, um Rache auszuüben? oder euch vollends unglücklich machen, um euerm Zorne ein Genügen zu thun? Rufet die Geduld zu Hülfe: und da ihr die Beleidigungen des Glückes ohne Widerrede ertragen müsset; so solltet ihr auch wohl dem Uebermuthe der Gottlosen ausdauern können, die ihr, als des Schicksals Hände, ansehen müsset, welche euch vielleicht nur das nehmen, was etwa eurer Tugend hätte zur Hinderniß werden können. Ein ehrlicher Mann wird euch nie schaden: und wenn ein Stolzer, oder Geiziger euch verfolget; so bedenket, daß, gleichwie ihr die Unart eines tollen und wahnsinnigen Menschen übersehen müsset, ihr auch gewissermaßen verbunden seyd, den Frevel eines Lasterhaften zu erdulden, der eben so wenig bey sich selbst ist, als ein Wahnwitziger, und der euch mehr zum Mitleiden, als zur Rache bewegen soll. Wenn euch ein Weib, oder Kind beleidiget; so denket: daß sie nicht sowohl aus Vorsatz, als aus Schwachheit, sündigen; daß ihr Naturell ihre Unvollkommenheit entschuldige; und daß sie euch das Beßte gesaget haben, was sie zu sagen wissen. Wenn euch Einer verspottet; so stellet euch das Bey-

spiel

spiel des Sokrates vor Augen, der diejenigen mit Stillschweigen zu verlachen pflag, die ihn verlachen wollten. Leute, die so viel an Andern zu tadeln wissen, sind gemeiniglich selbst die tadelswürdigsten Menschen: man muß ihnen ihre Lästerreden durch ein ernsthaftes Stillschweigen schon in ihrem Munde ersticken: habet das Herz, ihnen nichts zu antworten; sie werden bald nicht mehr das Herz haben, zu reden: man strafet sie genug, wenn man sie verachtet: die Begierde, zu splitterrichten, wird endlich ihre eigene Unehre und Schande: geduldet euch nur, es wird ihnen zu seiner Zeit vergolten werden. Einer, der sich immer fürchtet, betrogen zu werden, giebt nur Andern Gelegenheit, ihn zu betriegen; und wer jedes Wort gleich zu hoch aufnimmt, verdienet in gewisser Art, aufgezogen zu werden: man muß nicht so schwach seyn, wie jener Fidus Cornelius, der sich nicht enthalten konnte, im öffentlichen Rathe zu heulen, als ihn der Corduba Struthio einem geschornen Kamele verglich. Gewiß, es giebt Reden, an denen so wenig gelegen ist, daß die Weisen erstaunen, weil sie uns zum Zorne und Verdrusse verleiten können. Es ist eben so schwach als lächerlich, sich über die Menge der Narren und Gottlosen zu ärgern: und man sage mir, was man will; so hatte gewiß Heraklit viel weniger Ursache, über die Albernheiten und Ausschwei-

fungen

fungen seiner Zeit zu weinen, als Demokrit hatte, über die Alfanzereyen der Menschen zu lachen. Vielleicht saget ihr: meine Ehre soll mir lieber seyn, als mein Leben! Ehre verloren; Leben verloren! Aber, entweder seyd ihr an der Beleidigung, die man euch angethan hat, selbst Schuld; oder es sind eure Feinde, die durch eine unverantwortliche Bosheit eure Ehre, das edelste Kleinod des Menschen, ohne welches er eben so gut außer der Welt ist, als wenn er nie in ihr gewesen wäre, angetastet und geschmälert haben. Seyd ihr selbst die erste Ursache dieser Verdrießlichkeit; so thut man euch kein Unrecht: sondern man giebt euch eine Ermahnung; man schilt euch, um euch klug zu machen; man offenbaret eure Fehler, um euch zu bessern; und man suchet, euch verhaßt zu machen, auf daß ihr euch hinfüro bestrebet, euch beliebt zu machen. Wenn aber die Misgunst und die Lügen euch verfolgen; wenn dieß Ottergezücht herumschleicht, eine Ehre zu zernichten, die ihr auf die rechtmäßigste Art erworben habet; so wisset, daß die Wahrheit nicht lange verborgen bleiben könne: wofern nur euer Gewissen euch weniger naget, als das gemeine Gerücht; so hat es nichts zu bedeuten: der Pöbel mag wider eure heiligste Handlungen murren; es kann euch genug seyn, daß Gott euer Zeuge und euer Richter ist. Nichts ist hienieden betrieglicher, als das Gerücht;

es machet Menschenfeinde und Bösewichte zu Andächtigen, Tugendverehrer und Weise zu Gottesverächtern; Manchem hat es Altäre und Trophäen errichtet, der von rechtswegen auf der Blutbühne zu sterben verdienet hätte: noch täglich spricht es der Unschuld das Urtheil, und bezüchtiget die Keuschheit selbst der Unreinigkeit. Bekümmert euch also nichts um Geschwätze; seyd gleichgültig, wenn die Welt eure Tugend verkennet; stellet es Gott anheim, wenn Tücke und Ränke eure Gerechtigkeit zur Ungerechtigkeit umlästern: thut nur unverändert eure Pflicht; ihr seyd tugendhaft, aber nicht aus Eitelkeit; ihr bauet euern Ruhm nicht auf des Nächsten Schande, und erzwinget nicht durch einen affectirten Eifer des leichten Pöbels Händeklatschen. Der Weise fühlet seine Ehre in sich, und weiß seine Vergeltung bey Gott. Ich lebe so, antwortete jener, dem man erzählte, daß seine Neider sogar seine Unschuld verdächtig machen wollten; ich lebe so, als es kein Mensch glauben sollte. Und gewiß, dieß ist die wahre Eigenschaft der Tugend, daß sie sich weder durch den Tadel, noch durch den Beyfall der unverständigen Menge stören läßt; weil sie von keiner Meynung abhängt, und der Sonne gleicht, deren Glanz beständig gleich ist, wenn schon die Wolken einen Theil desselben zu rauben scheinen.

Gut! saget ihr, es giebt Kleinigkeiten, die man endlich wohl übertragen mag; in manchen Fällen würde Empfindlichkeit ein Merkmaal einer niedrigen, oder dummen Seele seyn: aber es giebt Beleidigungen, die wir ohne Gefahr nicht geduldig können hingehen lassen, die uns zu wehe thun, die wir nicht so leicht aus dem Sinne schlagen können. Allein, das heißt die Tugend erniedrigen, als ob sie nur bey minderm Widerstande durchdringen, nur schwache Hindernisse überwinden, nur verächtliche Siege gewinnen könne. Wahrlich! die wahre Tugend zeiget sich nie tapferer, als wann es das Ansehen hat, daß sie unterliegen müsse; sie strebet nnr nach hohen Thaten; sie unternimmt nur schwere Dinge; sie erlanget keinen Preis, ohne ihn errungen, keinen Triumph, ohne lange für den Sieg gefochten zu haben. Sie weiß Hülfsmittel, wenn das Uebel unheilbar scheint; sie führet Unternehmungen glücklich hinaus, an derer gutem Erfolge alle Welt verzweifelt; sie kämpfet mit Ungeheuern, und giebt nur in dem nach, was jedes endliche Wesen dem Gesetze der Natur, und den Befehlen des allerhöchsten Gebiethers der Dinge schuldig ist. Der Muth eines Kriegers glänzet am Sichtbarsten in der Gefahr; die Geschicklichkeit des Steuermannes wird im Sturme erprobet; und die Tugend zeiget sich nie tapferer, als wo sie Widerstand antrifft. Demnach ist es gewiß,

daß Beleidigungen, Schmach und Verachtung uns nie so viel Uebels zufügen, als unsere Einbildungen, die, gewißen Spiegeln gleich, alle Sachen größer vorstellen, als sie wirklich sind; und daß wir, um uns wehe zu thun, immer sinnreicher sind, als unsere Feinde. Doch, dem sey, wie ihm wolle: die schönste Art der Rache ist: Verzeihen — jede Selbstrache ist schimpflich, sogar, wenn sie erlaubt wäre; sie ist das Laster feiger Seelen: die Großmuth aber, und Vergebung ist die Tugend der Weltweisen, der Christen, und der Fürsten. Durch sie werden eure Feinde endlich eure Bewunderer, daß sie ihren Fehler erkennen, ihre Schmähsucht bereuen, eure Sanftmuth ehren: durch sie gewann August so glücklich die Freundschaft des Cinna, der vorhin nur seinen Untergang suchte; so daß er nun eben die Hände zu seiner Vertheidigung weihete, die er vorher zu seinem Untergange gewaffnet hatte. Kurz, diejenigen, welche gegen ihre Beleidiger Rache üben, geben damit zu erkennen, daß sie dieselbigen fürchten. Ihr Schmerz ist ein Merkmaal ihrer Zaghaftigkeit, und niedern Denkensart; sie würden vielleicht ihren Feind in seiner übeln Gemüthsart gehen lassen, wenn sie versichert wären, daß er ihnen nicht mehr schaden könne: und daß sie ihm Uebels zufügen, geschieht nur darum, damit sie einem größern Uebel entgehen

 mögen.

mögen. Auf diese Art weiß ihre Vorsichtigkeit auch der Zukunft vorzukommen; sie suchen ihre Ruhe in dem Untergange derjenigen, die sie stören können; sie verwandeln einen jeden Verdacht in einen unversöhnlichen Haß; sie verabscheuen alles, was sie fürchten, und sind dem Wetterstrale gleich, der alles zerschmettert, was ihm widersteht. Um sich das Leben ihrer Feinde zu verderben, setzen sie ihr eignes in Gefahr, und lassen, wie die Bienen, in den Wunden, die sie verursachen, ihren Stachel und ihr Leben zurück. Lasset uns mit dem Kanzler Bacon schließen, und sagen: die Rache ist eine Art wilder Gerechtigkeit, die für Barbarn gehöret. Lasset uns bedenken, daß die gerechteste Rache allemal auch grausam ist, und daß man nie so beliebt sey, wann man strafet, als wann man vergiebt. Um euch aber diese Wahrheit desto eindringlicher vorzustellen; so höret, was das Wort Gottes saget: Besitzet eure Seelen durch eure Geduld! lasset die Sonne nicht über euern Zorn untergehen! Und Salomon spricht: die Ehre eines Mannes besteht darinnen, daß er den Hohn der Thoren nicht achte.

Das achte Hauptstück.

Von dem

Glücks- und Unglücksstande.

Je schöner es ist, sich selbst zu erkennen; desto häßlicher läßt es, wenn der Mensch seiner und seines Zustandes vergißt: wer nicht bedenket, was er jetzo ist; der denket noch vielweniger daran, was aus ihm werden könne. Von seiner Empfängniß an ist der Sterbliche unter der Sünden Schuld, und im ersten Augenblicke seiner Geburt tritt er in ein Leben voller Mühe und Beschwerlichkeiten: ein Spiel des wandelbaren Glückes, ein Sclav zügelloser Leidenschaften, ein Raub der Bosheit und der Tücke, ein Inbegriff alles Jammers; ja, der erste Werkmeister seiner Widerwärtigkeiten selbst. Obgleich sein Elend mit ihm in die Wiege geleget wird, und bis ins Grab ihn nicht verläßt; so weiß er doch das Gute, das ihm etwa widerfährt, so wenig zu genießen, daß es ihm vielmehr Mühe machet, einen guten Tag, als seinen Untergang zu ertragen: das Glück, welches ihn über seine Gefährten und Freunde erhoben hat, verblendet seine Augen, daß er nicht mehr auf seinen ersten Ursprung, nicht mehr an den Ort, von dem er hergekommen ist, zurücksehen mag; und anstatt, daß er besorgt seyn sollte, seinen jetzigen Platz zu behaupten, sinnt er nur auf Mittel, sich zu höhern Stellen zu schwingen. In dieser

unseligen Unruhe wird der arme Mensch so unerträglich, daß er oft sich selbst nicht mehr ausstehen kann; er machet sich muthwillig blind, damit er die Uebel nicht sehe, die ihm drohen: und gleichwie er seine Seele nur an die Glückseligkeit hängt, die er itzt besitzt, und von allen Zeiten nur die gegenwärtige kennet; also nimmt er sich die Mühe nicht, zu bedenken, daß er nicht mehr ferne von der Gegend sey, wo Stral und Donner sich erzeugen; daß lauter Abgründe unter seinen Füßen liegen. Dieser Irrthum ist die Ursache, und der Grund seines Stolzes; er könnte nicht glücklich seyn, ohne eitel zu seyn: und da er immerfort in diesen Umständen zu bleiben glaubet; so brauchet er seine gute Tage, als ob sie sich niemals endigen dürften, und fasset die einfältige Lehre nicht, daß man im Ueberflusse sich am meisten mäßigen müsse. Nun ist seine ganze Natur geändert: keine Gründe, keine Beyspiele überzeugen seine eingenommene Seele; keine Furcht, keine Unruhe störet seinen Geist: und ob er wohl vernimmt, daß Viele auf dem Meere, das er itzt besegelt, Schiffbruch gelitten haben; so verspricht er sich doch für seine Person eine so anhaltende Stille, als ob er die Winde von den Zauberern Lapplands gepachtet hätte: mit kühnem Trotze lachet er der Klippen, und der Stürme: nichts ist ihm verdächtig, nichts gefährlich: die Feinde, die ihm schaden könnten, sind zu weit entfernt; und jene,

die herankommen, zu verächtlich, als daß sie seinen Lauf in den erwünschten Haven sollten hindern können. Als daher einst einer der berühmtesten Maler des Alterthums das Glück vorstellen wollte; so malete er ein schönes Kind ohne Augen, anzuzeigen, daß es zu allen Zeiten blind in seinen Einsichten, und unbesonnen in seinem Verfahren gewesen sey: die Reichthümer und die Ergetzlichkeiten, welche die Quellen aller Laster sind, umgaben es als Sclaven; der Neid folgte ihm mit unverwandtem Auge nach, und eine andere Person, die Schmäucheley, wartete ihm mit der zudringlichsten Emsigkeit auf, und unterhielt es mit schönen Mährchen.

Wenn der Schöpfer uns nicht vergebens Vernunft gegeben hat: wenn dieses unterscheidende Geschenk seiner Güte keine überflüßige Sache seyn soll; so sind wir verbunden, vornehmlich im Glücke, davon Gebrauch zu machen. Gleichwie es aber leichter ist, im Finstern zu harren, als ins volle Sonnenfeuer zu schauen; also brauchts auch weniger Kunst, den Schlägen des Schicksales, als seinen Liebkosungen auszuhalten. Indessen ist es allemal eine Niederträchtigkeit, auf die man eben sowohl eine Strafe hätte setzen sollen, wenn der Mensch im Genusse nicht eben die Mine beyzubehalten weiß, die er vorher noch im Wünschen hatte;

te; wenn der veränderte Stand veränderte Sitten nach sich zieht. Ich weiß es, daß das Glück Uebermuth und Frevel zeuget; aber man soll bedenken, daß sie gemeiniglich von Schande, Reue und Verzweiflung begleitet sind, und daß jene zwo blinde und lasterhafte Töchter niemals sterben, sie haben dann zuvor ihre Mutter umgebracht. — Lieber! wie magst du deine Glücksumstände zum Stolze misbrauchen; da du in einer Verfassung bist, wo du sie alle Augenblicke zurücklassen mußt, oder verlieren kannst? Welche Sicherheit willst du auf sie bauen, wenn dein Wohlstand Neid und Misgunst bis in die Seelen deiner nächsten Anverwandten ausstreuet? wenn deine beßte Freunde auf nichts angelegentlicher denken, als wie sie nächster Tage von deinem Untergange den möglichsten Vortheil ziehen mögen? In Wahrheit, um diesem letztern Unglücke auszuweichen, wird ein Mann von nicht mittelmäßigen Geisteskräften, wird viel Scharfsinn, viele Erfahrung und Aufmerksamkeit erfodert. Sanftmuth und Freundlichkeit können hier oft mehr ausrichten, als man sich einbildet: man muß sich manchmal bis zu seinem niedrigsten Untergebenen herablassen, und bedenken, daß es mit uns, wie mit allen andern Gütern, beschaffen sey, die desto mehr, desto länger gefallen, je mehr, und je leichter sie sich mittheilen. Es giebt freylich Personen,

die sich nicht bücken dörfen, ohne Gefahr, zu fallen: ihre Würde ist zu erhaben, als daß sie mit einem jeden, der daherkömmt, Unterhaltung pflegen könnten: und da ihnen jeder Augenblick kostbar ist; so würden sie sich Verantwortung zuziehen, wenn sie den geringsten Theil derjenigen Zeit auf Complimente verwenden würden, die sie ganz zum Beßten des gemeinen Wesens auskaufen sollen. Indessen fodert doch immer die Klugheit eben sowohl, als die Menschlichkeit, daß sie die strenge Hochheit ihres Standes durch eine weise Mischung von Güte mildern, jedem Menschen menschlich begegnen, und den Leuten zu erkennen geben, daß ihre furchtbare Ernsthaftigkeit die nothwendige Folge ihres Amtes, nicht ihrer Gemüthsart sey. Alle Andere sollen die Gunst des Glückes als eine sehr unsichere und wandelbare Gnade, als den Gewinn und Verlurst einer einzigen Stunde betrachten, und derselben sich, wie eines fremden Gutes, dazu bedienen, daß sie sich vielmehr gute Freunde machen, als schädliche Neider zuziehen, die uns nur dann einiger Liebe würdig achten, wann wir Mitleiden verdienen. Ihre Reichthümer müssen keine Bäche seyn, die verborgen unter der Erde dahinfließen, und weder das Feld befeuchten, noch dem Vorbeygehenden seinen Durst stillen: sie sollen sich, wie jene Ströme, ergießen, die, je höher sie steigen, je mehr

sich ausbreiten, und zur Befruchtung ganzer Provinzen aus ihren Betten treten: sie sollen auch andern geschickten Personen den Weg zu Glücks- und Ehrenstellen bahnen, die man ihnen ohne Ungerechtigkeit nicht versagen kann: sie sollen der Tugend Ohren und Hände darbiethen, so bald sie Hülfe nöthig hat, und ihr, so viel an ihnen ist, alle Mittel und Gelegenheit zur rühmlichen Ausübung verschaffen. Diese Herablassung, diese Leutseligkeit, in deren Betrachtung der Mensch ein geselliges Thier genennet worden ist, hat allezeit große Reize vor sich, und bringt oft sehr wichtige Folgen. Aber höchst nöthig ist dabey, daß man nicht jene ehrlose Schmäuchler bey sich einnisten lasse, welche gleich einer schleichenden Pestilenz alle Stände vergiften, jede gute Ordnung zerrütten, und Gerechtigkeit und gute Sitten verderben. Der Gesang dieser Sirenen ist immer lieblich, und allezeit tödtlich: sie umarmen und erstecken wie die Affen. Es möchte noch angehen, daß sie die Großen mit Geschicklichkeit zu betriegen gewohnt sind; sie haben gar die Kunst erfunden, sie mit Manier aus dem Wege zu schaffen. Anstatt, daß Andere ihr Gift dem Gehirne durch den Geruch, oder dem Herzen durch den Geschmack beyzubringen suchen; so wissen sie das Geheimniß, durch die Ohren zu vergiften, und das Auge eines Basilisken tödtet nicht geschwinder, als

ihre Zunge. Wehe dem Fürsten! der diesen Sclaven frohnet; denn ihre Dienste bereiten sein und des Landes Verderben. Aber wohl dem Herrn! der die Schmäuchler fern von sich verbannet: er verbannet sein Unglück, und Glück und Ehre nähern sich seinem Stuhle. Außer der Freygebigkeit, der Leutseligkeit, und dem Todeshasse, den ihr gegen diese Niederträchtige unterhalten müsset, sollet ihr fleißig bedenken, daß die erhabene Stufe, auf der ihr stehet, ein schlüpfriger Pfad sey, an dem man leicht ausgleiten kann; bedenken, daß man nie mehr zu fürchten habe, als wann man nichts mehr zu hoffen hat. Diese Besorgniß heischet also neue Umsicht, neue Behutsamkeit, neue Einschränkung: sie verbindt euch, euer Glück mit großer Mäßigung zu brauchen, euern Begierden Schranken zu setzen, und dem Schutze der mächtigen Vorsehung eben so demüthig, als dankbar, alle eure Umstände zu empfehlen.

Es giebt Leute, die in ihren Wünschen unersättlich sind, und es nicht begreifen wollen, daß der Schöpfer seine Menschen, zum verschiedenen Gebrauche in seiner Welt, auch verschiedentlich habe begaben müssen; daß wir daher mit dem, was er giebt, zufrieden seyn, und uns vielmehr an das halten sollen, was wir haben, als an das, was

Andere

Andere besitzen. Also beklagten sich ehedem die Böotier über ihre Götter, daß ihre Weinstöcke keine Feigen, und ihre Feigenbäume keine Trauben trügen: und Dionysius, König von Sicilien, nennete sich auf seinem Throne unglücklich, weil ihn Philoxenus im Versemachen übertraf, und Plato in der Weltweisheit sein Lehrer seyn konnte. Es ist ohne Zweifel vortheilhafter, ein Gut zu genießen, als hundert andern nachzujagen: und man kann seine Haushaltungseinsichten nützlicher anwenden bey dem, was schon da ist, als bey dem, was man erst kriegen soll. Wünsche ohne Ende zu thun, und Besitzungen ohne Gränzen nachzujagen, ist Thorheit. Die größten Dinge in der Welt haben ihr Ende, ihr Ziel: unsere Seele soll sich auch ihre Schranken geben, und sich nicht der Gefahr aussetzen, daß sie durch Lüsternheit nach fremden Reichthümern sich einen Abscheu an den einheimischen erwecke. Auch hierinnen kann uns der Rath guter Freunde ungemein nützlich seyn. Wenn das Glück uns verblendet; so können wir doch mit ihren Augen sehen: sie geben uns Einsichten, die uns mangeln; sie leiten uns wieder auf den rechten Weg, wenn wir uns verirret haben; sie beglücken uns mit dem Genuße eines Gutes eben sobald, als sie uns zur Erkenntniß desselben führen. — Doch dieß mögen Ermahnungen

und Gründe genug seyn, um uns in unserm Wohlstande vorsichtig und mäßig zu machen.

Es lehret aber die Erfahrung, daß die meisten Menschen die widrigen Zufälle des Unglückes für weit gefährlicher und unerträglicher halten: man läßt sich, sagen sie, lieber kützeln, als verwunden. Wirklich und an sich ist mir eine Rose angenehmer, als ihre Dörner: und was uns wohlthut, dünket uns besser, als was uns sticht. Aber der Weise mißt der Dinge Werth nicht bloß mit seinen Sinnen ab: im Grunde ist ihm alles gleich, was über ihn die Vorsehung verhängt: er überhebt sich nicht im Glücke, und im Unglücke wird er nicht verzagen; das eine weiß er zu leiten, das andere zu überwinden; noch machet ihn jenes stolz, noch dieses niedergeschlagen; keines verblendet, keines erschrecket ihn. Wird er mit Krankheit heimgesuchet; so murret er nicht wider die Züchtigungen des Höchsten, oder den Gang der Natur: er weiß, daß die Gesundheit unter die Zahl derjenigen Güter gehöre, die nicht von unserer Willkühr abhangen; daß er sein Leben nur unter der Bedingung erhalten habe, sich allen Zufällen, die es von innen und außen zu begleiten pflegen, geduldig zu unterwerfen; und daß er nicht auf die Welt gekommen sey, um das

Urtheil

Urtheil zu tadeln, welches der Allerhöchste gleich im Anfange der Welt über das abgewichene Geschlecht der Menschen ausgesprochen hat. Ueberzeugt von seiner eigenen Schuld, eben so sehr, als von der Unabänderlichkeit dieser gerechten Verordnung Gottes, widersetzet er sich derselben nicht; er bestrebet sich nur, ihr seine Geduld entgegen zu setzen, und durch sein Beyspiel zu zeigen, daß man aus der Noth eine Tugend machen müsse, und daß kein Uebel sich durch Verdruß und Traurigkeit heilen lasse. Suchet ihn das Unglück zu verderben, und seine Entwürfe und Hoffnungen zu zernichten; so richtet er sich auf, ehe er noch recht gefallen ist, und erhebt sich mit seiner großen Seele über alles, was Andere zu Boden zu werfen pflegt. In den gefährlichsten und empfindlichsten Leiden tröstet er sich damit, daß der Herr es ist, der ihn heimsuchet: und gleichwie ihm nicht unbekannt ist, daß er durch seine Allmacht Alles erschaffen hat, und durch seine Weisheit Alles regiere; also suchet er sich diese Züchtigungen eines guten Vaters wohl zu Nutzen zu machen, und danket ihm wegen der Schläge, die ihn aufwecken, und verhindern, daß seine Tugend nicht in Unthätigkeit ersterbe. Uebrigens weiß er wohl, daß der Stral am öftesten in Berge und Thürme einschlägt; daß hohe Leiden gemeiniglich nur die erhaben=

habensten Seelen treffen. Er erinnert sich, daß nie ein Mensch eine glücklichere Schifffahrt gehabt habe, als einst auf seiner Wiederkehr von Lokrus der Tyrann Dionysius, nachdem er sich nur durch Diebstäle und Kirchenräubereyen berühmt gemacht hatte; daß kein Mann länger und glücklicher gelebet habe, als Harpalus, der verwägenste Freybeuter seiner Zeit. Er bedenket, daß der frömmste König in Portugall sein Leben elendiglich in Afrika lassen mußte, und Job selbst, der heilige Freund Gottes, von seinen nächsten Verwandten gescholten, und verlassen wurde. Aus dieser Ursache tröstet er sich auch mit den Frommen, und will mit den Bösen keine Gemeinschaft haben: ja, wenn er schon keine Beyspiele vor Augen, oder in seinem Gedächtnisse hätte; so würde ihn doch seine Vernunft lehren, Alles zu ertragen, und Nichts zu fürchten. Das ist die wahre Größe, saget Seneca, menschliche Schwachheit an sich, und göttliche Stärke in sich zu haben. Die heilige Schrift erkläret sich noch besser, da sie saget: nachdem wir von Gott so viel Gutes empfangen haben, warum sollten wir nicht das Böse von seiner Hand auch annehmen?

Ein tugendhafter Mann, er sey auf seiner Reise, wo er wolle, geht immer seine Straße fort, und ver-

verändert nichts an seinem Wesen: er verliert nie das geringste von seinem Ernste, und von seinem Muthe, und läßt sich allezeit bey der gleichen Fassung, bey dem gleichen Geiste finden. Gleichwie der Balsam- oder Mastixbaum seinen Geruch nicht verändert, ob man ihn gleich umhaut; also verläßt auch den Weisen seine Tugend nie, wenn schon sein ganzes Leben ein beständiger Tod seyn sollte. Diese Tugend, diese göttliche Kraft von oben ist es demnach, welche den treuen Diener Gottes wider alle Verfolgungen und Widerwärtigkeiten stärket; die ihm in allen Leiden und Trübsalen aushilft; die zum Triumphe ihn führet, wann die Thoren meynen, daß er unterliegen werde. Endlich, damit ich mich eines Ausspruches des Euripides bediene: wenn das Leben und die Traurigkeit Geschwister einer Mutter sind; so läßt sich hoffen, daß ein tugendhafter Mann nicht weniger Geschicklichkeit besitze, als ein Tonkünstler, der aus hohen und niedern Tönen die rührendste Musik zusammensetzen kann; er wird das Gute und das Böse, Glück und Unglück in eine so richtige Harmonie zu bringen wissen, daß sie ihm nicht allein Credit und Achtung verschaffen, sondern auch zu seiner Ehre und Glückseligkeit beförderlich seyn wird.

Das

Das neunte Hauptstück.

Von der

Verderbniß unserer Zeiten.

Wenn wir die Verderbniß unserer Zeiten ansehen; so wird es schwer, zu unterscheiden, ob wir in dem Bunde der evangelischen Gnade, oder unter dem Gesetze der sinnlichen Natur leben: die Tugend ist zu einer blossen Idealschönheit, und ihr Name ein Schreckenbild geworden. Nie hat man sich der Freyheit, zu sündigen, mit mehrerem Vortheile bedienet: die Gewohnheit berechtiget alle Laster, welche die Gesetze verbiethen, und, um Unschuld und Reinigkeit unter den Menschen zu finden, müßte man ins erste Weltalter zurückgehen. Die Sünde ist so geachtet, daß sie überall ihre Freunde und Vertheiger antrifft: es fehlet wenig, daß man sie nicht zum Abgotte erhebt, und ihr Tempel und Altäre weihet. Die Heiligsten dieser Zeit haben eine schwarze Seele, und befleckte Hände; ihre Andacht ist nicht die geringste ihrer Eitelkeit: und wenn sie gute Werke verrichten; so geschieht es mehr, um sich einen Namen zu machen, als ihre Pflicht zu verrichten.

Diese Wahrheit ist nicht bloß eines einzigen Mannes misanthropische Meynung. Man erfährt, man

prediget, man beweinet sie von allen Seiten her: und große Menschenkenner behaupten öffentlich, daß die Sonne zuletzt nur den Thieren leuchten würde, wenn Gott, der Richter, alle Menschen von der Erde nehmen wollte, die er schuldig fände. Das Schrecklichste, das Gefährlichste ist, daß der größte Theil in den Lastern Ehre suchet: man erwartet Lob und Lohn von Thaten, die Rad und Feuer verdienen; man lebet so scham= und sorglos in den Tag hinein, als ob auf der Welt niemand sicher wäre, dann die Gottlosen. Ehedem war es eine Art von Verdienst, seine Schwachheiten zu verbergen; die Unverschämtheit selbst sündigte nur im Finstern, und, ehe man eine schlimme That vollbringen wollte, versicherte man sich der Einsamkeit. Die Natur hatte diese Schamhaftigkeit in die wildesten Seelen gepräget, und die Verwägensten studierten auf Verstellung und Heimlichkeit: die am meisten Verhärteten ließen sich nicht so sehr durch die Gesetze, als vielmehr durch die Scham zurückhalten; sie fürchteten sich weniger vor der Strafe, als vor dem Aergernisse; und wenn man sie an einer bösen That hindern wollte, so durfte man sie nur auskundschaften und warnen: die Schande, entdeckt zu seyn, war ihnen empfindlicher, als Geiseln; sie erschracken mehr vor den Zeugen, als vor dem Richter; und wenn sie durch anderer

Leute

Leute Ohren, oder Augen konnten überwiesen werden, so verurtheilten sie sich alsobald mit ihrem eigenen Munde. Konnten sie nicht tugendhaft seyn; so waren sie wenigstens geheim: die Hälfte ihres Lebens war unbekannt, aus Furcht, man möchte ihren Fehler mit Schmach, und ihre Reue mit Vorwürfen belegen. Zum Theile die Thiere selbst, von einem schamhaften Triebe geleitet, enthalten sich öfters gewißer Sachen, oder verbergen und verrichten sie mit einer solchen Aengstlichkeit, als ob die Sittlichkeit sich bis auf sie erstrecke; sie verrichten das Böse, wenn ich diesen Ausdruck brauchen darf, so heimlich, als ob sie den Gesetzen und dem Weltbrauche unterworfen wären. Aber die Menschen heut zu Tage finden nicht so viel Vergnügen daran, schlimme Thaten zu verüben, als derselben sich zu rühmen; vielleicht, daß sie weniger sündigen würden, wenn man der pralerischen Erzählung ihrer Schandthaten weniger Gehör gäbe. Es ist nicht genug, daß sie ihre Bosheiten im Antlitze der Sonne begehen; sie suchen damit noch die ehrbarsten Gesellschaften zu unterhalten: und eben die Beredsamkeit, welche die Heiligkeit der Religion, oder die Beyspiele standhafter Märtyrer, oder den Ruhm trefflicher Regenten verkündiget, wird von ihnen zur Anpreisung des Lasters, und zur Lobrede ihrer Ue-

belthaten gemisbrauchet. Man nimmt nicht nur in den Sitten unsrer Zeiten große Veränderungen wahr, man trifft sie sogar in den Sprachen an. Man hat mit jeder edeln, schönen Gesinnung zugleich die schönsten Wörter verderbet: der Betrug und die Bosheit haben die Sprachkunst, wie die Sittenlehre, verkehret. Schmäuchler gelten heutiges Tages für Freunde, Schelmen für verständige, Verräther für staatskluge, Verleumder für freymüthige, Hochmüthige für ernsthafte, Blutdürstige für tapfre Männer. Die Religion ist nichts mehr, als ein prächtiger Schall, den etliche feine Gesetzgeber erfunden haben, um die Wilden zu zähmen, die Trägen zu erwecken, und die Einfältigen zu unterhalten. Ein Ruchloser? — das heißt mehr nicht, als: er ist kein Dummkopf! Ein Gotteslåugner? — er ist nicht abergläubisch. Der Witz verdrehet die heilige Schrift gegen sich selbst; die Vennunft übet sich wider den Glauben, und alle Wissenschaften werden gemisbrauchet, zu beweisen, daß das Paradies ein eingebildeter Raum, und Gott (Herr, vergib ihnen!) ein erdichtetes Geschöpf der menschlichen Phantasie sey. Ob man wohl behauptet, daß alle unsere Kenntnisse von den Alten herkommen, daß man nichts thun, noch sagen könne, was nicht schon gesagt, und gethan worden ist; so muß man doch geste-

hen,

hen, daß unsere Väter lange nicht so geschickt gewesen sind, als wir, Gottlosigkeiten zu verüben: sie würden gewißlich manche neue Dinge sehen, wenn sie in die Welt zurückkommen sollten: mehr Krankheiten, als Arzneyen; mehr Uebertretungen, als Gesetze; mehr Misgeburten, als Menschen: mit Erstaunen sehen, wie die Dümmsten mit den Feinsten in der Bosheit um die Wette streiten; wie die Einen und die Andern nichts emsiger zu lernen trachten, als was nothwendig keiner wissen sollte; wie ihre Wissenschaften schädlich, ihre Gesellschaften verführerisch, ihre Feinheiten verfänglich, ihre Gutthaten selbst tödtlich geworden sind. Die Frechheit tritt die Gesetze mit Füßen: was thunlich ist, ist erlaubt; und die Gerechtigkeit erliegt oft unter der Gewalt. Vielleicht, daß hie und da Regenten selbst mehr Sünden authorisiren, als sie bestrafen? daß manchen, der da spricht, sein Gewissen peinlicher verklaget, als jenen, über den gesprochen wird? daß man böses erlaubet, weil man es übersieht; und sich, wo nicht zum Urheber einer Uebelthat, doch wenigstens zum Mitschuldigen machet? Ach! die Göttinn des Rechtes, welche einst mit ernster Hochheit die freyesten Völker, und die wildesten Barbarn im Schranken hielt, hat unter uns die Binde aufgelöset, die Wagschale zerbrochen, und das

Schwert bey Seite geleget: ihre Strenge hat sich zu einer solchen Gelindigkeit herabgesetzet, daß es itzt weit mehr Umstände machet, wenn ein Schuldiger gestrafet, als wenn ein Unschuldiget gerettet werden soll. Betrachtet alle Sinnbilder und Vorstellungen, derer sich die Völker bedienet haben, um uns die Gerechtigkeit zu schildern. Welche Verwandlung in unsern Zeiten! Ihre ganze Gestalt ist unkenntlich geworden. Aus einer Göttinn hat sie der Geiz in eine Harpye verwandelt: ihre Hände sind zu Klauen geworden; sie wartet nicht, bis man ihr Gescheuke bringt, sie reißt selbst alles an sich, was ihr vorkömmt: und aus eben dem Grunde, der den Reichen bey ihr von Schuld und Strafe losspricht, darf der Arme von ihr nichts, als Schmach und Untergang erwarten. Lasset alles Recht der Welt, und die Gesetze der zwölf Tafeln in Erz erhoben, und in Marmel eingegraben seyn, saget der heil. Cyprianus; man unterläßt doch nicht, wider das Recht, und wider die Gesetze zu sündigen: da schonet man des Unschuldigen nicht, wo die Unschuld verbannt ist. Man kann mehr von seinem Beutel, als von seiner gerechten Sache hoffen; der Freygebigste ist der glücklichste: und wenn einst Marcus Antonius den Rathsherrn Nonius Struma mit in die Zahl der Achtserklärten setzte, um sich eines

Sma=

Smaragdes von fünfzigtausend Thalern zu bemächtigen; so giebt es noch Menschen, die in der Habsucht Wuth sich kein Gewissen machen, das Todesurtheil über Personen zu sprechen, denen man kein anders Verbrechen Schuld geben kann, als daß sie mit Mühe und Arbeit reich geworden sind. Dieser Geiz ist die Ursache, und das Beförderungsmittel von dem Verderben unserer Zeiten: durch den Geiz wird die Tugend gefesselt, oder stumm gemacht, und das Laster zieht von allen Seiten im Triumphe herein. Weil es an Männern fehlet, welche die schlimmen Sitten verbessern und strafen; so liebkoset sich ein jeder in seinen Sünden, und tröstet sich mit anderer Leute Fehlern. Die Geringschätzung der Gesetze, und die Ungestraftheit der Laster hat unter uns alle Empfindungen von Furcht und Ehre getödtet; die Sinnlichkeit führet die Vernunft, als ihre Sclavinn einher; die Leidenschaften insgesammt haben sich wider ihre Gebietherinn empöret, und in dieser Unordnung wollen sie weder ihren Rath anhören, noch über ihre Drohungen erschrecken. Da sie gemeiniglich rasend werden, so bald sie frey sind; so treiben sie die Bosheit bis auf den äußersten Grad: die Geizigen werden Diebe, die Freunde Häuchler, die Ehrgeizigen Tyrannen, die Zornigen Mörder. Alles bekennet mit vereinigtem Munde, daß die Tugend mit unsern

Vätern ausgestorben sey: und weil keiner sich zutrauet, ein Wunder zu thun; so giebt sich auch keiner die Mühe, diese schöne Todte wieder aufzuwecken: das Laster hat die Leute dergestalt verblendet, daß, wenn sie auch die Kräfte hätten, es ihnen doch am Willen fehlen würde. Die ganze Natur ist verändert; sie kann nichts Gutes, nichts Gesundes hervorbringen. Wenn man die Menge der ungeheuern Misgeburten ansieht, die täglich sterben, und gebohren werden, so möchte man bald die ganze Erde für ein Afrika halten. Die tugendhaftesten Männer haben Mühe, die Mängel ihrer Natur zu verbergen: wenn sie sich dort von einer gleichgültigen Sache enthalten; so thun sie da eine verbothene: und mit was für Farben sie immer ihre Absichten beschönigen wollen; so wird es doch nicht schwer, ihrer Verstellung gewahr zu werden. Die Meisten gleichen jenen Barbarn, die ungescheut Menschen fraßen, aber sich ein Gewissen machten, Kohl und Zwiebeln, Hunde und Katzen zu essen: sie sind von der Gemüthsart jener Menschen, die, nach dem Zeugnisse eines römischen Weltweisen, nicht so viele Ehrerbietungen gegen ihre Aeltern, als vor einer Bohne hatten. Vielleicht hassen sie die Verleumdung; aber sie lieben die Unzucht: sie leiden es nicht, daß man von ihren Freunden übel rede;

aber sie machen nichts aus einer Gotteslästerung: sie verdammen das Tanzen und die Schauspiele, und denken auf nichts, als Raub und Mord.

In dieser allgemeinen Verderbniß aber, die ihr Gift bis zum Sitze der Vernunft, und des Lebens gebracht hat, muß man wohl Acht geben, wie die Weisheit sich verhalte, um unangesteckt zu bleiben, und mit welcher Kunst dieser Steuerman sein Schiff im Sturme regiere. Wenn es Unglücksfälle giebt, die Vortheile bringen können; wenn das Gift selbst zu manchen Sachen nützlich gebrauchet wird: so kann man glauben, daß das Böse selbst nicht in aller Absicht nützlich sey; daß es, ob es schon an sich nie gut ist, wenigstens dazu dienen könne, daß man es verabscheuen lerne. Nachdem wir in dem ersten Buche die Abscheulichkeit des Lasters, und die Schönheit der Tugend gezeiget; nachdem wir in dem zweyten gelehret haben, was für Dinge uns betriegen und unterrichten, erschrecken und verderben können: so wollen wir nun von den Vortheilen reden, die der Weise aus diesen Vorstellungen zieht, und uns von seinen Absichten, Sitten, Eigenschaften und Bemühungen unterhalten.

Ende des zweyten Buches.

Drittes Buch.

Das erste Hauptstück.

Von der

Furcht Gottes,

als der ersten Regel, nach welcher der Weise sein Leben anzustellen suchet.

Der Weise fängt seine Sachen damit an, womit Andere sie zu enden pflegen: die Furcht und Liebe Gottes sind der erste Grundsatz seines Lebens, weil sie das erste Geboth der zwo Tafeln sind. Er weiß: daß unter allen Hoffnungen, die man hienieden haben kann, nur die unfehlbar ist, die man auf seine ewige Allmacht setzet; daß, wer ihn von ganzem Herzen ehret, seinen Lohn am Ende seiner Arbeit findt; und daß kein anders Mittel sey, ihm zu gefallen, als wenn wir ihn aufrichtig lieben und fürchten. Er liebet ihn nicht allein deßwegen, weil er barmherzig ist: er fürchtet ihn auch, weil er der Schreckliche heißt; weil er nicht weniger der Herr der Heerschaaren, als der Gott des Friedens ist, und eben so wohl Stral und Donner, als Manna von dem Himmel fallen läßt. Daher ist es ihm nicht bloß um den

Schein, und äußerliche Ansehen zu thun: er befleißt sich mehr, seine Leidenschaften zu ordnen, als seine Minen zu falten, und die Bewegungen seiner Lippen folgen gerade aus den Bewegungen seines Herzens. Er ist eben so ferne von der Häucheley, als von der Gottesverläugnung: er dienet ihm nicht aus Eitelkeit, und beleidiget ihn nicht aus Trotz; sondern mit möglicher Treue beobachtet er seine Pflichten, weil er es für seine Schuldigkeit erkennet, den Höchsten eben sowohl zu fürchten, als zu lieben. Seine Gerechtigkeit schrecket, aber seine Barmherzigkeit erquicket ihn: und wenn er von dem Namen des Richters aller Welt erzittert; so waget ers, alles von dem süßen Vaternamen Gottes zu hoffen. Vor ihm verbirgt er keinen seiner Gedanken; denn er glaubet, daß der Allwissende die geheimsten Empfindungen jeder Seele kenne, daß alle Neigungen des Herzens vor ihm offen liegen, daß es Wahnwitz seyn würde, vor dem etwas geheim zu halten, dessen Auge die Tieffen des Himmels, und die Abgründe aller Welten durchschauet. Es giebt wohl Menschen, die, verblendet durch die Lust der Sünde, sich den Irrthum einschmäucheln: wenn ich mich nur der Gegenwart von Menschen entledige; so bin ich auch von der Gegenwart Gottes befreyt — die da sagen in ihrem Herzen: es kann da für Verbrechen keine Strafe

geben,

geben, wo es keine Zeichen giebt. Geflissentliche Blinde! die von keiner Gnade Gottes sich erleuchten lassen, bis einmal seine Rache sie im Feuer erleuchten wird, das ewig brennet, und nicht verzehret. Sträfliche Thoren! die ihren Irrthum nicht erkennen wollen, bis der Richter über sie das Urtheil der Verdammniß spricht. Der Weise betrachtet Gott mit einem andern Auge, und er ist überzeugt, daß er nicht könne durch Worte betrogen, durch Geschenke bestochen, durch Drohungen erschrecket, durch Bitten bewogen, durch Entschuldigungen vergnüget werden. Er weiß, daß er sein Richter, Zeuge, und Gegentheil zugleich sey: sein Richter, weil Gott die höchste und letzte Instanz ist; sein Gegentheil, weil in einer jeden Sünde Gott beleidiget wird; sein Zeuge, weil Gott alles sieht und höret: der allergerechteste Richter, der treueste Zeuge, der unschuldigste Gegentheil. Er weiß überdieß, daß das Gesetz deutlich, die Missethat offenbar, der Beklagte schuldig, jede Ausflucht unnütze, das Urtheil unwiederruflich, und die Strafe ein Tod sey, der kürzer nicht, als eine ganze Ewigkeit, dauren werde.

Vermöge dieser Grundsätze der Liebe und der Furcht, nach denen er seine ganze Religion und Gottesdienst einrichtet, glaubet er theils mit dem Tertullian, daß ein jeder Mensch, welcher den Abscheu

vor dem Laster verliert, zu gleicher Zeit auch alles Verlangen nach seiner Seligkeit verliere; theils findt er mit dem Theodoret, daß wir auf dieser Welt vor allen Dingen nur die Ehre und Verherrlichung des großen Gottes beherzigen, und seinen Willen allezeit zur Richtschnur des unsrigen machen sollen. Daher hat er immerdar seine Strafe so, wie seine Belohnung, vor Augen; er lebet täglich also, als ob er in den Zeiten des Drakons lebte, dessen Gesetze so strenge waren, daß sie auch die geringsten und verzeihlichsten Fehler mit dem Tode bestraften. Er gewöhnet sich bey Zeiten zum Guten, weil ihn die Erfahrung lehret, daß die ersten Fertigkeiten bald zur andern Natur werden, daß unsere Unvollkommenheiten leicht in Laster übergehen, und daß es Flecken gebe, die man leichter vermeiden, als ausmachen kann. Da es ihm nicht unbewußt ist, daß er von Natur Versuchungen ausgesetzt sey, und die Leidenschaften mit ihm auf die Welt gekommen; so suchet er seine Vernunft in beständiger Wachsamkeit und Uebung zu erhalten, und das Ende seines Kampfes ist allezeit eine Probe seiner Tapferkeit. Er freuet sich, daß er so viele Ungeheuer zu bändigen, so viele Feinde zu besiegen hat. Ob er wohl die Unmöglichkeit fühlet, diese Aufrührer gänzlich zu verbannen, oder auszureuten; so bemühet er sich doch, die Empörung derselben

in ihrer ersten Geburt zu erstecken: er verhindert den Ausbruch der Rebellion: er dämpfet ihre Wuth; er machet aus diesen Verwegenen, welche seine Ruhe zu stören suchen, demüthige Unterthanen. Und solltet ihr das alte Rom in aller seiner Herrlichkein erblicken, Rom im Triumphe über gefürchtete Nationen, Könige am Siegeswagen seiner Eroberer, als Sclaven, gebunden, das ganze Volk in Jubel und Freude ergossen — ihr würdet weniger gesehen haben, als wenn ihr in seinem Triumphe den Weisen sehen solltet. Seine Demuth ist erhabener, als alle Hochheit, Glanz und Majestät jener alten Sieger: und wenn er sich selbst überwinden kann; so ist er freudiger, als wenn er sein Vaterland von einem Wütheriche, von einem Afterherrscher, von einem Ungeheuer befreyet hätte. Die Triebfeder seiner Tugend ist nicht eitle Ehre bey den Menschen; er suchet bloß, sich seiner Schuldigkeit zu entledigen; der Ruhm der Welt ist ihm zu niedrig, zu beschwerlich: und aus Gottes, nicht der Menschen Händen erwartet er seine Kronen und Belohnungen. Keine irdische weder Lust noch Last, nichts ist fähig, ihn von Gott abwendig zu machen: er murret nicht im Leiden; er erhebt sich nicht im Glücke: er ist zwar Mensch genug, um weder in einen, noch im andern jene stolze Unempfindlichkeit nachzuaffen; aber er ist auch Christ genug,

die Züchtigung gedultig zu leiden, und der Güte des Herrn mit Maaße sich zu freuen. Die Ehre Gottes ist der höchste Endzweck aller seiner Unternehmungen: er begehret und suchet nicht, was die Gesetze und der Wohlstand misbilligen; er ist so weit entfernt, nach verbothenen Dingen zu trachten, daß er sich sogar vieler, die erlaubt sind, enthält. Sein Geist und seine Gedanken sind stets gen Himmel gerichtet; er wirket seine Seligkeit mit Furcht und Zittern, und alle seine Werke sind nichts anders, als Früchte der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit. Unter allen Gütern suchet er die Gottseligkeit und Tugend zuerst, weil er versichert ist, daß sie unverweslich, daß sie keiner Veränderung der Zeit unterworfen, daß sie es sey, die uns den Weg zur seligen Unsterblichkeit führet. Daher ist sein ganzes Leben auf die zwey höchsten Gebothe gegründet: liebe Gott von ganzem Herzen, und deinen Nächsten, wie dich selbst. So weiß er dann den Himmel mit der Erde zu verbinden, also, daß er überall Andern zu einem nachahmungswürdigen Beyspiele, und zu einem stärkenden Troste dienen kann. Um einen Abscheu an der Sünde zu bekommen, darf man nur seinen Gesprächen zuhören: um glücklich zu werden, darf man nur seinen Anweisungen glauben: um fromm zu leben, darf man nur ihm nachahmen: um selig zu sterben,

sein Beyspiel ansehen, und seinem Glauben nachfolgen.

Das zweyte Hauptstück.

Ueber das

Studium des Weisen.

Die Bemühungen der Gelehrten sind nicht immer so gemeinnützig, als man es bey den Bedürfnissen dieser Zeit wünschen; der Geschmack des Publikums ist noch nicht so geläutert, als man es von einem so erleuchteten Jahrhunderte erwarten sollte. Hier zerarbeitet man sich, das Unendliche zu messen, die Zahl der Sterne zu bestimmen, der Geschwindigkeit des Sturmes nachzujagen. Andere verwenden ihre Zeit, um spaßhafte Ungeheuer, staatskluge Unmöglichkeiten, überirdische Vorschläge auszuhecken. Nach Neuigkeiten dürstet das Volk: wir wollen wissen, was in und außer der Welt geschieht; der Wunderwitz des Menschen strebet höher, als der Himmel, und tiefer, als die Hölle ist: und unsere Eitelkeit beredet uns, daß die Geheimnisse uns so wenig verborgen seyn können, als unsere eigene Neigungen und Gedanken. Gewiß, wenn jener Alte von dem Strale getödtet wurde, als er die Natur desselben allzu hartnäckig ergründen wollte; wenn ein Anderer durch die

Sonne

Sonne blind gemachet wurde, da er zu anhaltend ihr Feuer betrachtete; wenn ein Mann eines plötzlichen Todes dahin fiel, weil er sich der Lade des Bundes zu sehr genähert hatte: so muß man besorgen, daß unsere Neubegierde uns eben so gefährlich werden könne.

Ohne anders kann der Weise einige Stunden auf die Betrachtung der Sterne, auf Kriegsgeschichten, auf Verträge und Bündnisse, auf den Ursprung und Untergang der Republiken und Königreiche, auf die Grundsätze und Irrthümer der alten Weltweisen verwenden. Er kann in der ersten Kirche Gläubige sehen, die vom Himmel fallen, und bemerken, daß es nicht lauter Firsterne gebe. Er kann in diesen letzten Zeiten Abtrinnige erblicken, die sich selbst ins Verderben stürzen, und die Lehre fassen, daß manche Menschen sich durch eigene Schuld um Leib und Seele bringen. Er kann ein Paar Schritte von ihm taumelnde Neulinge sehen, die die Wissenschaften, wie Moden, behandeln, nnd nur das schätzen, was neu, was frisirt, was leicht und bequemlich ist: überall kann er Windmacher und Beutelschneider erblicken. Er kann Platons Akademie, wie des Aristoteles Lyceum, besuchen, in Zenons ernsten Galerien verweilen, und Epikurs Gärten durchwandeln. Kurz, die

Gelehrsamkeit verträgt sich mit seinem System und Stande gar wohl: er kann alle Secten kennen und unterscheiden lernen, seinen Geist durch Grundsätze befestigen, und seinen Witz mit Wahrscheinlichkeiten belustigen. Indessen ist er so wenig auf den Reisen, die er durch Persien, durch Griechenland, durch Italien gemachet hat, daß man ihn beständig zu Hause findt: und ob er wohl die Autorn insgesammt kennet; so liebet er doch vor andern den ersten Urheber aller Dinge, und die Erkenntniß seiner selbst ist die erste Wissenschaft, in der er sich täglich vollkommener zu machen suchet. Er ist sich selbst beydes, Verfasser und Buch: und, um zu lernen und zu lehren, erforschet er sich selbst, und setzet seine Abhandlung nur aus seinen Fehlern, und aus seinem Verderben zusammen.

Es ist fast nichts mehr unbekannt in der Welt. Alle Tage entdecket man verborgene Schätze, nie gesehene Sterne, unbetretene Wege, Geheimnisse, die ehedem von keiner Zauberkunst, von keinen Orakeln ergründet werden konnten: nur um sich selbst ist der Mensch so unbekümmert, daß er gemeiniglich erst dann sich zu erkennen anfängt, wann ihm der Tod die Erkenntniß und den Gebrauch aller anderer Dinge benimmt. So lächerlich- oder kläglicheitel, so befremdend verfährt der Weise nicht: wie sollte er den

für

für gelehrt halten, der von seinem eigenen Zustande, von seinem Leben, von seinen Sitten keine Rechenschaft zu geben weiß? wie den, als einen erleuchteten Mann, betrachten, der in seiner eigenen Sache blind ist? Er untersuchet demnach seinen Zustand von Kindesbeinen an: er bemerket, was ihm nachtheilig, oder rühmlich ist; was ihm Ruhe oder Mühe, was ihm Verlurst oder Gewinn bringen könne. Da siehet er dann: daß dieses gegenwärtige Leben ein fortdaurendes Elend sey; daß die Glücklichsten sich beklagen, wie die Unglücklichsten; daß die, welche in den größten Ehren schweben, den größten Verdrießlichkeiten unterworfen seyn; daß Traurigkeit und Verzweiflung sich oft einander unter dem Purpurmantel zu begegnen pflegen. Die, welche mit der Geburt die Merkmäler ihrer Macht und Größe mit auf die Welt bringen, und den Mund nie öffnen, als um zu befehlen, murren oft wider sich selbst; sie finden Unbequemlichkeiten in der Majestät, die sie umgiebt, und verachten oft die Gewalt, vor der Andere erzittern. In dem Pompe, der uns verblendet, haben sie alle unsere Unvollkommenheiten und Krankheiten: und ob sie schon den Menschen befehlen; so können sie doch weder der Natur, noch dem Schicksale gebiethen. Sie haben ihre Besorgnisse, und ihre Hoffnungen; ihren Zorn, und ihre Liebe; und die heftigsten Gemüthsbe-

wegungen begleiten sie in das Schlafgemach und auf den Thron. Es sind auch nicht alle Gewaltige ihres Glückes versichert: einige verlieren es, ehe sie es noch gekostet haben; bey andern dauret es kaum so lange, als ein Traum. So wie heut zu Tage Verdienste weder erkennet, noch belohnet werden; indem der blosse Eigensinn Günstlinge machet: also ist es kein Wunder, daß sie von eben der Ursache, welche sie erhoben hat, auch wieder gestürzet, daß sie an einem Tage ein Gegenstand der Gnade und des Zornes ihres Fürsten werden können. Indem also der Weise auf alle diejenigen Dinge herumsieht, welche ehrgeizige und schwache Seelen zu verblenden pflegen: so findt er, daß die Reichthümer unsere Glückseligkeit nicht ausmachen können, weil sie unsere Begierden nimmer ersättigen; weil wir sie nicht um ihrer selbst willen verlangen; weil sie uns im Unglücke nicht erretten können; weil ihr Besitz selbst alle Augenblicke ungewiß ist. Er sieht, daß Aemter und Ehrenstellen nicht das höchste Gut seyn können, weil sie von dem Urtheile und Willen eines Dritten abhangen; weil sie oft die beßten Seelen verderben; weil man sie schneller verlieren, als erlangen kann; weil man oft Mordbrennern, Mördern, Verräthern Weihrauch streuet. Auch die Gaben des Leibes, welche so häufig gewünschet und geachtet werden, kommen

bey

bey ihm in keine übertriebene Betrachtung: die Schönheit ist von einer kurzen Dauer, und sehr oft gefährlich; der stärkste Mensch ist unter dem Ochsen und Elephanten; in der ganzen körperlichen Anlage besitzt der Mensch keinen Vorzug vor den Thieren: und so wunderbar und mächtig der ganze Bau des Leibes bereitet ist; so fällt er doch in Krankheiten, und im Alter zusammen. Noch weniger suchet er seine Zufriedenheit in den sinnlichen Lüsten, die das Herz vergiften, das Gewissen beschweren, und Leib und Seele verderben: die Tugend selbst sieht er nur, als die Bahn, an, welche zur Glückseligkeit leitet. In dieser Ueberzeugung suchet er, sich mit allem, was tugendhaft, gottselig und menschenfreundlich heißt, so bekannt zu machen, daß man glauben sollte, es sey ihm angebohren: und er wirket und übet das Gute, als ob er nichts Böses zu thun vermöchte. Er glaubet, das menschliche Leben sey so kurz, daß er kaum genug Zeit habe, gute Handlungen zu verrichten: und er kaufet aus dieser Ursache eine jede Gelegenheit, Gutes zu thun, so sorgfältig aus, als ob er sein Lebtag keine so gute Gelegenheit mehr finden könnte. Da er überzeugt ist, daß mehr darauf ankomme, tugendhaft, als lange zu leben: so trachtet er, sein Leben vielmehr zu verbessern, als zu verlängern; es mehr mit Tugenden, als mit Jahren auszuschmücken. Aber

wann er seine natürliche Unvollkommenheiten ohne Schmäucheley betrachtet, und sich in seinen Mängeln und Fehlern erblicket; so entsteht in ihm ein geheimer Abscheu über sich selbst: und er würde, wenn es möglich wäre, seine eigene Gesellschaft und Begegnung fliehen. Er untersuchet sich immer an der Seite, wo er am schwächsten ist; er sieht, daß seine Leidenschaften eben so viel gierige Feinde sind, Hydern gleich, denen kaum ein Kopf abgeschlagen ist, als auf der Stelle wieder ein anderer wächst. Dieser Gedanken, und dieser Streit erhalten ihn in einer beständigen Wachsamkeit und Uebung; er sinnt immer auf Mittel, sich zu verstärken, und zu überwinden; er erkennet, daß dieser Krieg desto schöner ist, je gerechter er ist, und daß er ihn nothwendig, zum Heile seiner Seele, hinausführen müsse. Jedoch verläßt er sich in diesem Kampfe nicht bloß auf seine eigene Kräfte; sondern er stützet sich auf die Macht seines Gottes, und hoffet nicht so sehr auf sein eigen gutes Glück, als auf die Hülfe, die ihm von oben kommen muß. Die Furcht Gottes, und das Mistrauen gegen unsere eigene Kräfte, saget Tertullian, sind die ersten Mittel unserer Wohlfahrt; weil derjenige, der nichts fürchtet, keine Vorsichtigkeit anwendet, und eben deßwegen beständig in Gefahr schwebet, weil er keine Vorsicht gebrauchet. Platons

Ausspruch zielet eben dahin, da er schreibet: Menschen, die zu großen Dingen gebohren sind, und eine erhabene Seele besitzen, haben niemals für sich, und für ihre Handlungen zu viele Gefälligkeit; weil die Eigenliebe zu allen Zeiten Unglückliche und Thoren gemachet hat. Von der Erkenntniß seiner Fehler kömmt der Weise auf die Erkenntniß seines Elendes. Außer den Feinden, welche mit ihm auf die Welt gekommen sind, trifft er noch andere an, die ihn auf allen Seiten anfallen, und die er weder durch seine Stärke überwältigen, noch durch seine Klugheit abweisen kann. Er sieht vor und hinter sich tausend Zufälle, die ihn erschrecken, tausend Krankheiten, die ihm drohen; er sieht den Tod, alle Augenblicke ihn zu überfallen bereit. Diese Betrachtung beschäfftiget Tag und Nacht seine Augen, sein Herz, seine Seele: und weil ihm sein letztes Ende mehr, als irgend etwas auf der ganzen Welt, am Herzen liegt; so lebet er täglich so, als wenn er täglich sterben müßte. Sehet, dieß ist das Ziel aller seiner Handlungen, der Gegenstand und die Frucht aller seiner Bemühungen. Er ist auf den Tod so wohl bereitet, daß es ihm nicht mehr Bewegung machet, wann er ihm entgegen gehen muß, als wann er an ihn zu denken pflegt. Weil er ihn nicht fühlet; so darf er ihn auch nicht fürchten: und obwohl die Parcen nach den Abbil-

Abbildungen, welche uns die Dichter und die Maler von ihnen gemachet haben, übrigens keine Grazien seyn mögen; so spinnt er doch seines Lebens Faden so sanft, und so unvermerklich ab, daß Andere, die sonst vor der Todesgöttinn zitterten, auf gleiche Weise bald aufgelöset zu werden wünschen. Der Tod krönet die Arbeiten des Weisen, bringt ihn zur Ruhe nach so vieler Mühe, und führet ihn zum Triumphe über alle seine Leiden. Daher betrachtet er ihn auch nicht bloß als eine unvermeidliche Nothwendigkeit, sondern als eine Seligkeit, von der alle andere abhangen, als einen Uebergang in eine glückliche Ewigkeit: daher machet er sich schon in gesunden Tagen mit ihm bekannt: daher ist es sein wichtigstes Studium, zu lernen, wie man wohl und selig sterben könne: daher suchet er, jede Gelegenheit auszukaufen, um in der letzten Stunde seines Lebens christlich und bereit erfunden zu werden. Und wenn er auch, neben dieser ersten und allerwichtigsten Wissenschaft, etwa noch an dieser oder jener Kunst, oder Gelehrsamkeit ein Belieben findt; so wird er dieselbe allezeit zur Beförderung der göttlichen Ehre, zum Dienste seiner Mitgefährten auf dieser irdischen Wallfahrt, und zur Veredlung seiner unsterblichen Seele anzuwenden wissen; wird durch sein Beyspiel beweisen, daß Gelehrsamkeit und Gottesfurcht gar wohl beysammen

wohnen können. Und gewiß, wenn man in der Schrift liest: selig sind die Armen im Geiste; so muß man daraus nicht die ungegründete Folge ziehen, als ob der Himmel nur von dummen und blinden Geistern bewohnet würde: der Himmel ist der Sitz des Lichtes, und die Wohnung erleuchteter Seelen: der größte Theil der Heiligen sind die Lehrer der Welt gewesen, und der wahre Glaube wohnet eben so gut auf hohen Schulen, als in den niedrigen Dörfern.

Das dritte Hauptstück.
Von der
Liebe des Weisen.

Es giebt Menschen, sagte der heilige Paulus, welche einen großen Schein der Gottseligkeit haben, aber die Kraft derselben verläugnen. In diesen unsern Tagen hat sich dieses Geschlecht der Afterheiligen so ausgebreitet, daß es schwer hält, eine ungeschminkte, eine unverstellte Frömmigkeit zu finden. Man wartet nicht mehr auf eine gewiße Zeit des Jahres, um sich zu verkleiden: Alte und Junge ohne Unterschied laufen täglich in Masken herum, und die Andacht der Welt ist bloß eine Andacht des Kunstgriffes und der Gleißnerey. Die

heiligen Oerter werden entweder aus Eitelkeit, oder Gewohnheit besuchet; man verspottet das daheim, was man im Tempel verehret; und der Ausspruch Christi: sie ehren mich mit ihren Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir, gilt nicht bloß von den Pharisäern, sondern von den meisten Menschen. Die Verstellung herrschet unter uns nicht allein in dem bürgerlichen Leben, und in dem Gewerbe: sie verläßt uns nicht einmal an den Füßen der Altäre; wir wollen uns dem Allwissenden verhehlen, im tollen Wahne, Gott könne betrogen werden, weil sich der Mensch verstellen kann. Die meisten, die für tugendhaft gehalten werden, sind öffentliche Scharlatans, die sich durch Häucheley zu Ansehen und Credit hinaufgelogen haben; ihr Verdienst beruhet bloß auf der erschlichenen Gunst leichtgläubiger und schwacher Layen: und was sie thun, und was sie sagen, geht mehr dahin, um sich nach einzelner Menschen einträglicher Laune zu bequemen, als ihr eigenes Gewissen zu befriedigen. Unergründlich in ihren Absichten, unerschöpflich an Mitteln, betäuben sie die Ohren, wenn sie euch eure Augen nicht verblenden können: und wenn sie nur ihre Sache bekommen; so fragen sie wenig darnach, ob sie dieselbe verdienet haben, oder nicht. Sie sind fromm und religios, und patriotisch nur in den Gesellschaften; sie

loben und üben die Tugend nur, um gesehen zu werden: und vielleicht würden sie ihr ganzes Leben in dem verdienstlosesten Müssiggange zubringen, wenn sie vermuthen sollten, daß ein einziger ihrer Menschendienste etwa weniger Aufsehen im Lande machen würde, als ein Erdbeben, oder eine Türkenschlacht. Wenn es der Wohlstand im mindesten leiden möchte; so müßten alle Notarien die genauesten Register ihrer guten Thaten halten, oder sie würden dieselben in ihre Testamente einrücken, oder über ihre Hausthüren malen, oder auf ihre Grabmäler einhauen lassen.

Hingegen, wie man den Baum an seinen Früchten erkennet; so kann man auch den Weisen an seinen Werken erkennen. Er verrichtet seine gute Handlungen so heimlich, als ob er einen Diebstahl begienge; er verbirgt seine Wohlthaten: und seine Tugenden sind nicht weniger unbekannt, als seine Fehler. Es ist, als ob man ihm Vorwürfe mache, wann man ihn lobet; als ob man ihn einen Geizigen schelte, wann man ihn freygebig nennet; als ob man nur deßwegen von seiner Gutherzigkeit rede, um ihn wegen seines Unvermögens zu beschämen. Er will nicht geschmäuchelt seyn, und verlanget nicht, daß man ihm danke: wenn er nur nicht vergißt, Gutes zu thun; so liegt ihm nichts daran, daß man seiner Guttha-

ten vergesse: und gleichwie er niemals an Beleidigungen zurückdenket; also ist es ihm sehr gleichgültig, wenn ein Undankbarer das Andenken seiner Wohlthaten aus den Augen setzet. Wird ihm ein Unglücklicher bekannt, dem die Ungerechtigkeit alles, bis auf die Freyheit, sich zu beklagen, geraubet hat; dessen Geduld aber größer ist, als sein Schmerz: so hat er für seine Trübsalen unfehlbare Tröstungen, und für alle seine Wunden bewährte Mittel. Kann er das Uebel nicht aus dem Grunde heilen; so lindert ers: und mit einer Geschicklichkeit, welche die Aerzte selbst noch nicht verstehen, weiß er die Krankheit nicht nur erträglicher, sondern auch nützlicher, als die Gesundheit selbst, zu machen. Man hat die schlimmsten Dinge, man hat die Tyranney, und das Fieber gelobet; es hat Redner gegeben, welche Misgeburten und Insecten erhoben, und Mörder und Länderverwüster eben so heilig gepriesen haben, als man sonst nur die unschuldigen Märtyrer zu rühmen pflag. So bitter und unerträglich auch der Schmerz seyn mag; so weiß ihn der Weise augenblicklich zu versüßen: was uns verwundet und tödtet, machet er uns angenehm; er machet, daß wir unsern Verlurst, und unsere Leiden segnen müssen. Wenn wir bey dem Tode eines Vaters, eines Kindes, eines Freundes vergehen wollen; so giebt er uns Waffen gegen die Traurigkeit;

er ertheilet uns Rathschläge, die unsere Thränen abtrocknen, Rathschläge, die uns lehren, daß wir uns oft ein Uebel zuziehen, weil wir uns zu sehr darüber beklagen. Er weiß ohne ein Wunderwerk den Tauben das Gehör, den Blinden das Gesicht, und den Todten das Leben wiederzugeben.

Ohne ihn würde sich schon mancher in der Verzweiflung mit eben so viel Eifer in den Tod gestürzet haben, als wenn es um das Heil des Vaterlandes zu thun wäre: und seine Hand hat schon viele hundert vom Gifte, Stricke und Feuer errettet. Seine Unterweisungen sind niemals unnütze; die Kraft seiner Gründe machet ihn zum Herrn über Anderer Denkensart, und man kann ihn nicht hören, ohne ihm zu glauben. So bald uns ein Unglück zustößt; so zeiget er uns, daß wir es verdienet haben; er machet, daß wir uns selbst anklagen, wann wir uns bloß zu beklagen gedenken: und wenn uns ein Zufall bedrohet; so zeiget er uns (um uns bey Zeiten auf denselben vorzubereiten) daß er entweder zu unserer zeitlichen Wohlfahrt, oder zu unserer ewigen Seligkeit nothwendig sey.

Es ist in seinen Geschäfften kein Knoten so verwickelt, den er nicht durch seine Klugheit auflösen

könnte;

könnte; in allen Unternehmungen giebt er die beßten Anschläge: und wenn wir wegen des Ausganges einer Sache in Sorgen stehen; so kann er denselben zu gleicher Zeit vorhersehen, und zum Beßten befördern. Er hilft uns aus allen verwirrten Händeln heraus; er verkürzet uns den Weg durch tausend unbekannte Gänge, und führet uns oft durch Sturm und Schiffbruch zu dem Porte. Er wartet nicht immer, daß man seinen Rath suche; er kömmt seinen Feinden selbst damit zuvor, und ertheilet ihnen denselben mit so vieler Zuneigung und Eifer, als wenn der ärgste unter ihnen sein Oberherr, und größter Gutthäter wäre. Er machet, daß wir durch die schwärzeste Nacht hell sehen: durch ihn ist das Zukünftige nicht weiter von uns entfernt, als das Gegenwärtige: und man geht zu einem Orakel, wann man ihn um Rath fraget. Er hilft der Wittwe und dem Weysen, als Mann und Vater: und alle seine Liebesbezeugungen sind rein, alle seine Dienste uneigennützig; sie haben keinen andern Zweck, als die Wohlfahrt des Nächsten, keine Gränzen, als die Unendlichkeit: an allen Orten machet er sich nützlich und beliebt; er ist die erste Triebfeder des Lebens, und man würde ohne seine Person so wenig, als ohne die Elemente, leben können.

Außer

Außer der Stärke seiner Gründe, die er bey seinen Tröstungen gebrauchet; außer der sorgfältigen Güte seiner Bemühungen und Rathschläge, läßt sich seine Liebe auch durch wirkliche Almosen sehen: seine Börse ist dem Mangel der Unglücklichen niemals verschlossen. Wenn man dem Aristoteles glauben darf, so brauchet der Tugendhafte seine Tugend nicht bloß für sich allein, sondern er will, daß sie auch von Andern genutzet werde: und gleichwie die Körner, welche der Säemann in den Wind zu streuen scheint, ihm in der Aernte vervielfältigt wiederkommen; eben so ist es, saget der heilige Basilius, mit den Wohlthaten, die man den Armen erweist: sie sind der Saame aller andern Güter, die uns von oben kommen. Almosen sind die rechten Opfer, bezeuget der heilige Augustinus, welche dem Allerhöchsten gefallen, und den Segen des himmlischen Vaters über uns verbreiten. Geschieht es, daß ein Fürst sich entweder geehrt, oder verunehrt findt; je nachdem man seinem Bildnisse Achtung, oder Verachtung bezeiget: so dörfen wir nicht zweifeln, spricht der heilige Chrysostomus, daß der große Gott nicht auch an unserm Hasse, oder an unserer Liebe Theil nehme, die wir an dem Nächsten beweisen; sintemal er das lebendige Ebenbild Gottes ist. Da ein jeder Richter uns nach unsern guten, oder bösen

Thaten entweder belohnen, oder bestrafen soll; und Gott unser aller unumschränkter Richter ist, saget Tertullian: so können wir ganz richtig schließen, daß unsere Wohlthätigkeit von ihm ihren reichen Lohn bekommen, jeder Undank aber nicht ohne Ahndung bleiben werde. Der heilige Chrysostomus in seinen Homilien, Chrysologus in seinen Reden, Ambrosius in dem Buche von den Pflichten, und die Kirchenväter insgesammt in ihren Werken, predigen uns die Liebe, als die erste und untrieglichste Regel des Christenthums: und der Mund der Wahrheit selbst empfiehlt uns dieselbe so nachdrücklich, als ob wir durch sie allein in seine Herrlichkeit eingehen könnten.

Diesem zufolge übet sie der Weise in allen Vorfallenheiten. Er ist so oft in den Spitälern, als wenn er selbst einer von den Kranken wäre: und wenn man ihn sehen will; so muß man ihn da suchen, wo man versichert ist, Arme und Elende anzutreffen. Hier ist der Ort, wo man ihn kennen lernet; wo er sich Gottes, und der Menschen Segen holet: da zeiget er sich so mitleidig, so gerührt über die Leiden der Unglücklichen, daß er eben so viel Schmerzen fühlet, als er Klagen höret. Für ihn sind alle Krankheiten ansteckend: und man findt, daß er eben da selbst Trost nöthig hat, wo er Andere trösten

will. Und diese Empfindsamkeit ist nicht etwa bloß eine Folge von der Schwachheit seines Temperaments: er nimmt an dem Elende der Unglücklichen einen solchen Antheil, als ob ers selbst zu leiden Willens wäre: und seine Frömmigkeit allein schlägt ihm alle diese Wunden. Aber er begnüget sich nicht, mit ihnen zu seufzen und zu weinen: er theilet ihnen auch wirkliche Gaben nach seinem Vermögen mit, und hilft ihnen eben so wohl mit seiner Hand, als mit seinen Augen, und mit seiner Zunge. Wenn die Liebe nur in Worten bestünde; so würde man sie fast bey allen Menschen gleich antreffen: der härteste Geizhals würde mit seinem Athem, und mit seiner Stimme verschwenderisch seyn, und es an manchem Dutzende schöner Trostworte nicht ermangeln lassen, wenn sie so viel, als gute Werke, gelten sollten. Aber er weiß, daß wir nicht durch die Rhetorik selig werden; daß Gott nicht Geschwätze, sondern Thaten belohne; und daß er unsere Dienste nicht nach der Stärke unsers Geistes, sondern nach der Zuneigung unsers Herzens zu messen pflege. Da er mit dem heiligen Augustin belehrt ist, daß die Reichen aus ihrem Ueberflusse das Nothwendige den Armen darreichen sollen; so sparet er nur für sie, und verwilliget ihnen sogar öfters Dinge, die er ihnen wohl abschlagen dörfte. Ihre Besserung machet seine ganze Freude

aus; er arbeitet nur für ihre Ruhe: und er würde glücklich seyn, wenn es die ganze Welt seyn könnte. Er theilet seine Güter aus, als wenn er keines für sich behalten wollte; er machet Geschenke, als ob er sich von eben so vielen Schulden entledigte. Er allein kann aus der Verschwendung eine Tugend machen: er hat das Geheimniß erfunden, sich durch seine Ausschweifungen Verdienste zu erwerben, und seine Excesse den Splitterrichtern und Catonen selbst ehrwürdig zu machen. Geschieht es, daß die Armen ihm wegen seiner Gütigkeit ihren Dank bezeigen; so ist er beschämt, daß man ihn, als ihren Wohlthäter, erkannt hat: er begehret, niemand, als Gott, zum Zeugen seiner guten Handlungen zu haben, und verlanget keinen andern Beyfall, als die Befriedigung seines Gewissens; weil er weiß, daß seine gottselige Absicht allein seinen Werken einen Werth beyleget: und er hat so gar von einem Heyden gelernet, daß diejenigen, welche ihre Tugenden ausposaunen, mehr die eitle Ehre, als die wahre Tugend lieben.

Das

Das vierte Hauptstück.

Von der

Gleichgültigkeit des Weisen.

Nie ist ein Sceptiker in seinem Glauben gleichgültiger gewesen, als der Weise es in seinem Leben ist: was Andere laufen machet, beweget ihn nicht von der Stelle; er sieht die Dinge kaum an, die Andere mit großem Eifer suchen. Die Ehre, die Reichthümer, und die Vergnügungen sind heut zu Tage die Götzen aller Menschen: und ihre Neigung ist an sie so angekettelt, daß sie auch dann das Andenken an sie zu erhalten suchen, wann der Tod sie alles Genußes derselben zu berauben im Begriffe ist. Dieß sind die letzten Leidenschaften, welche in uns sterben; alle andere verlassen uns in dem Alter, und in den Krankheiten: und wir entsagen ihnen oft mit Freuden, wann wir unserm Leben zu entsagen genöthiget werden. Aber in was für einen Zustand uns auch entweder die Zahl der Jahre, oder eine sonstige Krankheit versetzen mag; so verlassen wir unsre Schätze immer mit Verdruß. Das Gesetz der Natur, welches uns zu sterben zwingt, ist uns nur darum zuwider, weil es uns mit dem Tode all unser Vergnügen wegnimmt: und die Beredsamkeit hat für uns keinen wahren, keinen festen Trost, wenn

sie uns das nicht wieder verschaffet, was uns die Schickung entzieht. Ich finde keinen heut zu Tage, der nicht der Glückesgöttinn seine Opfer bringt. Alle ohne Unterschied streben begieriger nach der Ehre dieser Welt, als dem Heile ihrer Seele: und sie fragen nichts darnach, ob sie schon die eine Hälfte ihres Lebens im Müssiggange verderbet haben, wenn sie nur die andere in Ehren und Würden zubringen können. Dieser Ehrgeiz begleitet und verfolget sie überall; ihr Schatten geht ihnen nicht so nahe auf dem Fuße nach: und wenn sie schon wissen, daß alles weiter nichts, als eine schöne Sclaverey ist; so unterlassen sie doch nicht, mit ihren Ketten zu prangen, und zu pralen, weil sie übergoldet sind: das Geräusch und die Last derselben rühret sie viel weniger, als jene eitle Ehre; sie trachten mehr nach ihrem Ruhme, als nach ihrer Wohlfahrt, und wollen lieber Lärm, als Ruhe. Wenn sie nur Andern vorgehen können: es ist ihnen gleichgültig, sollten sie auch unter ihrer Bürde verschmachten müssen. Sie suchen nicht den sichersten, sondern den ersten Platz: was sie erhöhet, gefällt ihnen am beßten, wenn schon ihr Fall unvermeidlich, oder wenigstens zu fürchten ist.

Was die Reichthümer betrifft: so zeiget die Erfahrung, daß sie die Neigungen, und die Sitten

aller

aller Völker verderbet haben; daß das Gold der Abgott aller Nationen, und der Gegenstand aller menschlichen Wünsche und Opfer ist. Der Arme wünschet es sich, um seiner Nothdurft abzuhelfen; der Verschwender, um es zu verthun; der Geizhals, um es zu vergraben: und alle machen es zu ihrer höchsten Glückseligkeit in ihren Wünschen, in ihren Händen, in ihren Kisten. Wenn schon Plato die Reichthümer eine Pest der Städte genennet, und der heilige Hieronymus dieselben eine Quelle des Unglückes in der Welt benamset hat; so wird doch itzt ihr Ausspruch bloß, als eine Grille eines alten Philosophen, und als ein ungereimter Wahn eines finstern Heiligen, angesehen. Wer sollte sich zu unsern Zeiten einbilden können, daß das Geld etwas geringers, als die Tugend, sey, und daß man das Gewissen dem Eigennutzen vorziehen müsse?

Endlich so pflegt die Wohllust, welche von einem unserer größten Lehrer eine Klippe der Seligkeit, und der Tod der Seele genennet worden ist, den kleinen Rest von Vernunft, welchen uns die Ehrsucht und die Geldbegierde übrig gelassen haben, vollends zu ersticken, und unsern Zustand unter die Thiere herabzusetzen. Da sie sich der Seele nur durch die Sinne bemächtigen kann; so suchet sie dieselben gleich von An-

fang zu bestechen: und wenn sie einmal diese Vorwachen verführet hat; so dringet sie ohne Widerstand in den Platz ein, welchen sie zu erobern vorhatte. Sie betäubet den Verstand, und verblendet die Vernunft: die Circe der Dichter hat so viele Verwandlungen nicht verursachet, als sie; und die Wirkungen ihrer Zauberkünste sind eben so seltsam, eben so schimpflich: sie machet allezeit Narren und Unglückselige; sie reißt allen ihren Anbethern die Augen aus, und kützelt sie zu Tode. Sie fängt mit ihrer Lockspeise die Verschlagensten und Mistrauigsten; sie weiß ihr allezeit einen angenehmen Geschmack, oder eine liebliche Farbe zu geben: und ob es wohl nicht unbekannt ist, daß alle ihre Gaben tödtlich sind; so strecket man doch nach ihnen gierig die Hände aus, weil ihr Gift einen guten Geruch hat, und die Leute, wie jener verzweifelnde Fürst, sich einbilden, daß es einem nicht wehe thun könne, wenn man mit einem seidenen Stricke erdrosselt werde.

Die Vernunft des Weisen schwingt sich viel höher, und seine Philosophie zieht aus allen Dingen, die er unternimmt und ausführet, ganz andre Folgen. Er sieht zuförderst, daß die Ehre dieser Welt nichts Gründliches ist; daß sie nur in dem Wahne des Volkes besteht, und in der Natur keinen bessern Grund hat,

als Platons Ideen, oder Demokrits Atomen. Wie sollte er daher nach einem lautern Nichts verlangen, nach einem Schatten laufen, und sich um Wind und Rauch bemühen? Und wenn er etwa gezwungen ist, diese Ehre für etwas mehr, als ein Phantom, anzusehen; wenn er sich herablassen muß, als ob er die gemeine Meynung befolge: so folget er deßwegen dem Irrthume nicht, und es ist ihm lange nicht so sehr um Rang und Vorsitz zu thun, als es etwa das Ansehen haben möchte. Seine Bescheidenheit ist viel größer, viel lobenswürdiger: er steht fest, wo Andere sich in den Abgrund stürzen, und er behauptet sein Ansehen und seine Wohlfahrt auf eine ganz andere Weise. Er kann sich in eine so flüchtige Schönheit nicht verlieben: er mag nicht nach einer Ehre trachten, die ihn verderben kann; und er hält es nicht für klug, einen Ort zu besteigen, von dem er anders nicht, als durch einen grausamen Fall, herunterkommen kann: er ist überzeugt, daß das Glück nur selten die Menschen an der Stelle lasse, wohin es sie erhoben hat; daß es seine Gunstbezeugungen wieder zurücknehme, wie es dieselben giebt; und daß alle erhabene Stellen ihre Abgründe neben sich haben. Es ist eine wunderliche Sache, saget Plinius, daß die Natur täglich Blumen zeuget, die so viele Schönheit, und so wenig Dauer haben; und daß

die Menschen in ihren Wünschen und Bestrebungen an diesem Beyspiele sich nicht spiegeln wollen. Die Scheingüter der Ehre, spricht der heilige Augustin, entzünden unsere Begierden, indem wir sie hoffen; verderben uns, wenn wir sie genießen; und stürzen in Verzweiflung, so bald sie von uns fliehen: sie verbrennen uns, wenn sie uns reizen; sie verschwinden, so bald wir sie aus der Hand lassen; sie eckeln, so bald wir sie besitzen. Wir haben Monarchen in Ketten, Könige auf ihrem Throne ermordet, Prinzen landflüchtig, Gesetzgeber vom Pöbel unterdrückt, Oberkeiten zum Tode verdammt, Günstlinge auf der Blutbühne gesehen: wie sollte der gewarnte Weise seine Ruhe und sein Leben um eine so kurze, so verfängliche Ehre wagen? so theuer die Reue kaufen?

Noch viel weniger setzet er sein Vertrauen auf den Reichthum: er sieht täglich, daß große Schätze großen Neid erregen: daß die Reichsten nicht eben die Vergnügtesten sind; und daß der Geist viel weniger im Mangel, als im Ueberfluß leidt. Die wahre Freude, saget Philo, stammet aus den Gütern der Seele, und, um glücklich zu seyn, hat der Weise nur sich selbst vonnöthen. Besonders strebet er nie nach fremden Gütern: seine Ansprüche, seine Hoffnungen schränken sich bloß auf die Gaben ein, die ihm die

weise

weise Hand des Schöpfers mitgetheilet hat: alles, was um und außer ihm ist, rühret ihn nicht mehr, als wenn es im entlegensten Winkel der Erde verborgen läge: er sieht, wie zweifelhaft der Besitz irdischer Güter sey; alle Augenblicke kann das Unglück, oder der Tod unsere beßte Vorsicht zu Schanden machen: und wie oft ist die Zeit, die wir auf die Erwerbung derselben verwenden, entweder übel angelegt, oder gar verloren! Da er seines Lebens nicht versichert ist; so will er sich auch keines Dinges in der Welt versichert achten: er weiß wohl, daß man nichts ins Grab mitnehmen könne, und daß er vielleicht sterben werde, noch ehe er die Früchte seines Fleißes und seiner Arbeiten gekostet hat. Die Nothdurft, und die Vergnügsamkeit hat allen seinen Begierden Regeln und Gränzen vorgeschrieben; was ihm überflüssig ist, ist ihm überlästig: er lebet also, daß ihn jedermann bewundert, und niemand nachahmet; daß man ihn selig preist, und bedauert; daß sein Zustand gefürchtet, und zugleich beneidet wird. Glückseliger Mann! der durch die Gnade des Himmels Ehrsucht und Geldgeiz besieget hat, Leidenschaften, die niemals aus dem Herzen fließen, ohne eine Ueberschwemmung anzurichten; die, gleich zweenen ungestümen Strömen, viel Geräusch, und noch mehr Verwüstung aller Orten verursachen, wo sie einen Durchgang finden können.

Am allerwenigsten verstattet er, daß sich ihm mit ihren Versuchungen die Wohllust nähere, jene verführerische Zauberinn, deren Reizungen viel gewaltsamer und gefährlicher sind, als alle Künste der Magie. Sorgfältiger wich einstens nicht Ulyß dem Gesange der Sirenen aus, und unverfänglicher hat nie die List ihre Fallstricke geleget. Sie ist ein wildes, grausames Thier, das sich für eine Zeitlang zähmen läßt, und am Ende den ums Leben bringt, der es ernähret oder auferzieht. Wie man sich vor dem schönsten Tiger zu fürchten hat; so müssen wir auch jede noch so süße Wohllust verabscheuen. Kaum öffnet sich eine den Eingang in die Seele; so folget ihr eine andere unverzüglich nach: sie hängen alle an einander in einem so vertrauten Bande, daß keine ohne die Gesellschaft der andern leben kann; sie lassen nichts Ganzes an dem Menschen; sie entnerven seine Sinne, verfinstern den Verstand, verkehren seine Sitten, schwächen seine Kräfte, und richten sogar seine Gesundheit zu Grunde, von der sie doch ihre Nahrung zu schöpfen pflegen. Der Weise, welcher alle ihre List, Verwägenheit und Bosheit kennet, enthält sich sogar ihres Anblickes: oder wenn er sie ansieht, saget Aristoteles: so geschieht es nur dann, wann sie schamroth sich von ihm wenden, und fruchtlos abziehen müssen. Man thut ihm unrecht,

wenn man saget: daß er gegen Ehre, Reichthum und Wohllust gleichgültig sey; man muß sagen: daß er eine Art von Abneigung gegen alle diese Dinge, daß er allzu erhabene und gründliche Gesinnungen hege, um Wind und Staub hoch zu achten; daß er zu edel, zu freygebohren denke, als daß er sich zu einer solchen Niederträchtigkeit herabbequemen könnte. Er hält sich nicht an Lüste, die wie das Wasser davon fließen, oder wie der Rauch verschwinden; er verachtet alle flüchtige Glückseligkeiten: ewigdaurende Güter allein befriedigen seine Seele. Und wenn er irgend einer Ehre, oder Freude nachstrebet; so ists die Ehre, die den Gläubigen schon hier auf Erden versprochen, und die Freude, die von den Heiligen im Himmel genossen wird.

Das fünfte Hauptstück.

Von der Stärke des Weisen.

Der römische Stoiker beweist uns mit gar feinen Gründen, daß beydes, unser Glück und Unglück, in unserer Macht stehe. Aber ein anderer Weltweiser, eben dieser Nation, scheint diese allgemeine Wahrheit noch viel höher getrieben zu haben, da er behauptet: daß die Wohlfahrt des Menschen nur von seinen

Augen

Augen abhange. Durch sie kann man auf unsere Affecte und Gedanken schließen, und sich, wie in zweenen Spiegeln, die nicht schmäucheln, von unsern Tugenden und Lastern unterrichten. Der Haß machet sie wild, das Mitleiden schmachtend; der Schmerz verdunkelt sie; die Traurigkeit schlägt sie nieder; die Kühnheit öffnet, die Freude erleuchtet, der Zorn entzündet sie. Sie sind zween stumme Dollmetscher, die unsere Gesinnungen viel besser zu erkennen geben, als wir sie durch Worte ausdrücken können. Die Zunge verstellet, oder verläugnet unsere Gedanken; aber die Augen betriegen nicht: und man würde sie mit Unrecht der List, oder der Verrätherey beschuldigen. Sie haben tausendmal wider das Herz gezeuget; sie haben Mord und Meyterey entdecket: viele Richter haben sich derselben, als unwidersprechlicher Zeugen und unfehlbarer Kennzeichen, bedienet, um Missethäter zu überweisen, die ihr Leben durch Stillschweigen, oder durch Lügen zu retten gedachten.

Der Weise, welcher sich nicht kümmert, wenn man ihm auch bis auf den Grund des Herzens sieht, läßt nichts Unreines, nichts Schändliches hinein: und wenn der heilige Chrysologus saget, daß unser Auge ein Fenster unserer Seele, ein Spiegel unserer Gedanken, das Licht unsers Leibes, der Wegweiser unserer

Glie=

Glieder, nicht aber eine Thüre der Laster seyn soll; so ist ers wohl zufrieden, daß das seinige die Neigungen, so wie die Unschuld seiner Seele offenbare. Daher sieht man, daß alle seine Blicke ehrbar und züchtig sind. Er richtet seine Augen nur auf solche Gegenstände, welche seine Schamhaftigkeit stärken: und wenn sie ohngefähr auf unreine Materie gezogen werden sollten; so wird er davon so wenig beflecket, als die Sonne, wann sie ihre Stralen auf Aas und Moder wirft. Führet ihn der Zufall in Gesellschaften, wo Ausgelassenheit und Schande herrschet; so lebet er da, wie in einer Einöde, und beträgt sich unter den Schwelgern und Unzüchtigen auf eine solche Weise, als ob er mit Religiosen und Vestalinnen umgienge. Indessen benimmt er sich selbst die Mittel nicht, die das Sündigen am Menschen möglich machen; denn er ist sich seiner innern Stärke, und des Beystandes von oben bewußt: er machet es nicht, wie jener Weltweise, von dem Tertullian erzählet, daß er sich selbst die Augen ausgestochen habe, weil er kein schönes Frauenzimmer ohne böse Begierden sehen konnte. Seine Neugier sogar befestiget oft seinen Entschluß: und was ihn wahrscheinlich verführen sollte, das ist nicht einmal fähig, ihn zu versuchen. Er sieht die lebendigen Schönheiten, als unbeseelte Schönheiten, an: und er fühlet für die Meisterstücke der Natur nicht

mehr Leidenschaft, als für die Meisterstücke der Kunst. Indessen ist er nicht so verwägen, daß er täglich einen neuen Streit verlangen sollte, um täglich neue Proben seines Muthes an den Tag zu legen: er hat tugendhafte Leute gekannt, die, sobald sie einen Fuß aus ihrer Einöde gesetzet hatten, ihre Unschuld, und ihre Verdienste darinnen zurückgelassen haben. Er weiß, daß es Dinge giebt, die man nicht anders, als im Fliehen, besiegen kann; daß man auf Feinde stößt, die man bloß durch geschickte Rückzüge schwächen muß. Er kennet sich allzu gut, als daß er sich für unüberwindlich halten sollte: und die Erfahrung, und die Vernunft haben ihn gelehret, daß die Wohllust die größten Männer fast aller Jahrhunderte verderbet hat. Es giebt Krankheiten, welche die stärksten und ordentlichsten Naturen zerstören; es giebt Laster, welche die reinesten Seelen beflecken. Das Gift kann die lieblichste Quelle tödtend machen: und die Heiligen selbst haben nicht immer gute Werke gethan. Nicht alle Versuchungen sind ohne Wirkung: und wie die Sünde ihre Reizungen, und ihre Entschuldigungen hat; also hat sie auch ihre Stärke, und ihre Rechte. Es wäre keine Ehre, zu überwinden; wenn der Sieg so leicht wäre, als der Kampf: und es würde schimpflich seyn, eine Belohnung anzunehmen; wenn es uns weniger kosten würde, sie zu verdienen, als sie

zu

zu empfangen. Es giebt Gesellschaften, wo das Laster mit einer Art von Wohlstand regieret; da verliert man gemeiniglich zum erstenmal seine Tugend: und der arme Betrogene, welcher hingeht, um da feiner und reiner zu werden, geht meistens, befleckt mit Schande und Laster, wieder heim. Aber sobald der Weise etwas dergleichen vermerket; so entfernet er sich den Augenblick von einem so gefährlichen Umgange, und hält es nicht für klug, seine Stärke zum Nachtheile seiner Unschuld und Glückseligkeit auf das Spiel zu setzen: ja er zeiget seinen Heldenmuth nicht weniger, wenn er die Gelegenheit, zu sündigen, flieht; als wenn er nicht sündiget: und er findt, daß es eben so rühmlich ist, seine Augen, als sein Herz zu bewahren. Nicht alles, was erlaubt ist, ist deßwegen auch gut: es giebt Dinge, bey denen man sich sogar des Anschauens enthalten muß; und man kann das Gift der Laster eben so leicht durch die Augen, als sonst eine andere Krankheit, erben. Mancher kann ein Heiliger geworden seyn, bloß weil er blind geworden ist: mancher kann an den Himmel gedacht haben, weil es ihm verbothen war, auf die Erde zu sehen. Unser gegenwärtiges Jahrhundert ist so fruchtbar an ausgelassenen Menschen, daß man kaum einen Schritt thun kann, ohne Gefahr, zu gleiten oder zu fallen: und, um nicht verführet zu

werden,

werden, ist es beynahe nöthig, sich einzusperren. Die Verderbniß unserer Zeiten hat das Laster zur Gewohnheit berechtiget; es ist weniger sträflich, die Gesetze, als den Wohlstand zu verletzen: und die Gewissenhaftesten reden von der Sünde, als von einer blossen Galanterie.

Dieses Uebel, welches die Leidenschaft aller Menschen geworden ist, machet, daß der Weise nun auch seine Ohren bewahret, und sich eben so sehr hütet, böse Geschwätze anzuhören, als gefährliche Sachen anzusehen. Nichts verführet uns leichter, saget der heilige Gregorius, als was uns gefällt: und da diese Gattung von Gesprächen gemeiniglich belustigend und unterhaltend ist, sollten sie es auch nur durch ihre Neuheit seyn; so geschieht es, daß sie auf uns unvermerkt einen Eindruck machen, und am Ende unsern Verstand gewinnen, weil sie unsern Herzen schmäucheln. Die natürliche Neigung, welche wir für die Freyheit haben, ist uns so lieb, daß uns alles, was sie einschränken will, verhaßt oder verdächtig wird: und wir haben eine Abneigung für alles, was uns Gesetze und Regeln vorschreiben will. Daher geschieht es, daß uns die Gottlosigkeit oft durch ihre Gespräche verführet, so schauervoll sie uns in ihren Wirkungen vorkömmt; daß wir ohne

Beden=

Bedenken Sachen anhören, die wir zu thun uns niemals unterfangen würden. Zwar saget der irdische Mensch: es ist genug, daß man uns die Hände bindt; was sollen wir uns noch dazu die Ohren verstopfen lassen? es ist Tyranney, uns das Böse zu verbiethen, und uns dabey nicht einmal vergönnen wollen, die Fehler Anderer anzuhören: wenn man uns zu der harten Nothwendigkeit verbinden wollte, ewig ernsthaften Dingen zuzuhorchen; so wäre es eben so gut, wir wären von unserer Kindheit an taub gewesen: und nachdem wir einmal entweder mit wilden, oder mit zahmen Thieren umgehen müssen; so lasset uns lieber mit den letztern Gesellschaft machen: man kann das Böse ja dulden; wenn man nur nicht den Willen hat, es zu begehen.

Aber der Weise, welcher weiß, daß das Laster eben sowohl durch das Gehör, als durch das Gesicht eingeht, ist einer ganz andern Meynung: er unterwirft alle seine Sinne der Vernunft, und findt es viel vortheilhafter, wenn man sich mit Vorsicht hütet, als wenn man mit Gefälligkeit einwilliget. Er hält seine Seele, und seine Sinne beständig in Schranken: und weil er den Grundsatz aus der Natur gezogen hat, daß diejenigen Ströme nicht rein seyn können, derer Quelle unlauter ist: so zieht er daraus die Folge, daß die Sinne, wel-

che so verderbt sind, dieses Verderben von dem Herzen erhalten. Diese Betrachtung hält ihn gar gern in seiner Einsamkeit zurücke, weil er ein größers Vergnügen daran findt, mit sich selbst, als mit Gottlosen umzugehen; weil er lieber in allen Neuigkeiten unwissend seyn will, als daß er immer nur schlimme vernehmen soll; und weil er nothwendig das leiden und zulassen müßte, was er nicht vermeiden und verhindern könnte. Wiewohl nun dieß keine so leichte Sache ist; so ist doch die Gewalt, die er über sich selbst besitzt, so groß, daß sich jedermann, wer ihn ansieht, über ihn verwundern muß: und man mag auch thun, was man immer will; so ist er allezeit dergestalt Meister über sich selbst, daß ihn nichts, als die Tugend, zu bewegen fähig ist. Auch kennet er keine andere Stärke, als diejenige, welche uneingeschränkt die Leidenschaften beherrschet: und sollte er so viele Ungeheuer, als Herkules, erleget, wie ein Atlas den ganzen Himmel auf seinen Schultern getragen, und mehr Nationen, als Alexander, bezwungen haben; so würde er doch dieß viel geringer achten, als jene einzige große That, da er sich selbst besieget hat.

Das sechste Hauptstück.

Von der
Beständigkeit des Weisen.

Das Leiden ist dem Weisen eben das, was das Feuer dem Golde ist, saget der heil. Chrysostomus: das Gold läutert und reiniget sich in dem Feuer, und der Weise wird im Leiden allezeit besser. Wie es gewiße Steine giebt, die niemals mehr glänzen, als in der Dunkelheit, und Sterne, die am hellesten schimmern, wann die Nacht am schwärzesten ist; so läßt auch der Mann, der die wahre Weisheit besitzt, seine Tugend nie herrlicher, als in solchen Fällen leuchten, die sie dem Anscheine nach erstecken, oder verfinstern sollten. Wenn es wahr ist, daß die Schönheit gewißer Personen durch die Traurigkeit erhoben wird; daß man zuweilen Thränen voll Reizes und Anmuth fließen sieht: so kann man mit mehrerm Rechte sagen, daß das Leiden in den Augen tugendhafter Seelen seine Annehmlichkeiten habe, und sie vielmehr zu zieren, als zu verunstalten pflege. Alles in der Natur ist veränderlich: wohin man die Augen wirft — überall fortwährende Verwandlungen. Die Erde erbebet, ob sie schon fest gegründet ist; das Meer hat seine Stürme, die Luft ihre Verdunkelungen, der Mond seine Flecken, die Sonne

ihre Finsternisse. Es giebt traurige Herbste, unlustige Frühlinge, unfruchtbare Sommer: nicht alle Tage sind hell, nicht alle Nächte dunkel. Man sieht Königreiche entstehen, und zu Grunde gehen, Republiken steigen und fallen, Städte gebaut und zerstört, Familien erhoben und gestürzt: mancher muß zuletzt das Schlachtopfer seines Volkes werden, der lange der Abgott desselben gewesen ist: ich sehe Personen, die in den Palästen gebohren sind, und in dem Kerker sterben. Wer nur ein wenig herumsehen will, wird nichts, als Abwechslungen von Glück und Unglück, von Segen und Fluch, von Liebe und Haß, von Freude und Leid, von Gesundheit und Krankheit, von Ehre und Schande antreffen.

Der Weise ist es allein, der unbeweglich bleibt, und sich in dieser allgemeinen Verwirrung zu erhalten weiß. Die Unordnungen in der Natur, und die Grillen des Glückes befremden ihn nicht: in den seltsamsten Abänderungen seines Zustandes bleibt er sich immer gleich. Der Feigherzige zaget, und kehret um, so bald von ferne nur ihm eine Verwundung drohet: und seine kleinste Furcht wächst zur Verzweiflung an. Aber der tapfere Weise geht seinen Wunden entgegen, und segnet sie; weil sie seinen Muth erhöhen, und Triumphe anders nicht, als durch Blut erfochten werden. Das Leiden ist nur denen ein Unglück, die

nicht

nicht Standhaftigkeit genug besitzen, dasselbe zu ertragen. Die Tugend zeiget sich am beßten in der Gefahr; sie sieht nicht auf die Hindernisse, sondern auf das Ziel: ja sie weiß aus jedem Widerstande ihren Vortheil zu ziehen, und ihre Arbeit ist ein Theil ihres Ruhmes. Das ist kein Wunder, saget Seneca, wenn ein Mensch im Wohlstande nicht verzagt, und im Glücke wohl getröstet ist: aber der verdienet unsere Bewunderung, welcher sich im Unfall erhält, und in der Trübsal unerschrocken bleibt.

Der Weise ist in allen Zufällen entschlossen, und seine Standhaftigkeit kann nicht erschüttert werden. Er betrachtet die Meeresstille, wie das Ungewitter, als zwey Wörter, die bloß eine verschiedene Bedeutung haben: und er erschrickt vor einem Sturme, der ihn an die Klippen schmettert, so wenig, als vor dem Winde, der ihn in den Haven führet. Er nimmt Unglück und Krankheiten ohne Entsetzen und Bestürzung auf sich; er trägt sie, ohne eines Trostes zu bedörfen: und ihr Ende, und ihre Dauer ist ihm ganz gleichgültig. Es ist, als ob er sich gegen die Schläge des Unglückes fest machen könnte, als ob er von Erz und Eisen wäre, als ob das Uebel insgesammt nur in der Einbildung bestünde, oder, als ob ihm alle die Theile, wo ihn das Unglück schlägt, abgestorben wären. Die anhaltendsten und empfindlichsten Schmer-

zen des Todes können ihn nicht erschrecken; seine Seele ist voll der Zuversicht auf Gott, seine Blicke voll der Freude zu seinem Erlöser; er bereitet sich zu seinem Ende, wie auf einen ruhigen Schlaf: und Personen, die gekommen waren, ihm ihr Mitleiden zu bezeigen, werden voll Erstaunens über seinen Glauben; und die mit ihm Thränen vergießen, und in seine Klagen miteinstimmen wollten, stärken sich durch seine Freudigkeit, und preisen Gott mit lauten Lobgesängen.

Er wünschet sich zuweilen Glück, wann sich sein Glück vermindert; weil er mit dem Salvian überzeugt ist, daß man durch das Glück verderbet, und durch das Unglück gebessert wird. Da er immer zu lernen suchet, und von allen Trübsalen seinen Nutzen zu ziehen weiß; so segnet er sie, nimmt sie, als eben so viel heilsame Züchtigungen, an, und murret nicht, daß er durch Leiden ins Reich Gottes gehen muß. Gott zeiget uns seinen Zorn auf dieser Welt zu keinem andern Ende, saget der heil. Augustin, als daß er uns vor demselben in jener Welt bewahren möge; er zürnet mit uns einen Augenblick, damit wir seiner ewigen Rache entgehen sollen: und wenn es gleich das Ansehen hat, als ob er uns den Schrecken seines Zornes übergeben habe; so wissen wir doch, daß seine Heimsuchungen nichts anders, als Zeichen seiner Barmherzigkeit sind. Was die Hitze

bey

bey dem Wachse verursachet, das verursachet die Trübsal bey dem Weisen. So bald es zum Feuer kömmt; schmilzt es, und verliert seine erste Gestalt: so bald Trübsal und Unglück das Herz des Weisen erfüllet; so verliert es seine gewohnteste, seine Lieblingsfehler, und bekömmt, wenn man so reden darf, eine ganz andere Natur.

Diese Wahrheiten machen einen so starken Eindruck auf seine Seele, daß keine Last so schwer, kein Unglück so groß ist, das er nicht durch seine Tugend übermeistern sollte. Er leidt in der Armuth nicht mehr, als im Ueberflusse; er schätzet sich glücklich mit dem, was er besitzt; er wäre zufrieden, wenn er auch gar nichts hätte: und bey dieser tiefen Weisheit setzet er alle diejenigen Güter, welche ihm fehlen, in die Reihe der unnützen, der überflüßigen. Er geht in die Verbannung, als wenn er einen Spaziergang, oder eine lustige Reise thun müßte: und wenn die Ungerechtigkeit, und die Gewalt ihn seiner Schätze berauben; so verzweifelt er eben so wenig, als wann ihm der Schlaf den Anblick derselben benimmt. Er erblasset selbst über den Tod nicht; er läuft ihm entgegen, wann man glaubet, daß man ihn mit Gewalt hinreißen müsse: und sein Angesicht zeiget oft weniger Schrecken, als der Henker, welcher ihn zerstücken soll. Die Geschichte erzählet uns die

Beyspiele des Tibers zu Rom, und des Muley Moluk von Fez, welche beyde in tödtlichen Krankheiten vor ihren Unterthanen so wenig Furcht bezeigten, daß dieser zu Pferde stieg, und die Schlacht gewann, welche er dem Könige von Portugal Emmanuel, lieferte; daß jener etliche Augenblicke vor seinem Tode die Angelegenheiten des Reiches der Welt in Ordnung brachte. Der Weise aber thut dasjenige aus Liebe zur Tugend, was jene nur aus Eigennutz, oder aus Pralerey gethan haben. Weder die eitle Ehre, noch die Unempfindlichkeit verursachen in ihm diese Standhaftigkeit: er ist aus Fleisch und Blut, wie Andere, zusammengesetzt; seine Leibesbeschaffenheit ist weder stärker, noch härter: aber sein Gemüth ist erhabner, und sein Herz, wie ein tapfrer Held, ergiebt sich nicht, wer es auch antasten möchte. Er suchet durch seinen Widerstand Ehre zu erwerben; was ihn drücket, kann ihn deßwegen nicht unterdrücken: und bey der Zerstückung seines ganzen Leibes selber beklaget er sich so wenig, als ob bereits von ihm die Seele abgeschieden wäre. Die größten Leiden offenbaren seine beßte Werke, und er gebiehrt, wie die Semele der Dichter, von Donnerstreichen.

Er glaubet, von Gottes wegen verbunden zu seyn, allen Ungläubigen und Schwachen zu einem Beyspiele

zu

zu dienen, und sie durch die Ausübung einer christlichen Weisheit zu belehren, wie man, fiele der Himmel, und gienge auch die Natur zu Trümmern, dennoch standhaft bleiben müsse. Gleichwie es Bäume giebt, welche die Stärke ihrer Wurzel niemals mehr entdecken, als wann die Wuth des Sturmwindes sie erschüttert; und gleichwie oft ein Wirbelstoß schon halbversunkne Schiffe ans Ufer geschleudert hat: also hat die Trübsal schon oft Menschen am Rande des Abgrundes errettet, und der Weise ist nie stärker, als in dem Falle, der ihn zu Boden stürzen soll. Er erkennet den Werth der Leiden zu wohl, als daß er sich darüber beklagen sollte: und sein Gedächtniß ist noch stark genug, sich zu erinnern, daß jener, der mit Freuden ernten will, mit Thränen säen müsse. Nie sind die Heiligen gekrönet worden, sie haben dann gekämpfet.

Das siebente Hauptstück.

Von der
Vorsichtigkeit des Weisen.

Es ist eine Schande durch Niederlagen ein Held, und ein Unglück, durch eigene Krankheiten ein Arzt zu werden. Leute, die von ihren Lastern nicht ablassen, als wann sie dieselbigen nicht mehr treiben können, sind mitleidenswürdige Geschöpfe: und man kann sie nicht genug beklagen, wenn sie ihre itzige Vorsicht bloß der allzu späten Reue zu verdanken haben. Es ist gefährlich, viele Sachen mit seinem Nachtheile zu wissen: und es ist gewiß keine große Ehre, wenn man zur Weisheit auf den Stufen der Thorheit gestiegen ist. Daher pflegt man zu sagen: die Erfahrung sey die Lehrerinn aller unvorsichtigen und unverständigen Menschen; weil sie nur mit ihrem Schaden klug, nur durch Unglück weise werden. Der Weise aber belehret und bessert sich durch Anderer Fehler; er bedienet sich nur fremder Beyspiele, und findt den guten Weg nur an denjenigen Oertern, wo ihrer Viele schon irre gegangen sind.

Damit er in seinen Unternehmungen niemals weder von der Erstaunung, noch von der Verzweiflung aufgehalten werde; so machet er sich vorher auf alle

Zufälle, Mittel und Hindernisse gefaßt, und bereitet sich dergestalt darauf, als ob sie ganz nothwendig kommen müßten. Da uns nichts in Erstaunen setzet, als was uns unerwartet kömmt; so dringt er mit seinen Augen in die Zukunft: er bereitet seine Seele auf das, was noch nicht ist, und umsieht nicht nur die Dinge, die nach dem ordentlichen Laufe der Natur kommen müssen, sondern auch solche, die nur durch eine Gattung von Wunderwerken vorfallen können. Er vernünftelt über alle Arten der Zufälle und Eräugnisse; er findt in dem Unmöglichen eben sowohl einen Grund, als in dem Möglichen: und sein Geist ist gegen alle Dinge, die ihm Schaden, oder Verdruß verursachen könnten, so vorsichtig, daß er die geringsten, die verächtlichsten nicht aus der Acht läßt. Ulyß entgieng allerhand Arten von Gefahren; er blieb bey der Wuth der Elemente, bey den Reizungen der Wohllust, bey den Schlägen des Schicksals sich immer gleich und unveränderlich: indessen ward endlich seine Standhaftigkeit durch den Tod eines Hundes, den er liebte, besieget; und der kleine Zufall, den er nicht vorhergesehen hatte, preßte ihm Seufzer aus, die er in jedem andern Falle sich für unanständig würde gehalten haben. An dem aufmerksamen Weisen sehe ich, daß nichts in der Welt seinen Muth darnieder schlägt; daß ihn nichts

erschüt-

erschüttert, wenn sich gleich Alles wider ihn empöret; daß er Schaden leiden kann, ohne in Klagen auszubrechen. Er mag in seinen Unternehmungen wohl gehindert, aber nicht hintergangen werden: und wenn ihm gleich nicht Alles von statten geht, wie er es wünschet; so erfolget doch wenigstens Alles so, wie ers vorher vermuthet hat. Gesetzt also, daß irgend eine seiner Unterhandlungen gestöret, irgend eines siener Geschäffte in Verwirrung gebracht wird: das störet doch seinen Geist, verwirret doch seine Seele nicht.

Er erwiegt mit der größten Genauigkeit die Sache, die er unternimmt, die Zeit, wann er sie ausführen soll, und die Personen, welche ihm zu seinem Vorhaben schädlich, oder nützlich seyn können. Zuförderst erforschet er sich selbst, ob er hinlängliche Geduld und Vermögen besitze, sein Unternehmen auszuführen: ob er stark genug sey, die Last zu tragen, die er auf sich nimmt.

Gleichwie manche Unternehmung den erwünschten Erfolg nicht hat: also giebt es viele, derer Ausgang allezeit kläglich ist; die sich nicht anders, als mit der Schande, oder mit dem Tode des Unternehmers enden können. Phaethons Fall war unvermeidlich, der Untergang des Ikarus gewiß, und der Titanen Stolz verdiente Donnerkeulen. Daß Sterbliche sich unterfangen

fangen wollen, die Sonne zu leiten, sich ohne Gefahr auf wächsernen Flügeln ihrem Feuer zu nähern, und den Himmel zu ersteigen: dieß sind Dinge, die aller Vernunft und Wahrscheinlichkeit zuwider sind. Indessen giebt es hitzige und unbesonnene Gemüther, die sich an eben so schwere Dinge wagen, und mit einer halsstarrigen und lächerlichen Eitelkeit Einfälle durchsetzen wollen, die so wenig zu Stande gebracht werden können, als wenn ein Anfänger in der Größenlehre den entferntesten Raum des Himmels messen, oder die unbekannten Sterne zählen wollte. Der Weise aber prüfet sich ohne Schmäucheley, wie weit seine Kräfte reichen: und wiewohl er das, was unmöglich ist, von dem, was sich schwer thun läßt, gar gut zu unterscheiden weiß; so zieht er doch allezeit sein eigenes Vermögen in Betrachtung, und richtet seinen Willen bloß nach seinen Kräften ein.

So bald er nun seine Kräfte und Geschicklichkeit zu Rathe gezogen hat; so erforschet er die Beschaffenheit seines Vorhabens, und untersuchet, ob es nicht wider seine Pflicht, wider den Wohlstand, oder wider die Gesetze laufe. Er unterläßt, er verwirft, er verabscheuet es, so bald er findt, daß es der Tugend, daß es der Gerechtigkeit zuwider sey. Die Wohlfahrt seines Vaterlandes, und seiner Freunde, die Beförderung seiner Seligkeit, und seines guten

Namens

Namens machen fast alle seine Anschläge, alle seine Wünsche aus; dahin geht sein ganzer Ehrgeiz, seine ganze Bemühung. Er verlachet alle Unternehmungen, die nur den Schein des Guten haben: und es kömmt ihm nicht fremde vor, daß sie gemeiniglich von ihrem ersten Ursprunge an wieder ihrem Untergange nähern, und die Leute, die dergleichen anfangen und betreiben, endlich ins Verderben stürzen. Wer nicht ohne Nutzen arbeiten will, der muß die Tugend und Rechtschaffenheit zur Gehülfinn haben; alle andere böse und ungerechte Handlungen sind den kleinen Ringen gleich, welche auf der Oberfläche des Wassers sich plötzlich formiren, und plötzlich wieder verschwinden: ihr Ende ist allezeit eine späte und unnütze Reue.

So bestrebet sich dann der Weise, daß die Tugend alle seine Werke anfange und kröne; er weiß, daß seine Unternehmungen wohl von statten gehen werden, so bald sie gerecht und billig sind: und er tröstet sich der Verheißungen Gottes, der zu gleicher Zeit die Gottlosen zu einem kläglichen Ende verdammet, und den Gottesfürchtigen den glücklichsten Ausgang aller ihrer Unternehmungen versichert. Geschieht es, daß irgend eine Hinderniß sich seiner Hoffnung widersetzet; so untersuchet er alsbald, ob sie von Gott, oder von

Men-

Menschen herrühre: und dann weiß er sich nach seinem Glauben zu trösten, oder zu stärken.

Nach diesen wichtigen Einsichten erkundiget er sich nun sorgfältig um Zeit und Gelegenheit: und gleichwie er seine Zeit hat, zu reden und zu schweigen; so weiß er auch, daß er seine Zeit in Acht nehmen müsse, um sein Vorhaben ins Werk zu setzen; daß nicht ein jeder Tag zur Arbeit tüchtig sey. Er übereilet sich nicht in seinen Wünschen, weil ihn die Erfahrung gelehret hat, daß Leute, die zu schnell laufen, leicht fallen können; daß Schiffer, die mit vollen Segeln dem Haven zueilen, noch am Ufer Schiffbruch leiden können. Große Uebelthaten, zum Beyspiele: Verschwörung, Brand und Mord, leiden keine Verzögerung, saget Tacitus; wenn die Vollziehung nicht eilend ist, so ist der Ausgang meist verderblich. Aber es giebt auch Geschäffte, die man anders nicht, als durch Geduld zu Ende bringen kann: und man versichert sich oft durch den Verzug eines glücklichen Ausganges. Schlachten sind verloren gegangen, weil die Hitze den Sieg beschleunigen wollte: und täglich werden Kranke um das Leben gebracht, die man zu geschwinde gesund machen will. Was nicht in unserer Gewalt steht, das müssen wir der Zeit überlassen; sie giebt uns die Mittel an die Hand, allen Hindernissen zu widerstehen, und bringt eben

sowohl

sowohl die Gedanken und Entschließungen unserer Seele, als die Früchte des Landes, zur brauchbaren Reife. Folget der Natur in ihrem Laufe, und in ihrem Werke. Sie giebt uns die Früchte erst nach der Blühte und den Blättern; sie gebiehrt nicht, sie habe dann zuvor empfangen: und wenn sie diese Ordnung verläßt; so sehen wir gemeiniglich, daß sie Unvollkommenheiten und Misgeburten an den Tag bringt.

Was die Menschen betrifft, mit denen der Weise zu handeln pflegt; so sieht er sie entweder als Freunde, oder als Misgünstige, oder als Leichtfertige an. Den letztern trauet er nicht, ohne ihnen im Geringsten sein Mistrauen zu bezeigen. Was aber die erstern angeht, so offenbaret er ihnen sein Innerstes; er bedienet sich ihrer Erfahrung, und ihres Rathes: was besonders aus dem Munde redlicher Alten kömmt, das nimmt er für unfehlbare Wahrheiten an, und glaubet, daß ihre graue Haare ein gewißes Kennzeichen ihrer großen Einsichten seyn. Man darf, saget Aristoteles, den Bemerkungen solcher Männer eben sowohl, als augenscheinlichen Beweisen trauen; weil sie durch ihre lange Erfahrung in alle Geheimnisse dringen, durch sie bis auf den Ursprung und den Grund der Dinge sehen. Daher beweget sich der Weise nicht, er werde dann durch sie beweget; er

geht,

geht, wie sie ihn treiben; er redet nur durch ihre Zunge; er entschließt sich bloß auf ihren Rath; er führet seine Sachen durch die Tapferkeit aus, die sie ihm einflößen, und achtet ihre Meynung zu hoch, als daß er ihr widersprechen sollte. Die gute Meynung, welche er von seinen eigenen Kräften und Verdiensten heget, muß allezeit ihrem Urtheile weichen; sie sind seine Lehrer, Führer nnd Wegweiser: und er ist nicht so sehr in sich selbst verliebt, daß er nicht bedenken sollte, wie die Eigenliebe schon viele Menschen in Verwägenheit und Unglück gestürzet habe; wie sowohl in der Geschichte, als in der Fabel Beyspiele genug gefunden werden von Leuten, die nur dadurch zu Grunde gegangen sind, weil sie auf sich selbst zu viel gehalten haben.

Das achte Hauptstück.

Von der

Gesellschaft des Weisen.

Es geht nicht allen Menschen, wie den Aerzten, welche die Hälfte ihres Lebens unter Kranken ohne Gefahr zubringen, und von angesteckten Oertern eben so gesund wieder weggehen, als sie hingegangen sind. Es giebt Krankheiten der Seele, die eben so ansteckend sind, als gewiße Krankheiten des Leibes: und die letztern sind lange nicht so gefährlich, nicht so tödtlich, als die erstern. Wer das Geheimniß findt, sich vor ihnen zu verwahren, der hat etwas Köstlichers und Nützlichers gefunden, als den sogenannten Stein der Weisen. Was auch die Pest für Schrecken und Verwüstungen in der Natur anrichten mag; so tödtet sie doch weniger Menschen, als das Laster: sein Gift verbreitet sich so weit, daß es nichts gesundes weder in den Städten, noch auf dem Lande übrig läßt, und vom einen Ende der Erde bis zum andern wüthet. Das Laster hat nicht nur die Höfe verderbet; es ist bis in die Einöden geschlichen, und hat sogar der Menschen nicht geschonet, die der Welt abgesaget, die sich so weit von ihr entfernet hatten, als wenn es für sie keine Welt mehr gäbe. Diese allgemeine Verderbniß, für die bisher weder

die

die Staats= noch Arzneykunst hinlängliche Gesetze und Mittel erfunden haben, verursachet täglich so viele Unordnungen, so viel Unglück, daß es nicht mehr in der Menschen Kräften steht, sich derselben zu erwehren: sie ist eine Krankheit, der man bloß seine Geduld entgegen setzen, von der allein der Tod uns heilen kann. Wie man aber Personen findt, die den Schmerzen möglichst widerstehen, die durch die Kraft ihres Temperaments, und durch die Größe ihrer Seele selbst dem Tode trotzen: also giebt es welche, die mit einer edelmüthigen Entschlossenheit dann am meisten ihre Stärke zeigen, wann sie gestürzet werden; die durch ihren Fall ihre Erhebung zu befördern wissen. Eben da vornehmlich zeichnet sich der Weise aus: denn da er sich des kläglichen Verderbens seiner Natur, die ihn zum Sünder erzeuget hat, gänzlich nicht entäußern kann; so widersteht er wenigstens mit aller Macht jedem Anfalle, jeder Reizung zum Bösen, und suchet sogar aus seinen Mängeln und Gebrechen Nutzen zu ziehen. Er sieht, daß Anderer Sünden gar leicht auch ihn anstecken können; daß das Böse, wie das Gute, mittheilbar ist; daß die gesetztesten Gemüther eben so wohl durch die Leidenschaften, als durch körperliche Schwachheiten in Unordnung gebracht werden. Es ist unmöglich, saget Plato, daß der Tugendhafte in

der Gesellschaft der Lasterhaften gänzlich unangesteckt bleiben, daß man sich nicht nach und nach zum Bösen gewöhnen sollte, wenn man oft Böses sieht und höret. Von Natur sind wir geneigter, mehr die Laster Anderer, als ihre Tugenden nachzuahmen: und Christen, die unter schamlosen Menschen von ihrer Keuschheit nichts verlieren, die auf Dornen gehen, ohne von ihnen gestochen zu werden, müssen mit dem heil. Bernhard bekennen, daß hierzu nicht bloß menschliche Kräfte hinreichen, und daß Gott, der Herr, es sey, dem sie diese Gnade, diesen Vorzug zu verdanken haben. Unsere Seele gleicht einem Spiegel, welcher eben sowohl die fürchterlichsten Ungeheuer, als die vollkommensten Schönheiten abbildet, sobald sie vor denselben gehalten werden: oder einem unbemalten Tuche, auf das ich eben sowohl eine Venus, als einen Satyr zeichnen kann. Der Umgang bildet unsere Sitten und Fertigkeiten; unserer Freunde Vollkommenheiten, oder Fehler dringen unvermerkt in unsere Seele: und wir werden ihnen endlich so ähnlich, daß wir ihre zweyte Natur auszumachen scheinen.

Vermög dieser Grundsätze wirft der Weise seine Augen auf Personen, derer Leben ohne Aergerniß und Tadel ist: ihre Gesellschaft suchet er; von ihnen nimmt, und ihnen giebt er zu gleicher Zeit ein löbli-

ches Beyspiel. Wie ein köstliches Rauchwerk diejenigen Personen mit seinem guten Geruche erfüllet, welche sich demselben nähern, oder damit umgehen: also durchdringen uns auch, saget Philo, die mächtigen Tugenden unserer Freunde; und wer sie wohl betrachtet, dem theilen sie sich mit. Man muß sich nicht einbilden, saget eben dieser Schriftsteller, daß die Tugend, oder das Laster von der Stadt, oder von dem Dorfe abhange; daß das Klima die erste Ursache entweder unserer Dummheit, oder Gescheidheit sey: der Umgang verursachet gewöhnlich jene Mischung vom Guten und Bösen, die wir an den Menschen wahrnehmen; und die Gesellschaft ist es, der wir gemeiniglich entweder unsere Achtung, oder Verachtung zu verdanken haben. Der Weise, welcher weiß, daß sich die Macht der Tugend und des Lasters größtentheils auf das Beyspiel gründe; daß die heilige Schrift mit Ernste gebiethe: nahe dich nicht zu den Hütten der Gottlosen, und rühre ihre Sachen nicht an; nähert sich bloß der Gesellschaft solcher Personen, die, wie er, denken und handeln; er liebet nur solche, die Tugend und Gottesfurcht lieben. Er spricht nicht bloß von dem, was Tugend ist; er prediget nicht bloß die Lehren des Wohlstandes und der Ehrbarkeit; sein Umgang ist eine Schule der Ausübung, wo man mehr rechtschaffen leben,

als geschickt reden lernet. Er preist die Früchte der Weisheit mit dringendem Eifer an, weil er sie selbst mit süßer Freude gekostet hat: und er wiederholet seinen Zuhörern so oft, als es möglich ist, was der königliche Lehrer allen Gläubigen zu Gemüthe führet:

Wer darf im Zelte deines Ruhmes
 Sein Zelt, Jehovah! sich erbaun,
Und auf den Berg des Heiligthumes
 Sich, als in seine Wohnung, traun?

Der, der vor dir unsträflich wandelt,
 Nie ungehorsam seiner Pflicht;
Der heilig denkt, und heilig handelt,
 Und gern die Wahrheit sucht und spricht.

Der nie mit seiner Zunge schmähet,
 Und, groß durch seine Redlichkeit,
Nie seinen Nächsten hintergehet,
 Und, Arges ihm zu thun, sich scheut.

Der, der die Ehre seiner Freunde
 Nie mit Verleumdungen verletzt;
Der Gottes frevelvolle Feinde
 Nie seiner Achtung würdig schätzt.

Der die Verehrer Gottes ehret,
 Mit ihnen thut, was ihm gefällt;
Das, was er seinem Nächsten schwöret,
 Und schwür er sich zum Schaden, hält.

Der

Der nie, zum Trotze der Gesetze,
Auf ungerechten Wucher leiht,
Und durch gerecht erworbne Schätze
Die, die Gott darben läßt, erfreut.

Der nie, Unschuldigen entgegen,
Geschenke von Verbrechern nimmt;
Dem, dem ist seiner Tugend wegen
Ein unvergänglich Heil bestimmt.

Und ob er wohl manchem ein beständiger Sittenrichter zu seyn scheint; weil er ohne Unterlaß wider das Laster, und wider die Thoren prediget, welche die Lüste dieser Welt den Freuden jenes Lebens vorziehen: so weiß er doch, zur rechten Zeit sich seine Muße und Ergetzlichkeiten zu erlauben. Seine Seele ist eben nicht immer mit ernsthaften und erhabenen Betrachtungen beschäfftiget; sein Mund nicht allezeit mit Klagen, oder Drohungen erfüllet. Er weinet nicht ohne Aufhören, wie Heraklit; er ist so hart und unbeweglich nicht, wie Cato, oder Crassus war, die, wenn wir der Geschichte glauben, in ihrem Leben nicht ein einzigmal gelachet haben. Um weise zu seyn, brauchet man nicht, entfleischt und hager auszusehen: seine Stirne ist darum weder runzlichter, noch eingefallener die Backen; nicht wilder seine Blicke; sein Gang nicht trotziger. Er geht zu ehrbaren Ergetzlichkeiten ohne Zwang und Scrupel; er nimmt

sie an, ohne ihnen nachzujagen; er machet kein Scheusal, aber er machet auch keine Gewohnheit aus ihnen. Er warnet, aber nicht im gebiethrischen Tone eines Gesetzgebers: er zeiget dem Freunde seine Fehler, aber nicht mit dem Schwerte auf den Nacken. Er ist jenen ernsten Schönheiten gleich, die Liebe und Furcht zugleich einflößen: und es geht bey ihm, wie bey den glückseligen Erscheinungen der heiligen Engel im alten Bunde, welche Schrecken und Bewunderung zugleich verursachten. Er ist ein König, der durch Leutseligkeit nicht minder, als durch Macht regiert: es wäre ihm ein Leichtes, die trotzigsten und widerspänstigsten Gemüther in Sclavenketten hinter sich herzuschleppen; er begnüget sich, daß sie ihm folgen müssen. Die Güte seiner Seele richtet eben so viel aus, als seine Beredsamkeit; er unterrichtet eben so glücklich durch seine Werke, als durch seine Worte: und wenn er auch stumm wäre; so würde er doch die schönsten Eroberungen machen, wofern man nur nicht blind seyn wollte. Er spricht nicht immer Urtheile des Todes aus, und stellet uns nicht beständig Missethaten, Strafen und Henker vor Augen. Es giebt gewiße Zeiten und Oerter, wo er sich bis zu den Vergnügungen des gemeinen Mannes herunterläßt, weil er überzeugt ist, daß es gewiße annehmliche Dinge giebt, die zugleich nützlich sind;

daß

daß die Natur nicht durchaus dem Gesetze widerspricht; und daß man einen Unterschied zwischen Ergetzlichkeiten, und zwischen Lastern machen müsse. Er schicket sich in die Gewohnheit, wenn diese sich zu seinen Pflichten schicket: und seine Seele ist so schwarz und menschenfeindlich nicht, daß er aus allen Freuden des Volkes todeswürdige Misgeburten machen sollte. Kurz, sein Umgang ist allezeit tugendhaft; er hat aber seine Stunden, wo er weder den Priester, noch den Weltweisen vorstellen darf: er ergetzet sich, ohne in wilde Lüste auszuschweifen; er ist gefällig, ohne ein Schmäuchler zu seyn; er weiß sich im Ansehen zu erhalten, auch da, wo er in Freyheit leben kann.

Das neunte Hauptstück.

Von der

Gemüthsruhe des Weisen.

Der tugendhafte Weise genießt schon in dieser Sterblichkeit in gewißer Art das höchste und ewige Gut: er hat schon hier in diesem Leben einen Vorschmack jener Glückseligkeit, die man sonst erst nach dem Tode erhält. Ob er wohl niemals müssig, oder einsam ist; so weiß er doch mitten unter den Geschäfften, mitten im Geräusche stille zu seyn, und

in der Unruhe selbst bleibt seine Seele ruhig; ein Glück, dafür er niemand, als sich selbst, verpflichtet ist: er hat selbst an seiner Wohlfahrt gearbeitet, und mit Recht kann man sie ein Werk seines eigenen Fleißes nennen. In dieser Absicht hat er sich gleich Anfangs aller Vorurtheile des blinden Haufen entschlagen, seine Stimme nicht der Stimme des Volkes gegeben, nie gleichgültige, oder überflüßige Dinge in die Zahl der nothwendigen gesetzet. Er hat niemals mit Gierigkeit nach Reichthümern gestrebet, sie nie mit Verachtung verworfen: oft hat er ihren Gebrauch gesegnet, und sie nur in den Händen der Verschwender und Geizigen gefährlich und schädlich befunden. Allezeit hat er einen weisen Unterschied unter den Ergetzlichkeiten gemachet, und sie mit einer solchen Klugheit ausgelesen, daß er immer die erlaubten von den unerlaubten, die wahren von den falschen unterschieden hat. Er ist seiner Leidenschaften also Meister, daß sie niemals seine Seele über einen Augenblick beunruhigen können: er hat ihre Macht so verringert, daß sie ihm gänzlich unterthänig sind; hat sich dieselben so glücklich unterworfen, daß sie nicht einmal über ihre Dienstbarkeit murren dörfen. Glück und Unglück haben ihn niemals stolz, oder verzagt machen können; er geht ihnen nie, weder mit einer übertriebenen Freude noch Traurigkeit,

entge-

entgegen: er empfängt beyde mit einerley Ceremoniel, und behält bey der Annäherung des einen und des andern beständig eine gleiche Mine. Dieß alles stärket ihn in seiner Ruhe und in seiner Glückseligkeit, und er hat den Anfang und die Dauer derselben nur seiner Unschuld und seinem Eifer zu verdanken. Sein gutes gewissen und sein christlicher Heldenmuth machen ihn standhaft und glücklich. Die grausamsten Tyrannen und die unermüdetesten Henker können seine Geduld nicht brechen; seine Tugend leuchtet in dem dunkelsten Kerker; er sieht sein Blut um sich herumströmen, ohne eine Thräne zu vergießen. Der Neid mag wohl mit seinem Gifte seine gerechteste und glorreichste Thaten besprützen, die Verleumdung seine natürliche Unvollkommenheiten in Schandthaten umlästern, die Bosheit seine Unternehmungen verderben, und seine Hoffnungen zernichten: er wird deßwegen weder trauriger, noch feiger; er tröstet sich mit sich selbst; sein Leiden ist seine Ehre: und wenn er nur in Gottes Gnade steht; so ist ihm an der Ungnade der Menschen wenig gelegen. Er weiß wohl, daß er nicht vom Himmel gesendet worden sey, den Tauben zu predigen, alle Kranke gesund, alle Lahme gehend, die Blinden insgesammt sehend zu machen. Er leidt die Ungerechtigkeit; aber er verabscheuet sie: er sieht

die Lasterhaften; aber er ist weder von ihrer Denkensart, noch von ihrer Partey: er kann wohl der Verfolgung Gegenstand, aber nie wird er ein Werkzeug derselben seyn. Der Eifer um die Sache Gottes erhebt seine Seele zu so hohen Handlungen; die Liebe, die er gegen seinen Herrn und Vater trägt, machet, daß ihm nichts schwer, und verdrießlich vorkömmt: er kann auf glüenden Kohlen, und ohne Zittern am Rande der Abgründe wandeln. Da er alle seine Hoffnungen auf die Gnadenverheißungen dieses großen Gottes setzet, und mit seiner Hülfe ringt und kämpfet, damit er seiner Herrlichkeit theilhaftig werden möge; so zieht er alle seine Gedanken und Neigungen von der Erde ab, und betrachtet die Lüste der Welt nicht anders, als eben so viele Hindernisse seiner ewigen Seligkeit. Er weiß, daß er unter lauter vergänglichen Dingen lebe; daß der größte Theil derselben dann am Leichtesten zusammenstürze, wann sie aufs Höchste gebracht worden sind; daß die Zeit endlich alles zerstöre. Viele Dinge setzen das Volk in Erstaunen, weil sie einigen Glanz von sich geben: der Schein erreget in schwachen Geistern Verwunderung und Begierde. Der Weise glaubet nicht an der Dinge Oberfläche: er hat Insecten gesehen, die in der Dunkelheit einen größern Glanz von sich gaben, als die herrlichsten

Brillan-

Brillanten; und faules Holz leuchtet in der finstern Nacht. Die Erde hat für ihn nichts ganz Gegründetes, nichts, das die unsterbliche Seele sättigen kann: und er ist daher genöthigt, seine Glückseligkeit weiter zu suchen, und seine Ruhe nicht in Dinge zu setzen, welche die Ruhe anderer Menschen zu unterbrechen pflegen. Sein Gewissen muß ihm Ruhe geben: er weiß, daß die Gottlosen hier zum Voraus gestraft sind; daß sie ihre Martern, und ihre Henker in sich herumtragen. Er lebet also, daß er beständig frey, beständig zufrieden bleibt. Seine Frömmigkeit bewahret ihn vor Traurigkeit und Furcht: und sein Muth widersetzet sich nicht minder den Trübsalen, als den Lastern. Seine Seligkeit liegt ihm zu sehr am Herzen, als daß er sie der Lust von einem Augenblicke aufopfern sollte: seine Seele ist von der Welt so entwöhnt, daß er keine andere, als ewige Güter kennet. Er findt sein Vergnügen in seinen Hoffnungen, seine Herrlichkeit in seinem Glauben, seine Beschäfftigung in seiner Tugend, seine Glückseligkeit in seinen Pflichten, und seinen Lohn in seinen Werken.

Preis, Preis sey Gott! und Glück, und Heil, und Segen
Sey dem! der Gott ehrt, und auf seinen Wegen
Einhergeht, und sich freuet, seinen Willen
Stets zu erfüllen.

Er ist beglückt: und mächtig wird auf Erden
Der Same derer, die Gott fürchten, werden!
Der Herr läßt ihr Geschlecht, sie zu belohnen,
Im Guten wohnen.

Mit Reichthum wird der Herr sie überschütten;
Sein Ueberfluß erfüllet ihre Hütten:
Die fernste Nachwelt wird ihr frommes Leben
Mit Lust erheben.

In grauenvollen, lichtberaubten Nächten
Umstralet Gottes Schimmer den Gerechten,
Den Milden, den, deß sich die Armen freuen,
Und den Getreuen.

Beglückt ist, wer Bedrängte gern erfreuet;
Wer seinem Nächsten willig hilft und leihet,
Gerecht und eifrig, der verfolgten Armen
Sich zu erbarmen.

Heil ihm! daß er sie zu vertreten eilet,
Und seinen Ueberfluß mit ihnen theilet.
Sein Heil ist ewig: sein wird nie auf Erden
Vergessen werden.

Es mögen Bothen des Verderbens kommen;
Dennoch verzaget nicht das Herz des Frommen.
Er hofft, und traut mit freudigem Gemüthe
Auf Gottes Güte.

Er ist getrost. Und seine Seele zittert
Vor keinen Plagen: ruhig, unerschüttert,
Mit Lust wird er an denen, die ihn schmähen,
Gerächt sich sehen.

Er streuet aus, erquicket voll Erbarmen
Die Hungrigen, und tröstet gern die Armen.
Die fernste Nachwelt wird sein edles Leben
Mit Lust erheben.

Der Frevler wird sein Horn erhöhen sehen,
Unmuthig zürnen, knirschen und vergehen;
Denn, was der Frevler Wünsche sich erkohren,
Das ist verloren!

Ende des dritten Buches.

An=

Anhang.

I.

Von der eiteln Ehre.

Man hat die ausartenden Leidenschaften der Menschen oft und richtig mit den stürmischen Winden verglichen, die den Ocean erregen, Wellen bis an die Wolken schlagen, und Schiff und Mann in den Abgrund stürzen. Die Ehrsucht und der Geldgeiz sind vor andern heftige und schädliche Gemüthsbewegungen; sie hauptsächlich verursachen soviel klägliches Gemisch in der Welt, soviele wilde Zerrüttung in den menschlichen Dingen. Und doch meyne ich, die Menschen lassen sich immer noch mehr von der eiteln Ehre, als von der Liebe zu den Reichthümern verblenden.

Das Geld zu verachten, scheint mir ein geringer Werk der menschlichen Philosophie zu seyn, als die Kunst, die Ehren dieser Welt zu verläugnen: von ihr mag man vorzüglich sagen, sie müsse durch eine himmlische Kraft in uns gewirket, sie müsse durch die

Gnade in uns erhalten werden. Hingegen finde ich kein ausgebreiteters, kein in seinen Folgen kläglichers Laster, als die Sucht, sich selbst zu erheben. Wer diesen gefährlichen Feind bezwingen will, der muß seine Seele von der Erde entfernen, und den Geist gen Himmel richten; muß lernen, die hinfälligen Güter dieses Lebens nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, und seine Hoffnungen auf eine unvergängliche Ewigkeit zu setzen. Denn was ist alle diese so gierig gewünschte, so mühsam errungene Hochheit des Sterblichen, als vergänglicher Schatten, Wind, Rauch? Berechnet die Beschwerden, die uns die eitle Ehre verursachet; die Gefahren, denen sie uns aussetzet; die Unruhen, womit sie uns quälet; die geringfügigen Dinge selbst, welche sie uns endlich gewähret: sie scheint mir, saget ein Schriftsteller, mehr die Brandmäler der Schande an sich zu tragen, als die Kennzeichen jener innern Zufriedenheit, welche aus der Ehre bey Gott, und göttlichen Seelen stammet. Sind wir so glücklich, irgend eine tugendhafte Handlung zu verrichten; so lasset uns, anstatt sie der Welt vorzuposaunen, oder Zeugen und Bewunderer zu suchen, vielmehr bedacht seyn, sie mit einer vollkommenen Demuth zu bedecken, sie durch unser Stillschweigen zu krönen. Die Lobeserhebungen der Menschen sind mir nur schwache, nur zweifelhafte Gründe des Verdienstes: sehr oft beweisen sie weiter nichts, als die

Unwissenheit, oder die schädliche Lügekunst, oder den niedern Schmäuchelgeist des Lobredners. Das Lob von Gott allein, das Lob des guten Gewissens, und meine immer mehr thätige Tugend allein kann mich beruhigen; kann meine Feinde, meine Neider, kann den Unglauben selbst beschämen. Dieser war ein vortrefflicher Redner, saget im Heimgehen der bewundernde Haufe: welche Stärke des Ausdruckes! welche Stimme! welch einnehmender Anstand! — Aber fraget nur auch, ob seine Beredsamkeit auf das Herz seiner Zuhörer einen Eindruck gemachet? ob sie nach dieser Bewunderung sich vom Bösen gewendet haben? ob sie weiser und tugendhafter geworden seyn? Dann soll der Mann sich freuen: nicht um der Ehre willen, die er erhalten, sondern des Nutzen wegen, den er gestiftet hat. Wenn aber eben diese Zuhörer ihren Beyfall nur mit neuer Bosheit krönen; wenn sie in ihren Sünden so, wie in ihren Lobsprüchen, fortfahren: — o der kläglichen Ehre! zu sehen, wie sie den Reichthum der göttlichen Gnade misbrauchen, bey der Ueberzeugung des Verstandes in dem Willen ungeändert bleiben, den Redner zwar, und seines Vortrags zierliche Ordnung bewundern, aber sich nicht die geringste Mühe geben, ihr Leben in eine bessere Ordnung zu bringen. Wenn die Leute eure Tugend, Menschenliebe, Gutthätigkeit einsehen; wenn man euch mit Recht lobet; wenn ihr das

wirklich im Herzen seyd, was ihr in dem Munde der Menschen zu seyn pfleget: dann habet ihr Ursache, euch zu freuen; euer Gewissen wird euch von dem Grunde, oder Ungrunde dieser Freude bald belehren: und die Ruhe, welche das innere Bewußtseyn gewähret, muß euch viel köstlicher seyn, als alle Lobeserhebungen, mit denen man euch schmäuchelt. Ach! manches Mannes Credit ist besser, als sein Leben! wie viele sind rechtschaffen, großmüthig, fromm, nur in der Meynung der Leute! wie manche Seele ist ein Scheusal vor Gott, die im Flittergolde erborgter Tugend von der Welt vergöttert wird! Arme, betriegliche und betrogene Sterbliche! ich bin das nicht, wofür ich angesehen bin, seufzet mitten unter dem Zujauchzen des Volkes der hochberühmte Erast, und zittert auf den schrecklichen Tag, wo zum Erstaunen der Engel und Menschen jeder seyn wird, was er ist. Man bereitet euch Ehrenbezeugungen? Suchet ihnen vorzubeugen, und mit Bescheidenheit auszuweichen. Oder: Alles läßt euch sitzen, unbemerkt und ungeehrt? Wendet diese Verachtung zu euerm Beßten an, und tröstet euch damit, daß sie vor Gott an jenem Tage, wann er Alles richten wird, euch gewiß zu keinem Vorwurfe gereichen werde. Ja, sollte die Bosheit noch thätige Beleidigungen hinzufügen; so lasset euch beydes dazu dienen, daß ihr täglich in Geduld und Demuth wachset,

und mit edelm Muthe eure Feinde überwinden lernet. Ich rede zu Fürsten und Unterthanen, zu Oberkeiten und Bürgern: und ich fürchte mir nicht, beyden zu sagen, daß man den Himmel, und die eitle Ehre nicht zugleich lieben könne. Denn sieh! es ist nicht mein Wort, das ich lehre; es ist eine Wahrheit, die der göttliche Erlöser selbst vorlängst verkündiget hat: sie treten einher in langen Kleidern; sie lassen sich gerne grüssen; sie drängen sich an die obern Stellen, und geben Almosen, daß sie von den Leuten gesehen werden: wahrlich! sie haben ihren Lohn dahin, und mit allen ihren guten Werken sollen sie nicht zu meiner Herrlichkeit eingehen; darum, daß sie das Lob von Menschen höher achteten, als den Ruhm bey Gott. In der That kann doch nichts Lächerlichers, nichts Niedrigers gedacht werden, als die Ehre, welche von dem Gutdünken und Eigensinne der Menschen abhängt. Der Schauspieler, im Gewande eines Cäsars, mag noch so reiche Kleider tragen, und in blendenden Steinen schimmern: den entlehnten Putz staunen nur einfältige Kinder an. Die falsche Ehre machet es der wahren soviel und lange nach, als sie kann; aber eine und eben dieselbige Stunde bedecket und entdecket ihre Mängel: und kaum ist der letzte Auftritt geendiget; so nimmt ein jeder seine vorige Kleider wieder, und erscheint in seinem alten Stande. Was nützet es euch, von der Menge

mit Vorwitz angegaffet, mit Ehrsucht gegrüsset, mit Hitze gelobet zu werden; wenn diese Herrlichkeit euch an der Schwelle euers Hauses verläßt? Und was für eine blinde Thorheit ist es, sich um eine Wasserblase soviel Mühe zu geben, die in einem Augenblicke schwillt und zerplatzet! Das wäre wohl eine rühmliche Ehrbegierde, wenn die Menschen sich bestrebeten, ihre Erkenntnisse zu bessern, ihre Begierden zu heiligen, und damit dem Allerhöchsten zu gefallen; durch Tugenden zu glänzen, und Andere zur Nachfolge zu reizen. Wer den innern Werth der Dinge kennet, der geizet nicht nach dem Beyfalle des Pöbels: er schlägt das feile Lob der Schmäuchler mit so kalter Gleichgültigkeit aus, als wenn es von den Händen, und aus dem Munde leichtbeweglicher Kinder käme: er ahmet in diesem Falle dem Vorbilde seines Gottes nach, der in sich selbsten herrlich ist, und keines Menschen Lob bedarf. Zu welchen Unruhen, Verdrießlichkeiten, Zwang, und niedern Sclavereyen verdammet sich nicht der Mann, der nur nach Rang und Bücklingen, nach Ehrendiensten und gehorsamen Dienern suchtet! — Der Stolz ist die Quelle aller Laster: daher kommen dumme Verachtung des Armuths, Misvergnügen im Mittelstande, Höllendurst nach Gold, widerrechtliches Eindringen in Aemter, Freybeuterey des gemeinen Wesens, satanische Rachsucht, Empörung, Meyneid, Mord;

kurz: die ganze Rotte der Plagefurien des menschlichen Geschlechtes. Keine Ehre mag den Hoffärtigen sättigen; wenn zu seinen Füßen die höchsten Häupter liegen, bleibt er unbefriedigt; je höher er steigt, desto weniger wird er müde: und die Güter, welche er besitzt, blenden ihn nicht so sehr, als jene, die er suchet. Wie die Leidenschaft des Geizigen mit seinen Schätzen zunimmt: also brauchet der Hochmüthige die Ehren, welche er erhält, zu eben soviel Stufen, um noch höher empor zu steigen; und um es mit wenig Worten zu sagen: dieß ist eine Krankheit, für welche der Tod das einzige Hülfsmittel ist. Die Wassersüchtigen sind immer durstig, und sie hören nicht auf zu trinken, bis sie aufhören zu leben. Wir werden nur dann anfangen, von dieser quälenden Ehrsucht befreyet zu werden, wann wir anfangen, Gott zu erkennen: sintemal es unmöglich ist, das höchste Wesen zu erkennen, ohne ihm zu dienen; unmöglich, ihm zu dienen, ohne demüthig zu seyn. Lasset uns dabey bedenken, daß es eine unumgängliche Nothwendigkeit sey, der Gerechtigkeit des heiligen Gottes ein Genügen zu thun, und in allen Dingen ihm die Ehre zu geben. Lasset uns die Schwachheiten, und das Elend des menschlichen Fleisches erwägen, welches der Würmer Speise werden muß, und alle Augenblicke durch tausend verschiedene Zufälle ein Raub des Todes werden kann.

Sieh den Leichenzug, der sich dir nähert; horche auf den traurigen Gesang der Sterbelieder, die vor der Todtenbahre tönen; merke auf die Thränen der Kinder, und den Jammer der Wittwe, die trostlos ihrem Todten folgen: und lerne, daß unser Leben zerbrechlich sey, wie Glas; daß die Ehre verdünste, wie ein Rauch; daß die Narren sich dieses Lebens trösten, und die Frommen allein, auch nach dem Tode, glücklich seyn. Wie viele wolkenhohe Paläste sind in Schutt und Ruinen zusammengestürzet? wie viele Welteroberer und Schlachtengewinner sind zu Staub und Fluch? wie viele Könige von ihren Thronen zu Sclaven erniedriget, und Bösewichte zu Kronen erhoben worden? Veränderungen geschehen alle Tage: die Welt ist ein Rad, das ohne Aufhören herumläuft, und ohne Nachdenken, und ohne Reue die Einen eben so bald erhebt, als es die Andren erniedriget. Wir selbst aber sind aus einem Stoffe gebildet, der es kaum verdienet, daß man ihm einen Namen giebt: der Leib muß ins Grab; unsre Seele aber wird unfehlbar vor einem Richter erscheinen, welcher über sie entweder das Urtheil des Todes, wenn sie strafbar, oder des Lebens sprechen wird, wenn sie unschuldig und gerecht erfunden worden ist.

II.

Von der
Kürze und Hinfälligkeit
des
Lebens.

Wenig anders, als zur Zeit des Noe, da bey der hereinbrechenden Sündfluth, dem allgemeinen Schiffbruche der Natur, die Menschen freyeten, und sich freyen ließen — wenig anders strömet in unsern Tagen Gedankenlosigkeit, Eigennutz, Ueppigkeit, gottesvergessenes Wesen durchs Geschlecht der Sterblichen: wir sehen es, wie der Dinge Kräfte schwinden; unser zunehmendes Leben ist der herannahende Tod, und der Tag rücket jedem mehr heran, wo Gott, der Herrscher, Lebendige und Todte richten wird. Aber die Menschen wollen sich meinen Geist nicht strafen lassen, spricht der Allmächtige.

Unsere Seele, die allein nach ewigen Gütern trachten sollte, dürstet bloß nach den Eitelkeiten der Welt: und mit tödtlichen Lüsten vergiften wir die Säfte unsers hinfälligen Leibes. Wir sind mit Sünden beschwert, und fühlen keine Reue über sie: unter so vielen Schuldigen sieht man kaum hin und wieder Einen, der seufzet, oder weinet, oder zittert. Es ist, als ob wir nicht mehr fähig wären, uns an den Gerichten

Got-

Gottes, mit denen er Völker, Städte und Familien heimsuchet, zu spiegeln; durch blutige Bürgerkriege, durch Seuchen und Hungersnoth, durch plötzliche Todesfälle, durch Anderer Schaden klug zu werden: wir haben unsere Herzen verhärtet, daß uns keine Beyspiele mehr rühren. Alle Dinge hören auf, und vergehen: nur unsere Laster dauren fort, und keine Warnungen, keine Strafen hemmen ihren wilden Lauf. Fürsten und gekrönte Häupter sind des morgenden Tages kaum mehr gewiß; die Erde bebet, und die prächtigsten Gebäude stürzen im Augenblicke in Schutt und Trümmer zusammen; die Natur selbst weicht aus der sonst gewohnten Bahn; alles, was sichtbar ist, fällt dahin: und unserer Seele allein ist die Unsterblichkeit zu Theil geworden, dieser unterscheidende Vorzug, den die Menschen so wenig zu achten pflegen, daß Aller Hang und Liebe nur nach Dingen geht, die vergehen müssen. Wer die Sterblichen aus ihren Bestrebungen und Gängen beurtheilet, der muß auf die Vermuthung kommen, daß sie ihre edelste und wichtigste Sorgen bis übers Grab hinüber zu versparen gedenken. Es stolziert in seiner eingebildeten Hochheit jener Günstling des Weltglückes: ach! vieleicht wird er am Abende kläglich zu betrauren haben, was des Morgens an ihm der kurzsichtige Haufe hoch bewundert hat. Nun! meine Scheuern sind gefüllt, spricht der

Irdische, der sich auf sein Gut verläßt; sey guter Dinge, iß und trink — Du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern. Höret, was Salomon saget, der König, welcher jede Herrlichkeit gekostet hatte, die sich die Einbildungskraft nur erdenken mag: ich habe Häuser gebauet, spricht er, und Weinberge gepflanzet; Städte gegründet, und Monarchien regiert; Gold und Silber schimmerten in meinen Schatzkammern; ich schaffete mir Sänger und Sängerinnen, und jede Wohllust der Menschen; an meinem Throne beugeten sich Edle und Krieger, und alle Arten bereitwilliger Diener; ich nahm zu über Alle, die vor mir gewesen sind; auch blieb Weisheit bey mir: und was meine Augen wünscheten, das ließ ich ihnen, und wehrete meinem Herzen keine Freude. Ich finde keinen Fürsten, den ich vermöge dieses Bekenntnisses mit ihm vergleichen könnte, weder an Macht noch an Weisheit, weder an Kenntniß noch an Ueberfluß aller Dinge, die zur Bedürfniß, oder zum Vergnügen dieses Lebens dienen mögen. Indessen, nachdem er sie insgesammt ungestört und ungehindert viele Jahre genossen hatte; so bezeuget er am Ende: da ich ansah alle meine Werke, die meine Hand gethan, und alle Mühe, die ich gehabt hatte; sieh! da war Alles Eitelkeit, und Jammer, und Nichts unter der Sonne. In einer Materie, die der große König durch eine lange Erfahrung

erprobet hatte, mit spitzfindigen Zweifeln und klügelnden Einwürfen widersprechen, ist das verdächtige Geschäfft der Afterphilosophen und Spötter: Christen! wir sollen auf das Wort eines erleuchteten Monarchen keinen Augenblick anstehen, alle unsere Sorgen, alle unsere Bemühungen auf die Tugend und Gottseligkeit zu wenden, bey der kein Mangel zu besorgen ist, und die, unerachtet alles betrübten Wechsels der Zeiten, ihre Schönheit und ihre Belohnung unverändert erhält. Lasset uns Gott den Herrn von ganzem Herzen lieben, damit wir von ihm mit einer dauerhaften und ewigen Glückseligkeit mögen begnadiget werden. Welche Güter können mit der Ehre, ohne Aufhören die Majestät des seligen Gottes zu schauen, können mit den Freuden verglichen werden, die kein Auge gesehen, die kein Ohr gehöret, die der Höchste bereitet hat denen, die ihn lieben, und ihm dienen? Verlasset und verläugnet alle sündliche, gefährliche und vergängliche Dinge der Erde, und bedenket, daß es eine große Thorheit sey, sein Gut und seine Ruhe auf Schmerzen und Verdruß zu gründen. Wer kann euch dann verbinden, euerm Untergange zuzulaufen, und immer nur nach Wind und Rauch zu athmen? Ach! wie lange wollen wir uns, den niedrigsten Thieren gleich, im Staube dieser Eitelkeiten herumwälzen? Gott hat unsern Leib nicht deßwegen aus einem Erdklose gebildet, daß wir der Erde

dienen;

dienen; er hat uns zugleich eine unsterbliche Seele geschenket, daß wir dieselbe von der Erde gen Himmel, den Sitz der Unsterblichkeit, lenken sollen. Ich habe den Himmel und die Erde gemachet, spricht der Allmächtige: aber ich habe dir die Erkenntniß und die Mittel gegeben, wie du den Himmel mit der Erde vertauschen könnest. Ich habe dir einen schönen Leib erschaffen: aber ich habe ihn zugleich auch fähig gemachet, ein noch viel edlers und bewundernswürdigers Geschöpf in sich zu tragen; mache deine Seele schöner und reiner, als die Sonne. Ich habe dem Lande gebothen, tausend Gewächse hervorzubringen, und den Bäumen, mannigfältige Früchte zu tragen: es kömmt auf dich an, sie vernünftig zu gebrauchen. Ich bilde die Wolken, rufe dem Sturme, und schleudere den Blitz auf die Erde: lerne mich fürchten, daß dir der Gott der Ehren gnädig sey. Ich lasse meine Sonne leuchten über Gerechte und Ungerechte: ahme mir nach, und bestrebe dich, aller Welt Gutes zu thun. Mit schonender Langmuth gebe ich dem Sünder Zeit zur Buße: habe Geduld mit deinen Feinden, und vergib denen, die dich verfolgen. Ich habe zwey große Lichter an dem Himmel angezündet: erleuchte die Unwissenden, und belehre die Irrenden, damit sie die Sonne der Gerechtigkeit sehen mögen. Es steht nicht in deiner Macht, einen Menschen zu schaffen: aber du kannst

ihn zum Leben des Geistes, zur Weisheit und Frömmigkeit bilden. Mein Reich erstrecket sich über die Engel: du kannst ihnen gewissermaßen Befehle ertheilen, daß sie dich auf allen deinen Wegen behüten. Ich sitze auf dem Throne der Herrlichkeit: aber ich habe dir einen Platz im Himmel vorbehalten, daß du mit den Schaaren der Seligen ewig leben und triumphiren sollest. Der Sohn meiner Liebe hat sich den Sündern zu lieb auf die Erde erniedriget, und für Feinde den Tod des Kreuzes erduldet. Ich habe in ihm aller Welt Gnade, und Gerechtigkeit, und ewiges Leben angebothen. Ich strafe, warne, bekehre durch die Stimme des heiligen Geistes: kehret wieder, kehret wieder! warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel? Erwäget, o Christen, und beherziget alle diese unschätzbare Gnadenbezeugungen euers Gottes! Verachtet nicht den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth! Bedenket die Nichtigkeit aller zeitlichen Dinge! Verlasset den Irrthum, und die Sünde! Bekehret euch zum Herrn euerm Gotte, und suchet, durch Glauben und heiligen Wandel euch zur Ewigkeit mit allem Ernste vorzubereiten.

III.

Von der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit.

Wie eingeschränkt und fehlbar die menschliche Vernunft ohne die Erleuchtung des göttlichen Geistes sey, kann man kaum irgendwo deutlicher sehen, als wenn wir die mannigfältigen Meynungen der Weltweisen in der Lehre von der göttlichen Vorsehung und Regierung aller Dinge betrachten. Einige, welche mit Aufmerksamkeit die Theile, den Zusammenhang, und die Ordnung der Schöpfung betrachtet hatten, sind so billig, zu gestehen, daß es Raserey seyn würde, den großen Baumeister dieses mächtigen Gebäudes zu verkennen: andere werden vom Erstaunen über dieses Wunderwerk so dahin gerissen, so verblendet, daß sie es zu Gott selbst machen: einige freuen sich mit innigem Ergetzen über die unerwarteten Entdeckungen, die sie bey der Zergliederung einzelner Geschöpfe machen; sie verherrlichen die Macht und Güte des höchsten Urhebers einer so harmonischen Haushaltung, und segnen die Weisheit, welche vom Staube bis zur Sonne jede Creatur leitet und anführet. Hingegen finden sich andere, die gegen alles, was sie wahrnehmen, Tadel und Misfallen bezeigen; die mit toller Frechheit sagen:

gen: das ist nicht recht! und mit überklugem Stolze: das hätte ich anders gemachet! Sie fluchen den Reichthümern, und verdammen die Armuth: eine Unpäßlichkeit bringt sie zu Klagen, und zur Verzweiflung; und die Gesundheit, die sie an Andern wahrnehmen, machet sie traurig und krank: haben sie Kinder, so schmählen sie über die Fruchtbarkeit ihrer Frauen; kriegen sie keine, so murren sie über den Unsegen des Himmels: sie sind eben so hungrig im Ueberflusse, als im Mangel; und klagen zur Friedenszeit eben so arg, als im Kriege: ja es sind einige in dieser schmähsüchtigen Verachtung so weit gegangen, daß sie sich nicht nur die Vorsehung zu lästern, sondern dieselbe sogar, wenn es möglich wäre, ganz abzuschaffen unterstanden haben; die gewiße Schicksalsgöttinnen, eine Fortuna, ein Fatum, eine unvermeidliche Nothwendigkeit erdacht haben, welche uns wider unsern Willen zu Bettlern oder zu Königen, zu Christen oder Götzendienern, zu ehrlichen Männern oder zu Schandbuben machen. Es möchte wohl der Mühe werth seyn, in einer so wichtigen Materie besonders die Meynungen der alten Griechen zu untersuchen, und die Gedanken der Heyden mit der Lehre der Apostel und Propheten zu vergleichen. Ich übergehe die ungeheuern, widersprechenden, und unwürdigen Vorstellungen, die ihre Poeten vom göttlichen Wesen gedichtet haben: Homer selbst,

der

der weiseste und frömmste unter ihnen, demüthiget seinen Jupiter unter des Schicksals fatale Nothwendigkeit. Lasset uns sogleich bey den Weltweisen anfangen. Thales, Anaxagoras, Archelaus reden zwar von einer unendlichen Kraft, von einer Weltseele, die Alles bewege; aber dieser göttliche Geist ist, nach ihrer Vorstellung, selbst erst aus der ewigen Materie des Aethers entsprungen: und wenn er diese Welt regiert; so ist er an die mechanischen Gesetze der selbständigen Materie gebunden. Die Grundsätze der ionischen Secte gränzen offenbar an die Atheisterey, und ihre meiste Lehrer verfehlen den unerschaffenen, den ewig da gewesenen, den geistigen Urheber aller Wesen. Man erzählet uns, daß der Zweifler Protagoras öffentlich gesaget habe: ich weiß nicht, giebt es Götter, oder keine. Ja Diagoras von Milos soll das Daseyn Gottes völlig geläugnet, und die Vorsehung verworfen haben. Epikur und seine Schüler verkennen zwar die Wirklichkeit eines höchsten Wesens nicht; aber sie legen ihm eine solche Unthätigkeit und Sorglosigkeit bey, daß sie behaupten: Gott nehme nicht den geringsten Antheil an der Regierung der Welt; man habe von ihm weder Lohn, noch Strafe zu gewarten; der Mensch sey ihm bloß um seiner innerlichen Vortrefflichkeit willen Hochachtung und Verehrung schuldig. Aristoteles äußert hin und wieder: daß die Vorsehung

des

des ersten und höchsten Wesens sich nicht unter den Mond herab erstrecke; daß sie gewißen Untergöttern die Wahl und Regierung der Dinge hienieden überlassen habe; daß der Zufall unter den Menschen Gesundheit oder Krankheit, Reichthum oder Armuth, Freyheit oder Sclaverey, Krieg oder Frieden, Tugend oder Laster ausspende. Kläglich beraubet die Stoa des Zenon und Chrysippus die Menschen ihres schönsten Antheils, des freyen Willens, und unterwirft ihr ganzes Leben, und alle ihre Handlungen, unterwirft Gott selbst der Sclaverey einer unwiderstehlichen Nothwendigkeit. Einer aus dem Heydenthume selbst, Oenomaus der Cyniker, eiferte mit bitterm Scharfsinne wider eine so ungereimte Lehre in dem Buche von den Lügen des delphischen Orakels, wovon uns Eusebius einige schöne Fragmente aufbehalten hat. Demokritus leitet aller Wesen Stoff aus ewigen Atomen her, und hält die Dinge nach dem Tode für eine Fabel. Heraklitus meynet, Alles habe aus dem Feuer seinen Ursprung genommen, und der Verstand des Menschen sey sein Gott. Pyrrhon zweifelte gar an seinem eigenen Daseyn. Doch hat es auch einige gegeben, welche die Anleitung der Natur besser gebrauchet haben, und in der Erkenntniß des wahren Gottes weit gekommen sind. Der weise Sohn des Sophroniskus, Sokrates, verließ die spitzfindigen Grillenfängereyen der Sophisten, verwarf die Vielgötterey,

bewies die Erschaffung und Erhaltung der Welt durch einen ewigen Gott, tröstete sich der Unsterblichkeit seiner Seele, und lebte, und starb im Gerüchte eines bürgerlichen, tugendhaften und unschuldigen Mannes. Des Pythagoras Lehre von Gott ist das Schönste, was man hievon bey den heydnischen Schriftstellern finden kann: es ist nur ein Gott, sagte er, der Urheber aller Dinge; sein unendlicher Geist, sein Verstand hat die Elemente, die Figuren, die Zahlen, die sichtbare Welt, und alles, was in ihr ist, hervorgebracht; sein Wesen fällt nicht in die Sinne der Menschen; er kann durch kein Bildniß vorgestellet, sondern nur mit dem Verstande begriffen werden: und der Endzweck aller unserer Handlungen muß dahin gehen, wahrhaftig zu handeln, und mit einer gereinigten Seele dem Vorbild Gottes nachzuahmen. Epicharm, ein weiser Zögling aus der Pythagoräer Schule, giebt uns den Rath, die niedern und eiteln Begierden der Sinne zu verachten, und den zu fürchten, der alle Wesen sieht und erhält. Meynet ihr, ruft Diphilus, daß die Gottheit jene Todten nicht erkennen, oder unterscheiden werde, derer Leben nichts, als eine lange und schmähliche Reihe von Wohllüsten und Lastern, gewesen ist? Es ist ein Auge, das Alles sieht; es ist eine schreckbare und heilige Gerechtigkeit: und es sind nur zween Wege in dieser Welt, auf denen man in jene übergeht; einer für die Verehrer

und Nachfolger der Tugend, der andere für die Anhänger und Sclaven des Lasters. Irret euch nicht! fährt er fort: einem jeden hat die Ewigkeit sein Recht, und seinen Lohn vorbehalten: wenn in seinen Missethaten ungestraft auf Erden der Gottlose dahin geht; meynet ihr, der Tugendhafte werde ohne Krone bleiben, weil seine Werke hienieden unbelohnt geblieben sind? Pindar, um die unbestimmten Wörter von Schicksal und von Glück zu stürzen, unterrichtet die Unwissenden und Schwachen von der Macht und Stärke Gottes, da er behauptet: aus den Finsternissen der dicksten Nacht zieht Gott das reinste Licht hervor, und den glänzendsten Tag bedecket er mit schrecklichem Dunkel. Plato lehret: daß Gott der ganzen Welt vorstehe; daß er aller Dinge Herr, Regent und Anführer sey. Alle lebendige Geschöpfe, fraget er im Sophisten, der sterbliche Mensch selbst, die Pflanzen, welche auf der Erde aus Samen und Wurzeln empor wachsen, sammt der mannigfältigen Anzahl aller leblosen Körper, von wem anders, als vom alleswirkenden Gotte, müssen sie erst in der Folge erschaffen worden seyn, da sie vorher nicht da gewesen sind? Welcher Schluß dünket uns richtiger, welche Meynung, setzet er im Philebus hinzu, würdiger des Anblickes der Welt, und der Sonne, und des Monden, und der Sterne, und dieses ganzen wunderbaren Schauplatzes; diese? Es ist folglich eine Ur-

sache; es ist ein vernünftiges Wesen; es ist ein Gott, der Alles mit göttlichem Verstande und Erkenntniß gemachet hat; es ist eine Weisheit, welche die Jahre, und die Monate, und die Stunden schmücket und regiert. Oder wollen wir auf das Geschwätz etlicher weniger gehen, die da lehren: die Natur bringe dieß alles ohne schöpferischen Verstand, bloß aus willkührlichen und zufälligen Ursachen hervor? Wahrlich! wir, und die andern Thiere, und alle natürliche Dinge, das Wasser und das Feuer, und was mit ihnen verbunden ist, sind insgesammt Geschöpfe Gottes, ein jedes von seiner Hand gebildet. Wenn wir fürs Alterthum, spricht er an einem andern Orte, die Achtung haben wollen, die wir ihm schuldig sind; so werden wir von demselben den erhabenen und vortrefflichen Unterricht bekommen: daß das göttliche Wesen den Grund, den Endzweck, und die Mittel aller Dinge in sich fasse; daß seine ewige Thätigkeit aufs Wunderbarste in die ganze Natur wirke; daß sein Auge über alle seine Werke wache; daß es vornehmlich für die Menschen sorge, und keinen einzigen insbesondere vernachläßige; daß Recht und Gerechtigkeit seinen Gang begleite, zum Verderben der Schuldigen, und zur Belohnung der Frommen. Darum wer glücklich werden will, setzet er hinzu, der werde demüthig, gerecht und mäßig! wer aber von stolzer Ruhmsucht aufgeblasen ist; wer den Reichthum

zur

zur Schwelgerey, oder zum Geize misbrauchet; wer sich durch Schönheit, Gesundheit, Amt, oder Macht verführen läßt, seinen Stand und seine Pflicht zu vergessen; wer sich Ausschweifungen und Unthaten erlaubet, der ist von Gott verworfen. Beurtheilet den Mann nicht nach dem äußern Glücke, oder Unglücke: die Vorsehung ist nicht ungerecht: dem Guten wird Alles gut, dem Bösen alles böse: die Gerechtigkeit, die er verachtet, hält nur wenige Augenblicke die Strafen für seine Thorheit und Unverschämtheit zurücke; am Ende wird er seine eigene, seines Hauses, seines Landes Geißel werden. Gott hat Geduld mit den Bösen; aber das Böse fällt endlich mit Schaden und Verzweiflung auf diejenigen zurücke, die seine Langmuth mehr zu reizen, als zu segnen pflegen. Diese Lehren des griechischen Weltweisen von Gott und seiner Gerechtigkeit stimmen dann mit der Erfahrung, und mit dem göttlichen Worte so wohl überein, daß daher viele auf den Gedanken verfallen sind, Plato müsse diese bessere Vorstellungen von der göttlichen Regierung in den heiligen Schriften der Hebräer gelesen, und sie daraus entlehnet haben. Aber, ohne itzt diese Muthmaßung genauer zu untersuchen, da hier der Ort dazu nicht ist; will ich lieber noch etliche Gedanken dieses erleuchteten Philosophen, betreffend die Haushaltung Gottes unter den Menschen, anführen. Gott thut nichts, saget er, als was

dem Ganzen ersprießlich ist, und entweder zum Schmucke, oder zum Nutzen seiner Welt gereichet. Aber, da die Menschen sterblicher Art, und eingeschränkt sind; da sie vieler Dinge sich durchaus nicht entäußern können, zum Beyspiele: zu pflanzen, zu bauen, zu weben, zu arbeiten; folglich sich einander durch gegenseitige Hülfe unterstützen müssen: so hat der Herr, der die Welt regiert, nicht ohne Grund und Gerechtigkeit einige in Lumpen und Dürftigkeit, andere in Purpur und Reichthum gelassen; er nöthiget die Reichen, die Beyhülfe der Armen zu brauchen, und die Armen sollten an den Reichen ihre Künste üben, und ihr Brod verdienen. Die Klügler, welche eine so abstechende Verschiedenheit unter den Menschen nicht ausstehen können, die dem Herrn der Natur über die ungleiche Austheilung seiner Güter Vorwürfe machen, sollten sich auch über die Maler beschweren, daß sie ihre Gemälde mit so mannigfältigen Farben ausschmücken. Warum tadeln sie nicht den Harpfenmacher, der sein Instrument mit allerley Saiten bezieht, die bald einen scharfen, bald einen weichen, bald einen hohen, bald einen niedrigen Ton von sich geben? oder den Meßkünstler, daß er seinen Schülern nicht einerley Figuren lehret; daß er Dreyecken, Vierecken, Zirkel machet? warum nicht die Rechenmeister, weil unter ihren Zahlen einige gerad, einige ungerad sind? Wenn es dann nothwen-

dig ist, daß es verschiedene Zahlen, Figuren, Bildnisse, Töne, Saiten und Farben gebe; was habet ihr Ursache, zu murren, daß ihr nicht so reich seyd, als Crösus, oder Darius, oder Midas? Eine Gleichheit unter den Menschen zu begehren, ist eben soviel, als wenn ihr den Ruin der ganzen Natur verlangen wolltet; weil eben mit der Ungleichheit eine Menge von Sachen zu Grunde gehen würde, die ihr doch nicht entbehren könnet. Wer würde zum Beßten seines Nachbars arbeiten; wenn alle Menschen gleiche Verrichtungen und Glücksgüter haben sollten? wer wollte das Erdreich bauen, die Felder besämen, das Korn schneiden, Bäume pflanzen, Trauben lesen; wenn diese Gleichheit uns von der Pflicht, einander zu dienen, entladen würde? wer wollte sich auf so manche Handthierungen legen, derer das menschliche Leben nicht entrathen kann: die Heerden zu hüten, am Weberstuhle zu sitzen, Brod zu backen, die Küche zu besorgen, die Kunst eines Zimmermanns, eines Schmieds, eines Töpfers zu lernen? Wie kömmt es, daß ihr eine Ordnung verdammet, die ihr bewundern und segnen solltet; da ihr von den Diensten eurer Hausgenoßen, eurer Arbeitsleute, eurer Mitbürger so viele Vortheile ziehet? Der Ackersmann ist mit seinem Stande zufrieden; der Diener freuet sich der Gewogenheit seines Herrn; der Handwerker folget seiner Kunst, zu der er durch Naturel

und Wahl berufen worden ist. Ihr allein verdammet den unumschränkten Austheiler aller dieser Güter, unerachtet ihr die möglichsten Bequemlichkeiten genießet; unerachtet der Schweiß der Niedern zum Dienste eurer Ueppigkeit und Wohllust fließen muß: ihr allein heget so gefährliche und ungerechte Grundsätze, nachdem ihr der Unmäßigkeit so lange gedienet habet, bis ihr an Leib und Seele, an Glück und Ehre verdorben seyd. Dann wollen die Thoren sich damit entschuldigen, daß die Welt vielleicht gar von keiner Vorsehung regieret werde; daß Alles einem Ohngefähr, und dem blinden Schicksale unterworfen sey. Noch muß ich eines spätern Weltweisen gedenken, ich meyne den Plotin, welcher in seinem Buche von der Vorsehung folgende Lehren äußert: es wäre eine Thorheit, saget er, wenn man das Daseyn, und die Zusammensetzung der Welt einem Ohngefähr, oder einem Schicksale zuschreiben wollte: diese Welt ist von einem verständigen Wesen, und von dem Worte, das von demselben ausgegangen ist, entsprungen und eingerichtet worden: Gott hat die Welt vollkommen schön gemachet; alle ihre Theile hängen mit einander wunderbar zusammen, und einer kömmt dem Bedürfnisse des andern aufs Glücklichste zu statten. Wenn man demnach von der göttlichen Regierung, und Einrichtung aller Dinge würdig urtheilen will; so muß man immer eines mit dem andern vergleichen,

weiter zu gehen; so steiget bis zu den Weissagungen der Propheten hinauf, die euch diese evangelische Wahrheiten bekräftigen werden: die Weissagungen verkündigen das, was im Evangelium enthalten ist, und das Evangelium ist die Erfüllung und das Ende der Weissagungen. Die Propheten haben die Geburt des Messias von einer Jungfrau vorhergesagt: die Evangelisten lange darnach erzählen den Tag, wann diese Prophezeyung durch die That selbst gerechtfertiget worden ist. Die einen haben uns die Leiden unsers Herrn Jesu Christi geweissaget: andere verkündigen uns die Wunder, die er auf Erden verrichtet hat. Sie haben die Erlösung einer sündigen Welt besungen, und die Erfüllung ihrer göttlichen Sprüche liegt vor unsern Augen; sie haben den Unglauben der Juden, die Zerstörung der heiligen Stadt, und die Zerstreuung des ganzen Volkes vorhergesagt: und wir sind lebendige Zeugen ihrer fortdaurenden Dienstbarkeit. Leset die Propheten selbst nach, überleget, betrachtet, forschet in der Schrift: und ihr werdet unter Gebeth und Andacht überzeuget werden, daß es weder vernünftig noch billig sey, in diesen wichtigen Materien einigen Unglauben zu hegen; daß hingegen Himmel und Erde, daß Vernunft und Religion euch zurufe: fürchtet Gott! liebet euern Erlöser! bethet an den, der Alles gemachet

 hat,

hat, und erhält! und arbeitet, durch die Kraft des heiligen Geistes, in christlicher Buße und Glauben, mit Ausübung göttlicher Werke euch zur ewigen und unveränderlichen Seligkeit im Himmel würdig vorzubereiten. Amen!

E N D E.

APPROBATIO.

Characteres virtutum & vitiorum, lingua gallica pathetice ac genuine depicti, & in idioma germanicum translati, cum non modo nihil fidei orthodoxæ & bonorum morum regulis adversum contineant, sed insuper amorem ad virtutes & odium versus vitia instillent, typis dignissimi sunt.

Augustæ, 5. *Martii*. 1773.

JOANNES HERZ,

S. Theol. Lic. Reverendiss. ac Sereniss. Archiepisc. Trevir. & Episc. August. Consiliar. ecclesf. Fiscalis, Visitat. Diœcesf. Canon. ad S. Gertrud. ac Provicarius in Spiritualibus generalis. *mpria.*

gleichen, und alle in Rücksicht auf das Ganze beurtheilen: sonst wäre es eben soviel, als wenn einer den Menschen nur nach seinen Nägeln und Haaren betrachten wollte, ohne auf sein Angesicht zu sehen, das so schön, so göttlich gebildet ist; eben soviel, als wenn einer die schönsten Thiere, die auf dem Erdboden sind, vorbeygehen, und nur die unbeträchtlichsten und kleinsten beobachten; eben soviel, als wenn einer alle übrige Menschen aus der Acht lassen wollte, um sich bloß einen Thersites, den häßlichsten und schlechtesten unter ihnen, vorzustellen. Ich bin von Gott erschaffen, ruft mir das Ganze zu; ich bin das Meisterstück seiner Hände, in allen meinen Theilen vollständig; denn ich habe in mir alle Pflanzen, alle Thiere, und die Natur aller Dinge, die geschaffen worden sind: Ausdrücke, die mit jenem erhabenen Gedanken übereinkommen, den David gesungen hat: die Himmel erzählen den Ruhm des Allerhöchsten, und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände. Der Philosoph theilet hierauf alle Dinge, die geschaffen worden sind, in verschiedene Classen. Einige, saget er, scheinen weiter nichts, als ihr Daseyn zu haben: andere haben außer dem noch ein Leben; noch andere Empfindungen; einige über dieß noch Vernunft; andere sogar ein sehr glückliches und gesegnetes Leben. Es wäre ungerecht, von einem alles fodern zu wollen. Sehen, ist das Amt der Augen, nicht der

Finger. Die Steine und Mineralien haben bloß ihr Daseyn: die Pflanzen besitzen außer demselben noch ein Leben; die Thiere über das Leben Empfindung; die Menschen Vernunft; und die Geister, welche von den Körpern abgeschieden sind, genießen das vollkommenste und glücklichste Leben. Das Feuer wird vom Wasser ausgelöschet, setzet er hinzu, und die Feuchtigkeit des Wassers wird durch das Feuer verzehret; jedes nach seinem Endzwecke und Gebrauche. Es ist die Natur des Körpers darnach eingerichtet, daß er in sich ein geistiges Wesen herumtragen kann, welches mit einer Kraft, etwas zu begehren, begabt ist: obwohl die Menschen oft gefährliche, schädliche und unglückliche Dinge wählen, und ihren Untergang nur dadurch befördern, weil sie sich keine Mühe geben wollen, denselben zu verhindern. Wie es keine Ungerechtigkeit ist, daß der Nachläßige und Faule nach Maaßgebung seiner Nachläßigkeit und Trägheit gestrafet werde; also können solche Menschen mit Recht keine Seligkeit verlangen, die sich niemals würdiglich bestrebet haben, selig zu werden: Glück und Seligkeit ist allein ein Vorrecht der Guten, und Gott selbst ist der Allerseligste, weil er der Allerbeßte ist. Wenn du demnach siehst, daß nicht alle Menschen in dieser Welt glückselig sind; so mußt du nicht die Einrichtung der Welt, so mußt du die Thorheit und Trägheit der Menschen anklagen,

daß

daß sie nicht ernstlich genug gekämpfet, daß sie den Weg der Tugend verlassen haben, welcher allein zum Leben führet: wenn der größere Theil jener göttlichen Seligkeit nicht theilhaftig wird; so müssen sie sichs selbst zuschreiben, weil sie sich keine Mühe gegeben haben, sich derselben würdig zu machen. Hierauf kömmt er auf verschiedene besondere und allgemeine Leiden der Menschen, die er den Sündern für nöthig erachtet: er saget: Krankheit und Armuth, und andere Uebel schaden den Frommen nichts; die Bösen sollen dadurch gebessert werden; und der sündige Mensch, der dem Körper unterworfen ist, ist auch Krankheiten unterworfen: ja dergleichen Unvollkommenheiten selbst sind zur Ordnung und Vollkommenheit der Welt nicht ganz unnütze. Das Böse soll Andern zum Beyspiele dienen; man lernet sich an dem unseligen Ausgange des Lasters spiegeln: die Gerechtigkeit sogar wird durch die Bosheit in Ausübung gebracht: endlich so kann es uns den Werth und die Schönheit der Tugend selbst schätzbar machen. Bald darauf bestrafet er diejenigen Menschen, welche ihre Tage in einer niedrigen Sorglosigkeit und Trägheit verzehren; die sich keine Mühe geben wollen, um in der Tugend und Rechtschaffenheit zuzunehmen, und alles, was Gott an ihnen thut, als eine Schuldigkeit von ihm ansehen. Der wohl bewaffnete, der wachsame, der tapfere Krieger allein, saget

er,

er, gelanget zum Siege: jene träge Müssiggänger kommen mir vor, wie entwaffnete Gefangene, die mit Schimpf durchs Joch gehen müssen. Mit welchem Rechte können diese Feigherzige von Gott Belohnungen erwarten? Das Kriegsgesetz gebieth, daß man die Krieger ehre, welche sich im Gefechte durch einen rühmlichen Muth und Standhaftigkeit hervorgethan haben; daß man hingegen jene Ehrlosen bestrafe, die bloß durch ihre Schläfrigkeit und Zaghaftigkeit sichtbar geworden sind. Einer, der das Land mit Mühe bauet, muß natürlich mehr Früchte einärnten, als ein anderer, der es bloß mit seinen Wünschen bearbeitet: und einem Körper, der auf dem Faulbette dick geworden ist, kann man wenig dauerhafte Gesundheit versprechen. Wer die Tugend ehret und übet, der wird wenigstens dereinst gewiß zu einem glückseligen Leben gelangen, das ihm schon zum Voraus versprochen ist; wogegen das Leben der Gottlosen schon hier voller Unruhe, voll Schreckens, voller Plagen und Verzweiflung ist.

Ich könnte noch viele andere treffliche Gedanken der alten Weisen über diese Materie, ich könnte den Xenophon aus der Schule des Sokrates, den Epiktet von der stoischen Secte, und viele andere natürliche Gründe anführen, um die Ungläubigen zu beschämen, und sie auf eine Wahrheit aufmerksam zu machen, die an

sich

sich selbst so leicht, so klar, so tröstlich ist. Wir haben gesehen, daß die Vorsehung Gottes aus allen seinen Werken hervorleuchte; wir sind von der Gerechtigkeit des Höchsten unterrichtet: lasset uns die Betrachtung vornehmlich lieb und theuer achten, daß derjenige, welcher alle Dinge besitzt, der sie alle aus dem Abgrunde des Nichts hervorgezogen hat, unmöglich den Menschen vernachläßigen werde, um dessentwillen der ganze Erdboden gemacht zu seyn scheint. Welche Vortheile ziehen wir nicht aus der Luft, aus dem Meere, aus den Flüssen, Wolken, Winden, Pflanzen, Metallen und Thieren aller Arten? Die Sonne bringt den Tag, um jedermann zur Arbeit zu rufen; der Mond sammt den Sternen erleuchtet die Nacht; wunderbar werden durch diese herrliche Gestirne Stunden und Tage, Jahre und Zeiten eingetheilet. Gott, der Herr und König aller Creaturen, wollte daher den Menschen nicht in seinen Sünden liegen lassen, weil er Alles zu seinem Beßten gemachet hatte: daher ließ sich der Sohn Gottes herab ins Fleisch; daher kam das unsichtbare Wesen sichtbar auf die Erde, und nahm eine menschliche Natur, doch ohne Sünde, an. Es ist dieß nicht geschehen, als ob es ihm auf keine andere Weise wäre möglich gewesen, allen Menschen zur Seligkeit zu verhelfen, ohne die menschliche Natur an sich zu nehmen: oder, als wenn er nicht im Stande gewesen wäre, bloß durch seinen

Willen, bloß durch ein Wort die Gewalt und das Reich des Todes zu zerstören; die Sünde, die den Tod hervorgebracht hat, zu vertilgen; und den Teufel, den Vater des Verderbens, im Höllenschlunde zu verschließen. Er wollte nicht sowohl zeigen, was er nach seiner unumschränkten Macht thun könnte, sondern was er nach seinem ewigen Rathe, und seiner unermeßlichen Güte zu thun beschlossen habe. Er hätte können vom Himmel auf die Erde den Donner seiner Stimme schallen lassen, um mit Gewalt die trägen Menschen aufzuwecken, und sie zu ihren Pflichten anzuhalten: aber er wußte, daß sie zu schwach wären, die Gewalt seiner Majestät zu ertragen; also, daß er ihnen nur selten, und zwar nur wenigen Personen erschien, und auch da sich zu der Schwachheit ihres Gesichtes herablassen mußte. Indessen unterließ er nie, sie durch getreue Abgesandte von seinem Wesen und Willen zu unterrichten, durch Gesetze zu bessern, und durch heilsame Ermahnungen zur Tugend und Glückseligkeit zu rufen. Als er hierauf in der Fülle der Zeit selbst die ganze Natur heilen wollte: so bediente er sich nicht des Dienstes der Engel, oder der Erzengel; sondern der eingebohrne Sohn des ewigen Gottes, mit dem Vater gleiches Wesens, gleicher Macht und Herrlichkeit, kam selbst aus dem Leibe der allerreinsten Jungfrau, als

ein

ein sichtbarer Mensch, und als der anbethungswürdige Gott auf die Erde; indem die göttliche und menschliche Natur also mit einander wunderbar ohne Vermischung vereiniget wurde, daß er in einer Person Gott und Mensch zugleich ist, Jesus Christus, Gottes und Mariä Sohn, gebenedeyt in Ewigkeit! Vermöge seiner menschlichen Natur unterwarf er sich allen Schwachheiten des natürlichen Lebens, dem Hunger, dem Durste, dem Schlafe, der Arbeit, ja endlich gar dem Tode am Kreuze selbst: durch seine göttliche Natur aber that er so viele herrliche Wunder, zum Heile und zur Errettung der Menschen. Wie viele Tausende hat die Kraft seiner Allmacht mit fünf Broden gespeiset? Sie verwandelte auf der Hochzeit das Wasser in Wein; sie machte das Meer so fest, als den Erdboden; sie heilete die Gichtbrüchigen; sie öffnete den Blindgebohrnen die Augen; sie rief die Todten aus dem Grabe; sie wirkete alle die herrlichen Thaten, welche uns das heilige Evangelium verkündiget. Nachdem also der Schöpfer und Heiland unserer Seelen verschiedene Mittel angewendet hatte, um die Menschen zu einer wahren Religion, und zu einer ächten Frömmigkeit zu bringen; nachdem er ihnen die Schönheit der Welt, und den mannigfältigen Nutzen aller Dinge vor die Augen geleget; nachdem er ihnen Propheten geschicket, und

sie durch ein geschriebenes Gesetz von seinem Willen belehret hatte: so kam er endlich selbsten, das große Werk des Heiles und der Erlösung zu vollenden, und durch das wunderbare und heilsame Mittel seiner Menschwerdung, seines Todes, und seiner Auferstehung den Sterblichen eine ewige Glückseligkeit zu erwerben. Diese Wahrheit ist sichtbar erwiesen durch die Völker aller Himmelsgegenden, welche durch die Lehre von Jesu Christo von ihrer alten und kläglichen Unwissenheit sind geheilet worden; durch die Götzenbilder selbst, die mitten in ihren betrüglichen Wahrsagungen verstummet sind; erwiesen durch so viele Griechen, Römer und Barbarn, die ihren Mund allein zum Lobe dessen öffnen, der am Kreuze gestorben ist; erwiesen durch die Anbethung der heiligen Dreyeinigkeit, welche sie nun anstatt ihrer alten Götzen verehren; durch die Zernichtung des alten Aberglaubens und Unglaubens; durch die Erbauung so vieler heiligen Tempel und Gotteshäuser; durch die Lobgesänge der heiligen Märtyrer; durch die Gottseligkeit so vieler frommen und gläubigen Christen. Gewiß, dieß ist hinreichend, um uns die hohe Gnade und heilige Vorsehung unsers Gottes und Heilandes vorzustellen; um uns zu überzeugen, daß Alles um und an uns ein Werk der Allmacht und Barmherzigkeit des Höchsten sey. Verlanget ihr

weiter

B. S. B
MÜNCHEN

Seite	Zeile	Fehler:	Verbesserung:
19	8	bedauren	Bedauren
42	13	eigenbildeten	eingebildeten
43	25	Er	Er
44	14	Et	Er
64	22	Thiere,	Thüre,
84	24	Herz!	Herzen!
86	18	ist.	ist
98	5	ansbreiten	ausbreiten
118	5	groß	große
137	3	daß	das
143	15	als es es immer	als es immer
153	14	ein	eine
158	11	der	des
163	23	Vatermörder,	Vatermörder.
166	14	seye.	sey.
175	1	aor	vor
	3	wollten,	wollten.
176	3	eicht	leicht
196	18	Venuunft	Vernunft
197	20	böses	Böses
198	4	Unschuldiget	Unschuldiger
203	12	von	vor
	15	brigt	birgt
204	1	Zeichen	Zeugen
206	5	Herrlichkein	Herrlichkeit
	25	in	im
213	6	wunberbar	wunderbar
252	9	siener	seiner
259	19. 20	seisen	seinen
262	24	Rächsten	Nächsten
267	7	gewissen	Gewissen

91
69
22

18: 742.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chevreau, Urbain, / Köberlin, Balthasar, / Veith, Franz Anton,

Sittliche Charaktere und Betrachtungen zur Beförderung der Tugend und Rechtschaffenheit Aus dem Französischen

Augsburg 1778

Ph.pr. 1408 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042528-8
VD18 15347109